This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 57 791

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

DAS

RÖMISCHE AFRIKA.

VON

ADOLF SCHULTEN.

LEIPZIG,

DIETERICH'SCHE VERLAGS-BUCHHANDLUNG,

(THEODOR WEICHER),

1899.

DT170
S3

MTM
History Budget
Gen fd

PAUL GAUCKLER IN TUNIS

GEWIDMET.

169421

Lieber Freund!

Quoi dono lepidum, novum libellum? fragte der römische Poet. Ich habe mir diese Frage gar nicht zu stellen brauchen, denn es war von vorneherein klar: dies Büchlein musste Ihnen gewidmet werden.

Gewiss wäre das römische Afrika auch dann ein Lieblingsgegenstand meiner Arbeiten geworden, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, Ihre Bekanntschaft zu machen, aber Ihre Freundschaft, die ich zu den schönsten Errungenschaften meiner ersten afrikanischen Reise rechne, hat mir diese römische Provinz lieb und wert gemacht und beständig verbindet sich mir mit dem Bilde ihrer grossartigen Denkmäler das frohe Bewusstsein, demjenigen nahe zu stehen, der in rastloser Arbeit um ihre Erhaltung und Erforschung bemüht ist. Wenn ich bei meinen afrikanischen Studien von Ausgrabungen las, die Sie, als ich in Tunis war, planten, wenn ich auf Schritt und Tritt Dinge fand, die wir auf unseren Promenaden — sei es im Labyrinth der arabischen Stadt, sei es in den prächtigen Sälen des Bardo — besprochen hatten, dann war es mir wie dem Reisenden, der einen arabischen Fusspfad — Sie kennen sie — durch das immergrüne Dickicht der Macchien und das steinige Bett der Uëds

verfolgend auf seinem mühsamen Pfade bald hier bald dort allerhand Zeichen — abgebrochene Zweige, Marken am Fels — bemerkt und in ihnen Wegweiser und Grüsse erkennt, die ein Freund hinterliess, der tags zuvor durch diese Wildnis geritten ist: solche stummen Grüsse habe ich oft in Ihren Schriften zu finden geglaubt.

Was ich Ihnen biete, ist die Bearbeitung eines Vortrages. Der Form und dem Inhalt nach wendet sich meine Studie nicht allein an unsere Fachgenossen, sondern an jeden, der sich für das römische Afrika interessiert; allmählich beginnen ja die dortigen Altertümer bei Gelehrten und Freunden des Altertums bekannter zu werden. Sie sind damals mein Führer gewesen: als einen Dank dafür und für manche spätere Freundlichkeit überreiche ich Ihnen diese Schrift; möchten Sie mit ihr zufrieden sein und finden, dass ich seit meinem ersten Besuche zugelernt habe. Gerne hätte ich die kleine Gabe meiner Freundschaft persönlich überbracht, aber es ist weit von hier bis zum „weissen“ Tunis. Herzlichen Gruss!

A. S.

Göttingen im August 1899.

Dass die Erhaltung der Altertümer und die Förderung ihres Bestandes durch Ausgrabungen aus einem Sport reicher Privatpersonen und dem Gegenstand fürstlicher Liebhaberei zu einer Aufgabe des Staates geworden ist, darf mit unter die hervorragenden Fortschritte gerechnet werden, welche unser Jahrhundert auf geistigem Gebiet gemacht hat. Deutschland kann mit Stolz auf die Ausgrabungen in Griechenland und Kleinasien: auf Olympia, Pergamon und Priene sowie auf die als Ehrenpflicht des geeinigten Vaterlandes aufgefasste Erforschung des römischen Grenzwalls sehen, Frankreich wandte an die Aufdeckung der dem Apollo heiligen Stätten, Delos und Delphi, Millionen und selbst die Türkei hat durch Begründung des prächtigen Museums in Konstantinopel gezeigt, dass sie wenigstens diese Aufgabe eines Kulturstaates erfüllen will.

Vor hundert Jahren waren die Altertümer noch vogelfrei. Wer wie die Engländer weit umherkam, hatte es leicht aus den klassischen Ländern, die wie Griechenland und Kleinasien unter türkischer, oder wie Italien unter päpstlicher und bourbonischer Misswirtschaft standen, zu entführen, was ihm beliebte. Heute ist archäologischen Freibeutern wie Lord Elgin

das Handwerk gelegt, denn mittlerweile ist das Studium der antiken Denkmäler aus einem Sport zu einer Wissenschaft geworden.

Wenn die Regierungen die Archäologie protegieren, so erfüllen die meisten von ihnen damit eine der idealen Aufgaben eines modernen Staates, für einige Staaten hat aber die Erhaltung und Erforschung der Monumente auch eine praktische Bedeutung. In denjenigen Ländern, welche wie Griechenland und Italien aus jahrhundertelangem Elend auferstanden sind, ist die Erinnerung an ihre grosse Vergangenheit, an die Zeiten von Hellas und Rom, eine der wichtigsten idealen Stützen ihres jungen Staatswesens. Der Appell an die grosse Vergangenheit ist hier nicht das Spiel kluger Staatsmänner, sondern der Ausdruck eines in weiten Kreisen der Bevölkerung verbreiteten heiligen Glaubens. Mag der kühler denkende Nordländer bisweilen über die modernen Hellenen und Römer die Achseln zucken und eben die grossen Erinnerungen, an denen sie sich begeistern, zu billiger Kritik benutzen, es bleibt drum nicht minder wahr: so gut wie unser Volk auf das Wiedererwachen des alten Barbarossa im Kyffhäuser gewartet hat, dürfen Griechen und Italiener an eine bessere, wenn auch nicht an die Tage des Glanzes heranreichende Zukunft glauben. Dass sie sich an den grossen Erinnerungen berauschen, während unser Volk sich an ihnen erbaut hat, beruht auf der Verschiedenheit des Naturells. Wir haben das Recht darüber zu lächeln, dass ein griechischer Volksredner vor dem letzten Krieg die Menge mit: „Edle Enkel der Sieger von Marathon“ anredete, dass die Bevölkerung

Roms in freudige Erregung geriet, als neulich das Grab des Romulus gefunden sein sollte, — diese lebhafte Begeisterung für ihre grossen Ahnen hat an jenen Völkern doch schon Grosses gewirkt. Man vergesse nicht, dass schon einmal das klassische Altertum an der Wiedergeburt eines Volkes hervorragenden Anteil gehabt hat: an der Wiedergeburt Italiens im XV. Jahrhundert. Eine der modernen Errungenschaften dieser Art ist die mustergiltige Pflege, welche die Altertümer in Italien und Griechenland finden. Bei uns dient der Staat durch die Protektion der Altertümer der Wissenschaft, dort dient er damit unmittelbar der ganzen Nation. Um diese Popularität der Altertumskunde können wir die dortigen Archäologen beneiden, denn den Gefahren einer Popularisierung kann man auch dort aus dem Wege gehen und es ist doch herrlich, wenn das ganze Volk an der Wissenschaft Anteil nimmt.

Das römische Afrika, von dem ich handeln will, gehört zu den Ländern, in welchen die Erforschung der Altertümer eine aktuelle Bedeutung hat. Man kann eine politische und eine historische Aktualität unterscheiden. Frankreich, dem nicht nach dem Recht der Erbfolge sondern durch günstige politische Konstellationen, besonders durch die Schwäche der Araber, die afrikanischen Provinzen der Römer anheimgefallen sind, kann zur Legitimierung seiner Okkupation anführen, dass es die Mission übernommen hat, jenen Ländern ihre einstige Blüte wiederzugeben. Sobald das erreicht ist, wird auch der grösste Legitimist der französischen Eroberung die Indemnität

nicht versagen; daran wird ja festzuhalten sein, dass diejenige Annexion gerechtfertigt ist, welche das annektierte Land kolonisiert und zivilisiert.

In Griechenland und Italien freut man sich über die politische Aktualität der Altertümer, im französischen Afrika hat dieselbe etwas gezwungenes. Wenn man überhaupt in politischen Dingen historische Gesichtspunkte beachten will, so ist die legitime Nachfolgerin der Römer in Nordafrika nicht Frankreich sondern Italien. Nordafrika gehört ebenso wie Corsika vom historischen und geographischen Standpunkt aus dem Volk, welches Italien besitzt. Von Sizilien und Sardinien kann man bei klarem Wetter die Berge der afrikanischen Küste sehen und die Insel Pantellaria ist gewissermassen der Pfeiler einer idealen Brücke, die Sizilien und Tunesien verbindet. Das Klima, die geologische Beschaffenheit, Fauna und Flora hat Nordafrika mit Süditalien gemein. Aber in der Geschichte entscheiden nicht jene Gesichtspunkte sondern die Machtverhältnisse, und Italien war zwar als seine älteste Tochter die legitime Erbin Roms in Afrika, aber, wie die Dinge lagen, schwächer als die jüngere gallische Schwester. Frankreich hat sich längst in die Rolle der legitimen Nachfolgerin Roms in Nordafrika zu finden gewusst. Mit Behagen erzählt ein französischer Schriftsteller[1]) folgende Geschichte: ein arabischer Scheikh habe einmal einem französischen Gelehrten, der eine römische Inschrift kopierte, zugesehen und ihn gefragt, ob er denn die Schrift der Rumis (Römer) verstehe; belehrt, dass die römische Schrift zugleich die französische sei, habe er dann den

Ausspruch gethan: „Freilich, wenn ihr die Sprache der Rumis versteht und ihre Schrift schreibt, so seid ihr ihre Erben und müssen wir euch weichen."

Wenn diese Anekdote vielleicht von dem, was sie beweisen soll, beeinflusst ist, so sind andere harmloser, weil sie nur zeigen, dass die Franzosen die faktischen Nachfolger der Römer sind, was niemand bestreiten wird. Als Beleg für diese historische Aktualität diene der folgende Fall.[2]) Als die französische Armee in den vierziger Jahren im Süden von Algier die römische Festung Lambäsis erreichte, gewahrte man ein hochragendes Grabmal: die Inschrift bezeichnete den Toten als den Kommandeur der dritten augustischen Legion. Der französische Colonel liess durch seine Truppen das Mausoleum wiederherstellen und eine Ehrensalve abgeben; er erwies dem römischen Kameraden, der hier seit 1700 Jahren schlummerte, die militärischen Ehren als sein direkter Nachfolger, denn dieselben Stämme der Wüste, welche der römische Offizier bekämpft hatte, waren seine Gegner. Diese Geschichte ist ein hübsches Zeugnis für die Pietät, welche der Romane den römischen Ahnen entgegenbringt und zugleich eine drastische Äusserung des stolzen Bewusstseins, dass Frankreichs Armee ebenso wie einst die römische ihre Fahnen am Saume der Sahara aufgepflanzt und in seinen militärischen Erfolgen die Römer erreicht hat.

In früherer Zeit ist — obwohl auch diesmal wie unter Napoleon I. dem Krieger der Gelehrte folgte — an den römischen Altertümern von den französischen Kolonisten und leider auch von den Behörden man-

cherlei gesündigt worden.[3]) Sowohl für die französische Kolonisation als für die archäologische Erforschung des Landes scheint die Übernahme des Protektorats in Tunis (im Jahre 1881) eine neue Epoche zu bezeichnen. Der neu eingerichtete *Service des antiquités* der Regentschaft Tunis wirkte anregend auf den etwas matt gewordenen Betrieb der Altertumsforschung in Algerien.[4]) In einer Übersicht über die Leistungen der französischen Archäologie in Afrika während der Jahre 1881 bis 1896 konnte R. Cagnat mit Recht sagen, dass die afrikanische Archäologie in ihr goldenes Zeitalter eingetreten sei.[5]) Die Ausgrabung und Beschreibung von Timgad[6]), die Einsetzung der *Commission d'Afrique*, welche unter dem Titel: „*Description de l'Afrique du Nord*" im Auftrage des Kultusministeriums eine Sammlung grösserer Werke herausgiebt, von denen die drei monumentalen Arbeiten über die Geographie, die Armee und die byzantinische Epoche des römischen Afrika genannt seien[7]), die archäologische Karte von Tunesien, in der alle antiken Reste verzeichnet sind[8]), die glänzend ausgestattete Beschreibung der afrikanischen Museen[9]), die Statistik und Beschreibung der tunesischen Altertümer, von der soeben der erste die römischen Tempel enthaltende Band erschienen ist[10]), das alles sind Daten, die zeigen, dass die Altertumspflege in Algier und Tunis ihre Aufgaben in jeder Hinsicht erfüllt. Besonders in der Regentschaft Tunis herrscht unter der Leitung eines ehemaligen Schülers der *École de Rome* eine ungemein rege archäologische Thätigkeit. Unternehmungen grossen Stils wie die genannte archäologische Karte,

die Enquête über die Wasserwerke der Römer[11]), die statistische Beschreibung der Ruinen finden nicht nur in Algier sondern auch in den meisten anderen mit Altertümern ausgestatteten Ländern nicht ihresgleichen. Durch die Förderung der archäologischen Arbeiten hat sich besonders der Generalresident der Regentschaft Tunis hervorragende Verdienste erworben; man kann sich kaum ein intimeres Zusammengehen von Wissenschaft und Staat denken als das in Tunis vorhandene. Seit in Italien auch auf die archäologischen Aufgaben das Wort *L'Italia farà da se* angewendet zu werden scheint und fremde Ausgrabungen auf Schwierigkeiten stossen[12]), sendet die *École de Rome* ihre Zöglinge mit Vorliebe nach Afrika.[13])

Wenn seinerzeit die militärische Okkupation den Altertümern manchen Abbruch gethan hat, so sind neuerdings die französischen Offiziere besonders durch die topographische Aufnahme des Landes und die dabei eifrig betriebene Erforschung der Ruinen unentbehrliche Mitarbeiter der afrikanischen Altertumsforschung geworden.[14]) Die Regierung hat für die Offiziere eine auf die Altertümer bezügliche Instruktion ausarbeiten lassen und die von der Afrikakommission herausgegebene Anweisung zur Erforschung und Beschreibung der antiken Denkmäler[15]) ist ganz besonders für Militärs bestimmt. So ist denn das Gefühl der Zufriedenheit und des Stolzes, welches aus dem oben erwähnten Bericht über die archäologischen Arbeiten seit 1881 spricht, voll und ganz berechtigt. Schon 1873 gab Ernest Rénan[16]) in etwas scharf pointierter Form der Überzeugung, dass Frankreich von seinen kulturellen

Aufgaben wenigstens die wissenschaftliche Erforschung des Landes leiste, Ausdruck, indem er die geringen Erfolge der Kolonisation als die dunkle Folie der archäologischen Verdienste Frankreichs bezeichnete. Heute dürfte das harte Urteil über die kolonisatorischen Erfolge nicht mehr gültig, aber andererseits das Lob der archäologischen Arbeiten erheblich berechtigter als damals sein, denn als Rénan jenes Urteil fällte, war wenig geschehen im Vergleich zu der wirklich hervorragenden Arbeit, die seit zwanzig Jahren geleistet worden ist.

Das rege Interesse, mit dem man bemüht ist, den Zustand des Landes unter römischer Herrschaft kennen zu lernen, hat durchaus auch eine praktische Seite: je besser man die römische Kolonisation kennt, desto eher wird man, ihr nacheifernd und sie nachahmend, imstande sein, ähnliches zu leisten wie die Römer.

Nordafrika ist eines von den Ländern, welchen es versagt ist, sich selbst anzugehören. Seit Alters hat es unter fremder Herrschaft gestanden, ist es Kolonialland gewesen. Seine geographische Lage erklärt seine Geschichte. Das nördliche Afrika — bestehend aus Tripolis, Tunis, Algier, Marokko — gehört mehr als zu dem übrigen Afrika zu den Mittelmeerländern. Durch unendliche Wüsten wird es im Süden von dem eigentlichen Afrika und im Osten von Ägypten getrennt, während es durch das leicht befahrbare mittelländische Meer mit den anderen dies Meer umgebenden Ländern verbunden ist. Wie Kleinasien als Halbinsel dem übrigen Asien gegenübersteht, so das

durch die Wüsten isolierte Nordafrika — „Kleinafrika“ hat Karl Ritter gesagt — der Hauptmasse des afrikanischen Erdteiles. Schon der Name des „schwarzen“ Erdteils passt auf den Norden nicht. Seine Bewohner, die Berbern, gehören nicht zur Negerrasse, sondern sind den Europäern verwandt: ein Teil von ihnen hat helle Hautfarbe, blonde Haare und blaue Augen[17]; an Überreste der vandalischen Einwanderer ist dabei nicht zu denken.[18])

Am deutlichsten ist die Zugehörigkeit des nördlichen Afrika zu den Mittelmeerländern im Westen: die Meerenge von Gibraltar verbindet Marokko und Spanien ebenso, wie die von Messina Italien und Sizilien. Von jeher sind an den Säulen des Herakles die Völker hinüber und herüber gewandert; ich erinnere nur an den Übergang der Vandalen nach Afrika und die Eroberung Spaniens durch die Araber. Nur scheinbar hat Nordafrika zu Spanien engere Beziehungen als zu den anderen Ländern am Mittelmeer. Auf den Zusammenhang mit Italien ist bereits hingewiesen; im Altertum bestand ein solcher auch mit den anderen Küstenländern; damals bildete das ganze Gebiet des mittelländischen Meeres eine kulturelle Einheit — man hat das Mittelmeer einen Marktplatz der anwohnenden Völker genannt[19]): er ist nacheinander von der Kultur der Phönizier, Griechen, Römer beherrscht worden.

Noch heute lassen sich fast an allen Küsten des Mittelmeeres Spuren der phönizischen Kultur nachweisen. An der Ostküste von Griechenland, an der Westküste von Italien, auf Sardinien und Sizilien, in

Nordafrika, in Spanien und in Südfrankreich — überall findet man in den Gräbern Kulturreste, die, wo nicht auf eine punische Ansiedlung, doch wenigstens auf Handelsverkehr mit punischen Kaufleuten schliessen lassen. Ebenso beherrschte dann der griechische Handel und damit die griechische Kultur die Küsten des Mittelmeerbeckens. Weder der phönizischen noch der hellenischen Kultursphäre entsprach der politische Machtbereich. Phönizische Faktoreien und Erzeugnisse des phönizischen Kunstgewerbes findet man im Bereich des ganzen Mittelmeeres, aber im politischen Besitz der Phönizier hat nur ein Teil der Mittelmeerländer gestanden, nämlich abgesehen vom Stammland: Spanien, Nordafrika, die italienischen Inseln — diese Länder bilden das karthagische Reich —, nicht aber die griechische, italienische, südfranzösische Küste. Ebensowenig entsprach dem hellenischen Kulturkreis die politische Machtsphäre. Griechische Kolonien gab es wohl in Kleinasien, Italien, auf den westlichen Inseln, an der Küste von Spanien und Südfrankreich, in Ägypten und Kyrene, nicht aber im französischen Afrika, während sich Produkte der griechischen Kultur auch hier finden und die griechischen Benennungen einiger tunesischer Häfen — Neapolis (Nabeul), Aphrodision (Henschir Fradis) — beweisen, dass griechische Kaufleute auch hier verkehrt haben. Erst Rom unterwarf das Mittelmeergebiet gleichmässig seiner Macht und seinem Handel.

Wie die anderen Küsten des Mittelmeeres wurde auch die nordafrikanische nacheinander von phönizischen, griechischen und römischen Kaufleuten besucht,

aber in der politischen Okkupation ist nicht Griechenland, sondern erst Rom die Nachfolgerin der Phönizier geworden. Alexander der Grosse soll nach einigen Zeugnissen daran gedacht haben, auch den Westen, und vor allem Nordafrika, der griechischen Kultur zu unterwerfen [20]), und der Abenteurer Agathokles könnte mit seiner kühnen Expedition gegen Karthago ebenso eine Idee des grossen Königs aufgenommen haben, wie Pyrrhus mit seinem Zug nach Italien. Der grosse Gedanke der Weltherrschaft ist von Rom verwirklicht, aber vielleicht schon von Alexander gedacht worden. Der Kampf mit Karthago, den der „Herrscher von Sizilien“ [21]), Dionys, mit Energie geführt hat, hätte bei ausreichender Macht auf griechischer Seite in Afrika ausgetragen werden müssen. Aber Karthago fand nicht in dem sizilischen Herrscher, sondern erst in Rom seinen Meister. Schon während des ersten punischen Krieges ging ein römisches Heer nach Afrika, den zweiten punischen Krieg beendete eine afrikanische Schlacht, die Schlacht bei Zama, und im Jahre 146 v. Chr. liess Scipio Karthago in Flammen aufgehen. Das karthagische Gebiet wurde römische Provinz. Seine Ausdehnung war infolge der Annexionen des mit Rom verbündeten Massinissa nicht mehr sehr gross: es entsprach etwa der heutigen Regentschaft Tunis. [22])

Ehedem hatte das karthagische Reich wohl bis nach Bône (*Hippo Regius*) im Nordwesten und Tébessa (*Theveste*) im Südwesten gereicht — etwa soweit wie die Provinz Afrika nach der Abtrennung des numidischen Militärsprengels. Sporadisch dehnte sich die

punische Macht- und Kultursphäre noch weiter aus, denn die ganze Nordküste war mit punischen Faktoreien besetzt und am Hofe der Berbernfürsten sprach man punisch.[23])

Man darf die Bedeutung des karthagischen Elements nicht unterschätzen: Afrika ist immer ein halbpunisches Land geblieben. Das offizielle Idiom wurde später das Römische, aber das Volk sprach noch zu Augustins Zeit (Anfang des fünften Jahrhunderts n. Chr.) punisch.[24]) Die Eingeborenen, die Berbern oder, wie das Altertum sagte, die Libyer, waren, als Rom Karthagos Nachfolgerin wurde, ebenso gut punisch, als später römisch. Inschriften in einheimischer, libyscher, Sprache finden sich nur an der Peripherie des karthagischen Reichs[25]) und berberische Götternamen nur in Numidien und Mauretanien.[26]) Rom hatte es erheblich leichter als Frankreich, Nordafrika zu zivilisieren, denn es konnte auf der phönizischen Kultur weiterbauen, während Frankreich von Grund auf kolonisieren muss. Vor allem hatte das karthagische Reich eine sesshafte, ackerbauende Bevölkerung. Schon vor der karthagischen Okkupation war ein Teil der Berbern sesshaft: das zeigen die berberischen Ortsnamen. Die Berbernstädte — wenn sie diesen Namen verdienen — lagen auf den Höhen; ihr Typus ist Thugga (heute Dugga) mit seinem Königsgrab und den „prähistorischen" Steindenkmälern.[27]) Interessant ist der am Medscherda vorkommende Ortsname *Mappaliasiga*. *Mappalia* heissen die Zelte der nomadisierenden Berbern, *Siga* ist der Individualname der Ortschaft: durch ihn wird die Umwandlung des un-

stäten Gezeltes in eine feste Ansiedlung bezeichnet. In solchen Namen steckt mehr Geschichte als in ganzen antiken Geschichtsbüchern.[28])

Seinen Erfolg über Karthago verdankte Rom ganz wesentlich der Hilfe des Berbernkönigs Massinissa; dagegen war Massinissas Enkel Jugurtha nahe daran, Roms Herrschaft in Afrika zu vernichten. Ein Nachkomme Massinissas und Jugurthas: Juba (I.) kämpft gegen Cäsar auf Seiten der Pompejaner. Der heftige Widerstand, den Cäsar in Afrika fand, veranlasste ihn zur Annexion der numidischen Fürstentümer. Die neue Provinz hiess zum Unterschied von der alten „Neuafrika" (*Africa nova*). Sie wurde, nachdem sie eine Zeitlang wieder ein dem Sohne des Pompejaners Juba, Juba II., anvertrautes Königreich gewesen war, im Jahre 25 v. Chr. mit der alten Provinz vereinigt; Juba erhielt dafür Mauretanien. Wichtige Veränderungen brachte die Regierung des Kaisers Caligula. Er übergab im Jahre 37 n. Chr. das Kommando über die bisher dem Statthalter der Provinz unterstellte Legion einem Militärgouverneur und verwandelte den westlichen Teil der Provinz in militärisches Gebiet. Im Jahre 40 liess er den König von Mauretanien, Ptolemäus, umbringen und machte auch diesem letzten einheimischen Fürstentum ein Ende: nunmehr war ganz Nordafrika römischer Besitz.[29]) Er bestand aus drei Teilen: der Provinz Afrika, dem militärisch organisirten Westen Numidiens und dem als Domäne verwalteten Mauretanien.[30]) Der Statthalter der Provinz residirte in dem durch Cäsar und Augustus aus den Trümmern entstandenen Karthago — wie heute

der französische Resident in Tunis, der Nachfolgerin Karthagos. Der Sitz des Gouverneurs von Numidien war Cirta, das heutige Constantine, die beiden Verwalter der mauretanischen Domäne residierten: der eine in der alten numidischen Hauptstadt Jol-Caesarea, (heute Cherchel), der andere in Tingis (heute Tanger).

Die verschiedenen Formen der Verwaltung entsprachen der Verschiedenheit der einzelnen Gebiete. Das eigentliche Afrika war schon durch Karthago zivilisiert, konnte also in Provinzial- d. h. Zivilverwaltung genommen werden, Numidien, wo die punische Zivilisation nur sporadisch eingedrungen war, und dessen Südgrenze von den Stämmen der Sahara, den Vorfahren der Tuaregs, beunruhigt wurde, musste militärisch besetzt werden. Am bescheidensten waren die Erfolge der römischen Okkupation im Westen, ganz so wie vorher die des karthagischen und später die des arabischen Elements.

Der Strom der Kultur kam für Nordafrika von jeher aus dem Osten. Ein Blick auf die Karte lehrt, warum. Die Geographie des nördlichen Afrika wird bestimmt durch das Gebirgssystem des Atlas. Von dem Hauptgebirge in Marokko laufen der Küste parallel zwei Gebirgszüge aus: ein nördliches Randgebirge, welches, steil ins Meer abfallend, die Nordküste versperrt und eine südliche, am Rand der Sahara entlang ziehende Bergkette.[81]) Zwischen diesen beiden Gebirgen fliesst der Hauptstrom Nordafrikas, der Medscherda, von Westen nach Osten. Seine Mündung, in der Nähe von Karthago, bildet das natürliche Eingangsthor der Kultur, sein breites Thal weist ihn den Weg ins

Innere. Das Medscherdathal ist aber nur bis zur Grenze von Tunesien und Algerien die Bahn der Kultur. Westlich der Grenze wird der Lauf des Flusses von hohen Bergen eingeengt und dadurch der Weg ins Innere erschwert. Hier endete die Kultursphäre Karthagos, hier begann das Reich des Massinissa und Jugurtha. Der Brennpunkt der Kultur ist für Numidien Cirta-Constantine, die alte Königstadt des Massinissa, nach Karthago die wichtigste Stadt des römischen und heute nach Algier und Tunis die dritte Stadt des französischen Afrika. Weiter nach Westen zu findet sich in Caesarea (Cherchel), der Residenz des griechisch gebildeten Juba II, ein zweiter Stützpunkt der Zivilisation. Caesarea ist die Vorgängerin von Algier wie Karthago die von Tunis. Aber die von Cirta durch Massinissa[32]) und von Caesarea durch Juba verbreitete Kultur hatte nicht die Intensität der punischen, welcher das Thal des Medscherda offen stand. In Numidien und Mauretanien fehlte ein breites Flussthal wie das des Medscherda; unwegsame Gebirge engen das Land ein.

Die Kolonisation der afrikanischen Provinzen war sehr ungleich. Je weiter es nach Westen vordrang, desto mühsamer wurde das Werk der römischen Zivilisation. Und doch ist einmal ganz Nordafrika von Tunis bis Tanger römisches Kulturgebiet gewesen. Karthago war mit Tingis durch eine 1554 römische Meilen (etwa 2300 Kilometer) lange Chaussee verbunden[33]), mit der man die heutige von Tunis bis zur Grenze von Marokko geführte Eisenbahnlinie vergleichen kann. Selbst in den unwegsamsten

Partien dieses gewaltigen Gebiets hat die römische Kultur Spuren hinterlassen. Noch heute enthält die Sprache der Kabylen lateinische Worte, so bezeichnen sie z. B. die Monate mit den Namen des julischen Kalenders.[34])

Ihre höchste Blüte erreichten die afrikanischen Provinzen im 3. Jahrhundert[35]) unter der Dynastie des Kaisers Severus, der, ein geborener Afrikaner, viel für seine Heimat gethan hat. Die Provinz konnte stolz darauf sein, der Welt einen Kaiser gegeben zu haben, denn von den früheren Kaisern stammten nur Trajan und Hadrian als geborene Spanier aus den Provinzen. Es ist kein Zufall, dass in der Reihe der provinzialen Kaiser auf Spanien, die älteste Provinz des Westens, Afrika folgt. Afrika war im 3. Jahrhundert unstreitig die blühendste Landschaft des weiten Reiches, wie Karthago ein zweites Rom war.[36])

Wer das römische Afrika schildern will, wird daher gut thun, den Zustand dieses Landes zu Anfang des 3. Jahrhunderts darzustellen, denn die frühere Zeit bezeichnet das Aufsteigen zu der damals erreichten Höhe, die spätere das Sinken und den Fall.

Um der Grösse des Erreichten gerecht zu werden, genügt es aber nicht, das römische Afrika in seinem goldenen Zeitalter darzustellen; zunächst sind vielmehr die Fundamente aufzudecken, auf denen sich der stolze Bau der römischen Kultur erhob, ist einiges von den Eingeborenen, welche Rom kultiviert hat, zu sagen und dann zu zeigen, wie es Rom gelungen ist, sie seiner Kultur zu unterwerfen.

Das vorrömische Afrika besteht aus zwei deutlich gesonderten Teilen: dem Gebiet der Karthager und dem der Berbern. So intensiv die Kultur des tunesischen Küstenlandes und des Medscherdathales bereits unter punischer Herrschaft war, so gering war die des übrigen Afrika. Wir kennen von der Geschichte der Berbernstämme nur die ihrer Könige oder besser Häuptlinge — *reguli*, wie die Römer sagen — vor allem des Massinissa, Jugurtha und der beiden Juba. Aus der vorrömischen Zeit ist von Denkmälern berberischer Herkunft kaum etwas geblieben als die mächtigen Grabdenkmäler einheimischer Herrscher, die an verschiedenen Punkten gefunden worden sind. Wie diese Mausoleen ihre Umgebung überragen, so standen die Herrscher, welche sie bauten, in ihrem Volk da wie Bergesgipfel in ebenem Land. Ihr Volk war eine Herde von Nomaden, eine Masse ohne individuelle Züge wie der Sand der Wüste und das Wasser des Meeres. Was immer an Kultur in diesen Ländern vorhanden war, geht von den Herrschern und ihren Residenzen aus, von Massinissa und Cirta. Massinissa hat viel für sein Volk gethan, Städte gebaut und den Ackerbau gefördert; er ist einer von den Königen, denen ihr Volk den Übergang in eine höhere Kulturstufe verdankt. Wenn sich in einer Stadt seines Reiches die sonst nur in der prokonsularischen Provinz vorkommende punische Stadtverfassung findet, so wird daraus vielleicht zu folgern sein, dass Massinissa seinem Lande wenigstens die Anfänge eines Städtewesens nach punischem Zuschnitt gegeben hat.[87]) Der grosse Berbernkönig hat besonders

wegen seiner zivilisatorischen Bestrebungen die sonst nicht leicht einem Barbaren gezollte Anerkennung der Besten seiner Zeit gefunden. Die von den Berbernkönigen verbreitete Kultur ist natürlich durchaus die punische und punisch ist die Bauart jener Grabdenkmäler. Nationallibysch sind die rohen, aus grossen Steinblöcken zusammengesetzten sogenannten megalithischen Denkmäler, welche man im Innern des Landes auf Bergen und Hügeln findet. In punischer Zeit ist das Grabmal eines Berbernkönigs erbaut worden, welches im Innern der Regentschaft Tunis, bei der Stadt Thugga, gefunden ist.[38]) Leider hat ein Engländer, um sich der berühmten, in phönizischer und libyscher Sprache verfassten Grabinschrift zu bemächtigen, dieses Denkmal, das schönste aus punischer Zeit erhaltene, zerstört.

Es giebt nur noch ein grösseres Monument aus vorrömischer Zeit, ebenfalls das Grabmal eines einheimischen Fürsten: in wilder Einöde liegt der *Medrasen* — so heisst der alte Bau — zwischen Constantine, der Hauptstadt des Massinissa und dem Aurêsgebirge, der Südgrenze seines Reichs.[39]) Es ist ein gewaltiger aus Quadern erbauter Steinkegel auf cylindrischem Unterbau, von weitem den Pyramiden ähnlich, wie sie eine stereometrische Figur in ungeheueren Dimensionen. Diesem Grabmal nachgebildet ist das sogenannte Grab der Christin in der Nähe von Cherchel, dem alten Caesarea.[40]) Seine Lage bei der Residenz der mauretanischen Könige und das Zeugnis eines römischen Schriftstellers[41]) bezeichnen es als das Mausoleum der einheimischen Dynastie. Das Denkmal zeigt,

in seinen Grundformen jenem älteren Grabbau nachgeahmt aber mit griechischer Architektur geziert, diejenige Verbindung orientalischer und griechischer Elemente, welche dem Könige Juba II. eigen war: gerne möchte man glauben, dass es die Reste dieses letzten grossen Königs der Berbern und jenes ältere, sein Vorbild, die des ersten in der Geschichte auftretenden Berbernkönigs, Massinissa, berge.

Wie Juba das Grabmal seines grossen Ahnherrn nachahmte, so haben später die unter römischer oder byzantinischer Botmässigkeit stehenden Häuptlinge der Berbernstämme sein Grabmal nachgebildet. Dieselbe Grabform, der Kegel auf cylindrischer Basis, findet sich mehrfach im Westen der Provinz Algier.[42]) Man sieht, in der Seele jener kleinen Fürsten lebte noch die Erinnerung an die grosse Zeit des Berbernvolkes. Konnten sie im Leben nicht das Lebenswerk des Massinissa und Jugurtha erreichen, so wollten sie wenigstens im Tode ihnen gleichen und unter einem Denkmal ruhen, das dem ihrigen ähnelte. Nicht nur ihre Dynastie, auch das Volk verehrte die grossen Berbernfürsten: die christlichen Prediger berichten, dass die Berbern ihre Könige anbeteten und die Inschriften haben das bestätigt.[43]) In dieser Begeisterung für ihre Vorfahren äussert sich die Kraft und die Kultur des Berbernvolkes, das denn auch den französischen Eroberern ganz andere Achtung einflösst als die Araber.[44]) Die den indogermanischen Völkern verwandten und ihnen in ihren politischen und sozialen Einrichtungen ähnlichen Berbern haben wie die europäischen Völker für ein Vaterland gefochten, während

die Araber nur jenes die Orientalen charakterisierenden religiösen Fanatismus fähig sind.

Wie schon das Grab des Juba so stammen die anderen nichtrömischen Monumente, die zahlreichen mit punischen und die seltenen mit berberischer Schrift versehenen Grab- und Votivsteine aus der römischen Epoche und zwar meist aus der Kaiserzeit. Gerade das Eindringen der römischen Kultur scheint zu einer engen, von Rom geduldeten Verbindung des berberischen und punischen Elements geführt zu haben.[45]) Diese Renaissance des Punischen wird durch eine Umbildung der altpunischen Schrift, durch das sogenannte Neupunische, bezeichnet. Während sich die einheimische Aristokratie beeilte, ihren Frieden mit Rom zu machen und sich zu romanisieren, macht in den niederen Schichten, denen jene Denkmäler angehören, die punische Sprache der römischen erfolgreich Konkurrenz, ein deutlicher Beweis, wie fest der karthagische Einfluss wurzelte. Es ist interessant, dass die arabische Bezeichnung des grössten nordafrikanischen Flusses, des Medscherda von der punischen (*Makar*), nicht von der römischen Form des Namens (*Bagradas*) herstammt[46]). Noch im zweiten und dritten Jahrhundert, als die Romanisierung ihren Höhepunkt erreicht hatte, stand der Kult der punischen Götter, besonders des Baal in Blüte. Wir kennen bereits drei Stätten, an denen Baal verehrt wurde.[47]) Wie im Orient, opferte man ihm auf den das Land beherrschenden Höhen. Südlich von Tunis erhebt sich aus sandiger Ebene ein steiler Berg, der Dschebel Bu-Kurneïn d. h. der Berg der zwei Hörner (Kuppen).

Dort oben hat man Hunderte von Steinen gefunden, die den Inschriften zufolge dem *Saturnus Balcaranensis* d. h. dem Saturn-Baal vom Berge Karnaïm (heute Kurnein) geweiht waren. Die Inschriften sind durchaus lateinisch, aber der Gott, den sie nennen, Saturnus, ist trotz seines lateinischen Namens derselbe Baal, den die Phönizier auf den Bergen ihrer Heimat, auf dem Libanon und Hermon als Baal-Lebanon, Baal-Hermon[48]) verehrten. Wir haben hier den Gott der Karthager im römischen Gewande. Nichts hat die Romanisierung der Provinzen so gefördert als die Leichtigkeit, mit der die Römer in den fremden Göttern und die Provinzialen in denen des römischen Olymps ihre eigenen Götter wieder erkannten. Kaum war Rom mit der griechischen Welt in Berührung gekommen, so fand man, dass doch der griechische Zeus eigentlich nichts Anderes sei als der italische Jupiter, dass Hera = Juno und Hermes = Mercurius seien. Wie es den Unterthanen Roms leicht wurde, die Götter der herrschenden Stadt anzuerkennen, so that Rom seinen Göttern keinen Abbruch, wenn es denen der Unterthanen einige Courtoisie erwies. Ernste Geister mochten wohl über diese Ausdehnbarkeit des römischen Olymps spotten und finden, dass der römische Jupiter nachgerade vielgestaltig wie Proteus geworden sei. Damit trafen sie nicht das Wesen der Sache: den Männern, die Roms Politik bestimmt haben, war Religion Staatssache und Rom hat durch nichts mehr erreicht als durch diese religiöse Assimilationsfähigkeit. Es hat nicht einmal verlangt, dass man seine Götter verehre: nur die Gottheit des Kaisers

war offiziell; dem geschah durch Verbindung der einheimischen Götternamen mit der Bezeichnung des Kaisergottes *Augustus* leicht Genüge; im übrigen mochte, wer lieber die alten Götter im alten Gewande verehrte, es thun, nach wie vor zu Baal und Tanit beten und sie für besser als Saturnus und Venus halten. Aber was nicht gefordert wurde, geschah eben deshalb um so eher: man gewöhnte sich in den Provinzen sehr bald daran den eigenen Göttern ein römisches Mäntelchen umzuhängen, wie man selbst immer mehr römische Formen annahm, ohne darum im Herzen römischer zu sein als früher. So hat es denn gar nichts Befremdendes, dass der punische Baal zum römischen Saturnus wurde — merkwürdiger ist, dass auch die Berbern neben ihren alten Göttern die der Karthager verehrten. In dieser Hinsicht ist offenbar der punische Einfluss ebenso stark gewesen als der römische. Wie die punischen Unterthanen Roms Baal mit Saturnus verglichen, so hatten die Libyer längst ihren Gott Ammon mit dem phönizischen Baal identifiziert [49]); Ammon konnte sich ruhig die neue Umnennung zu Saturnus gefallen lassen. Dem Baal-Saturnus wurde nicht nur auf dem Berge bei Tunis, also in karthagischer Sphäre, sondern auch im Inneren des Landes, in den Bergstädten der Berbern, geopfert: in Dugga, wo jenes Grabmal eines Berbernfürsten steht, hat man auch ein Baalsheiligtum mit Hunderten von Votivsteinen gefunden.

Sehr interessant sind die bildlichen Darstellungen, welche man auf den dem Baal-Saturnus geweihten Denkmälern sieht. Sie zeigen dieselbe Verbindung

punischer und römischer Elemente wie der Name des Gottes selbst. Neben den uralten Symbolen, in denen die Punier ihre Götter darstellten: dem Halbmonde und dem einem Stern sehr ähnlichen Bilde der Sonne ist Baal in der Gestalt des griechisch-römischen Saturnus als bärtiger Greis dargestellt. Hier stehen also orientalische Symbole friedlich neben dem griechisch-römischen Götterbilde. Aber die Entwicklung geht noch weiter. Auf den ältesten Votivsteinen sieht man ein Dreieck, offenbar das im Profil gezeichnete Bild des kegelförmigen Steins, der als religiöses Symbol des Orients bekannt ist. Dieses Symbol bekommt auf den jüngeren Stelen Leben: das Dreieck wird durch Hinzufügung eines horizontalen Strichs — der Arme — und eines menschlichen Antlitzes in eine Figur umgewandelt: der Fetisch war zum Götterbild geworden. Ebenso ergeht es den Nebensymbolen, dem Halbmonde und dem Sonnenkreis: sie werden durch Bilder des Helios und der Selene ersetzt. In den afrikanischen Saturnussteinen steckt ein Stück Religionsgeschichte. Sie illustrieren die Umwandlung des altphönizischen Kults unter dem Einfluss der griechisch-römischen Mythologie; die leblosen Symbole sagten dem modernen Geschmack nicht zu: er übersetzte sie ins Menschliche [50]). In dieser modernisierten Gestalt wurde Baal bis ins dritte Jahrhundert n. Chr. verehrt. Die christlichen Prediger, wie Tertullian, bezeugen die Verbreitung des Baalkults [51]), aber sie haben bewirkt, dass ihm ein Ende gemacht wurde, denn die dem Saturn dargebrachten Ex-votos verschwinden um die Mitte des 3. Jahrhunderts. Das ist die Zeit der

grossen afrikanischen Vorkämpfer des Christentums und Bekämpfer des Heidentums: Tertullian, Cyprian und Arnobius. Alle dem Baal auf dem Berge bei Tunis geweihten Steine sind zertrümmert. Wer will, mag annehmen, dass eines schönen Tages eine benachbarte Christengemeinde einen Ausflug auf den Berg gemacht und *in maiorem dei gloriam* alles kurz und klein geschlagen hat. Ein interessantes Detail mag noch erwähnt sein: unter den dem Baal dargebrachten Weihgaben finden sich zahlreiche Lampen; wie man heute Kerzen weiht, hat man offenbar damals der Gottheit eine Lampe angezündet — ein neues Beispiel für das Alter mancher religiösen Gebräuche. Ausser Baal erfreute sich grosser Beliebtheit die mit der phönizischen Tanit zu identifizierende Göttin Caelestis[52]; ein prächtiges Heiligtum dieser Gottheit ist ebenfalls in Dugga gefunden worden.[53] Die Heiligtümer der punischen Götter sind übrigens keine Tempel, sondern offene Höfe mit Kolonnaden, vergleichbar den *Harams* des arabischen Kultes. In der Mitte des Hofes steht der Altar — die *Kaaba*[54]. Dass neben den punischen Göttern auch die alten Berberngötter noch verehrt wurden, versteht sich. Ihre seltsamen Namen[55] finden sich neben ebenso seltsamen libyschen Personennamen auf ärmlichen Votivstelen: den Göttern der Väter bewahrten die Bauern und Hirten — die *pagani*, wie später die christliche Kirche sagte — am besten die Treue. Aber auch die Berberngötter mussten sich die Romanisierung gefallen lassen. Indem ihre Namen mit dem des Kaiser-Gottes Augustus verbunden wurden (z. B. *Bacar-Augustus*),

wurde ihr Kult ebenso dem konservativen wie dem neumodischen Geschmack gerecht.

Auch die einheimischen Sprachen, das Libysche und Punische haben sich unter der römischen Herrschaft behauptet. Wir haben zwar nur wenige in der Sprache der Berbern [56]) geschriebene Inschriften, aber daraus folgt nicht, dass diese Sprache im römischen Afrika nicht mehr oder nur wenig gesprochen worden sei; im Gegenteil: sie lebt dort noch heute, während Punisch und Römisch verschollen sind. Aber das Berberische war das Idiom der niederen Schichten der Bevölkerung, die selten die Mittel und die Kultur besassen, sich mit inschriftlichen Denkmälern zu befassen. Die höheren Schichten der Bewohner Nordafrikas sprachen punisch oder römisch. Das Römische ist das offizielle Idiom, findet sich also auf den öffentlichen Denkmälern und denen der römischen oder romanisierten Bevölkerung. Der geborene Afrikaner beherrschte es in der Regel nicht; Apuleius erzählt, dass er mühsam hat lateinisch lernen müssen. [57]) Diese Vielsprachigkeit des römischen Afrika erinnert lebhaft an ähnliche Verhältnisse in modernen Ländern, z. B. an Corsika, wo französisch die offizielle und von jedem Gebildeten verstandene Sprache ist, während das Volk korsisch spricht und die Schriftsprache bis vor kurzem das Italienische war.

Es giebt noch andere Zeugnisse für das Fortbestehen einheimischer Art. Auf den Friedhöfen findet man nebeneinander die orientalische Sitte der Bestattung und die römische der Verbrennung angewandt. [58]) Ein besonders wichtiges, weil statistisch

verwertbares Material bieten die Namen; unter ihnen haben ungemein viele punisches Gepräge.[59]) Kein Name ist auf den afrikanischen Inschriften häufiger als *Saturninus*. Dieser auf den Gott Saturnus (Baal) hinweisende Name ist der römische Ersatz für einen der punischen Namen auf *-bal*, wie *Hannibal*, *Asdrubal*, ein sprechendes Zeugnis für die Verehrung, deren sich Baal-Saturnus in römischer Zeit erfreute. Ausser solchen, den punischen nachgebildeten Namen giebt es aber auch genug ganz unrömische. Im allgemeinen ist natürlich auch im Namensystem, genau so wie im Kult, das Bestreben, sich wenigstens äusserlich zu romanisieren, deutlich. Wenn ein Eingeborener eine Römerin heiratet, so führen die Kinder, ganz gegen die römische Sitte, nicht den Namen des Vaters, sondern den der Mutter: sie gehörte dem herrschenden Volke an.[60])

Die berberische Sprache hat sich in Nordafrika bis auf den heutigen Tag erhalten, während das Keltische und Iberische, die Sprache der gallischen und die der spanischen Provinz, unter römischer Herrschaft untergegangen sind. Die punische und römische Fremdherrschaft, die zusammen mehr als ein Jahrtausend gedauert haben, sind bis auf die Steine verschwunden, die Berbern sind geblieben „wie die Palme der Oase und der Sand der Wüste".[61])

Diese Zähigkeit — fast möchte man sagen Unsterblichkeit — der berberischen Rasse erklärt sich leicht: Die Berbern des Nordens bilden mit den Stämmen der Sahara ein Volk und für jede Einbusse, welche das Berberntum durch fremde Eroberung oder Kultur

erleidet, steht in der unerschöpflichen Völkermasse der Wüste der Ersatz bereit. Die erste Aufgabe der Okkupation ist desshalb die Sperrung der die Wüste mit dem Norden verbindenden Defilés. Die Römer haben das erkannt, und vor das Defilé von El Kantara, das „Thor der Wüste", die Festung Lambaesis gelegt; Frankreich hat viele fruchtlose Kämpfe geführt, bis der General Bugeaud das grosse Wort sprach, dass der Frieden mit den Berbern in der Sahara zu schliessen sei[62]), dass man mit anderen Worten, um des Nordens sicher zu sein, den Süden beherrschen müsse.

Die geschmeidige Zähigkeit des Berbernstammes ist aber nur der eine Grund für die Fortdauer des einheimischen Volkstumes und das langsame Vordringen der römischen Kultur; der Hauptgrund liegt in dem Charakter der römischen Kolonisation. Das Rom der Kaiserzeit hat die Individualität seiner Unterthanen ebenso sehr respektiert, als das der Republik, beherrscht von einer engherzigen Aristokratie, sie gebrochen hat. Die römische Kultur war durch die Aufnahme der griechischen eine dem römischen Schwert ebenbürtige, wo nicht überlegene Macht geworden. Je mehr die Regierung davon überzeugt war, desto überflüssiger erschien es, mit Gewalt zu zivilisieren. Die römische Zivilisation that im stillen ihr Werk, und wo sie nicht durchdrang war es auch gut. Gleichmütig hat Rom den ganzen Osten seines Reiches der griechischen Kultur überlassen und der griechischen Sprache offizielle Geltung gegeben, aber auch dem Westen, der eine gleichberechtigte Kultur nicht besass, zwang man die eigene

Art nicht auf. Nicht als ob den Römern sogenannte höhere Gesichtspunkte fremd gewesen wären, man hütete sich nur, mit Gewalt zu versuchen, was höheren Mächten, der Zeit und der eigenen Kraft der römischen Kultur, überlassen werden musste. Rom hat in Nordafrika mindestens ebenso Grosses geleistet wie in Gallien und Spanien; es hat auf den Spuren der Karthager die Kultur des punischen Afrika vertieft und dann — und das ist mehr — die Wildnis des Inneren bezwungen, Steppen in Ackerland und Nomaden in Bauern umgewandelt. Mehr zu erreichen hat Rom nicht versucht; es hat sich begnügt, dem Lande eine materielle Kultur zu geben, die dem Staate einen reichen Ertrag sicherte und seinen Bürgern den Aufenthalt in jenem Neuland ermöglichte. In dieser Beschränkung liegt die Grösse der römischen Kolonisation. Die Spanier haben christianisiert, die Franzosen zivilisiert, dagegen die Römer kolonisiert wie die Engländer. Nicht gründen, sondern entwickeln ist der nie ausgesprochene, aber völlig deutliche Grundgedanke der römischen Kolonialpolitik unter den Kaisern. Während die Franzosen in Algerien eine Menge künstlicher Städte geschaffen haben, hat Rom nur wenige Städte gegründet, aber ungezählte kleine Ortschaften zu Städten entwickelt, indem es dafür sorgte, dass der Anbau verbessert wurde und eine grössere Dichtigkeit der Bevölkerung ermöglichte. Wie im französischen Afrika die aus Eingeborenen und Kolonisten bestehenden „*communes mixtes*“ besser gedeihen als die künstlichen Neugründungen, so beruht die Blüte des Städtewesens im römischen Afrika auf der Befruchtung der

vorhandenen Keime und der Verschmelzung der Kolonisten mit den Eingeborenen. Besonders charakteristisch sind für die römische Kolonisation in Nordafrika die aus Römern und Eingeborenen nach Art der „*communes mixtes*“ bestehenden Gemeinden[63]), die sich leicht zu Städten entwickelten, während die französischen *villes* ausser dem Namen wenig Städtisches an sich haben.

Wie noch heute, wird, als Rom Afrika okkupierte, nur ein kleiner Teil der Berbern sesshaft gewesen sein; dem Altertum sind die Numidier die Nomaden.[64]) Ackerbauende Berbern dürfte es nur im karthagischen Reich gegeben haben, aber hier, im Osten der Provinz, im Gebiet des Medscherda ist ein grosser Teil der Ortsnamen berberisch.[65]) Diese Berberndörfer sind die Grundlage des karthagischen Städtewesens, welches zur Zeit des zweiten punischen Krieges 300 Gemeinden umfasste.[66]) Rom hatte es leicht, dies von den Karthagern geschaffene Städtewesen weiter zu entwickeln und nach römischem Zuschnitt umzugestalten. Südlich vom Medscherda findet sich eine Gruppe von Ortschaften — Thugga, Thignica, Thubursicum, Agbia u. s. w. —, die im ersten Jahrhundert Dörfer (*civitas*, *vicus*) oder Gaue (*pagus*), im zweiten Provinzialstädte (*municipia*) sind, um endlich im dritten Gemeinden erster Klasse (*coloniae*) zu werden.[67]) Eines der Dörfer oder das Dorf des einheimischen Stammes — römisch *gens*, französisch *tribu* — wurde zum Vorort des Gebietes (*pagus*) der *gens*, zur *civitas* gemacht und mit eigener Gemeindeverfassung ausgestattet, sodass auf den Inschriften jener Gegend nebeneinander der *pagus* — die *gens* —

und die *civitas* — der Vorort — genannt werden. Je mehr sich der Vorort entwickelt, tritt die alte Gaugemeinde zurück; das Gebiet der *gens* wird zum Territorium der *civitas*. Den Abschluss der Entwicklung bezeichnet die Verleihung des Stadtrechts an den Vorort und damit des Bürgerrechts an den Stamm. Dieses geniale System, Gaue in Stadtgemeinden umzuwandeln, haben die Römer auch in Gallien angewandt, wo aus dem Gau der *Parisii* die Stadt Paris, aus den *Remi* Reims, aus den *Senones* Sens wurde.

In der Provinz Afrika ist die Umwandlung der Stämme, soviel es deren überhaupt noch gab, in Stadtgemeinden eine vollständige: die eine *gens* nennenden Inschriften sind bis auf eine — von der numidischen Grenze — in Numidien und Mauretanien gefunden worden.[68]) Schwieriger war es, bei den nomadisierenden Berbern städtische Organisation einzuführen und das ist auch nur zum Teil gelungen, aber auch nur zum Teil versucht worden. Nur ein Teil der *gentes* wurde in Stadtgemeinden umgewandelt. Die Stämme, welche die Inschriften nennen, haben allerdings alle einen Vorort (*civitas*, *castellum*) und die Häuptlinge (*principes* — heute würde man Scheikh sagen) mit den Ältesten (*seniores*) der Stämme[69]) sind für die römische Regierung vielmehr Beamte des Vororts.[70]) Aber man muss bedenken, dass es ausser diesen romanisierten Stämmen — schon dass wir Inschriften von ihnen haben charakterisiert sie als solche — eine Menge anderer gegeben haben muss, denen Rom wohl seine Herrschaft, aber nicht seine städtische Organisation oktroyiert hat: hierher gehören die unter

einem von Rom eingesetzten Präfekten stehenden Gaue. [71])

Es genügt, festzustellen, dass es Rom gelungen ist, zahlreiche nomadisierende Stämme in Ackerbauern zu verwandeln und die Duars wenigstens politisch durch einen städtischen Vorort zu ersetzen. Wie ist das erreicht worden? Man könnte annehmen, dass Rom die nomadisierenden Stämme durch Einschränkung ihrer weiten, eine extensive Kultur (Weidewirtschaft) erlaubenden Territorien zu intensiverer Kultur und fester Siedelung gebracht habe. Aber auch ohne solche Zwangsmassregeln — die man mit den von den Franzosen angewandten: Auflösung der Stämme und Verteilung an städtische Bezirke, vergleichen könnte — anzunehmen, lässt sich das Erreichte erklären. Schon die Beseitigung der ewigen Kriege, welche die Stämme unter einander führten und die den Anbau schädigten, war ein gewaltiger Fortschritt. Die Nähe einer römischen Stadt oder auch nur eines romanisierten Stammes konnte nicht ohne Einfluss bleiben. Langsam aber sicher drang im Reiche der Einfluss der römischen Kultur vom Zentrum nach der Peripherie vor, selbst die unkultiviertesten Zonen standen durch die zwischen ihnen und dem Zentrum liegenden mittelbar mit dem Herde der Kultur in Verbindung.

Die Assimilation der Berbern ist unstreitig der grössere Teil der römischen Kulturarbeit in Nordafrika, aber da von ihr nur einige Inschriften zeugen, wird diese Leistung gewöhnlich über der Schilderung des anderen Teiles, der Blüte des Städtewesens, welches

doch erst auf jener Grundlage möglich war, übersehen. Städte gründen ist viel, mehr aber bedeutet es Nomaden zu Bauern zu machen und, wie der Dichter sagt, das bewegliche Zelt in feste, friedliche Hütten zu verwandeln. Und dies grosse Werk ist Rom gelungen.

Viel leichter als die Assimilation der Berbern war die Aufnahme des karthagischen Elements, denn das punische Staatswesen beruht ebenso wie das römische auf der Stadt. Auch hier liess man zunächst alles beim Alten; die punischen Städte wurden als *civitates* — so bezeichnet Rom die von ihm anerkannten unrömischen Gemeinden — ins Reich aufgenommen und noch im zweiten Jahrhundert n. Chr., also 300 Jahre nach der Annexion finden wir in den Städten des ehemals karthagischen Gebiets die Sufeten.[72]) Allmählich hatten sich aber die Städte so weit romanisiert, dass ihre Bürgermeister keinen Wert mehr darauf legen konnten, den alten Namen zu führen; mit der Umnennung der Sufeten in Duumvirn war die Entwicklung abgeschlossen.

Durch die Assimilation der Berbern und Punier war der Grund gelegt, auf dem sich das noch in seinen Ruinen grossartige Gebäude der römischen Kultur erheben konnte. Dieser stolze Bau soll nun in seiner Vollendung, das römische Afrika auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung unter der Dynastie des Severus in einigen Bildern geschildert werden.

Dass die Regierung des Severus und seiner Dynastie (193—235 n. Chr.) den höchsten Stand der kulturellen

Blüte bezeichnet, lässt sich mit Evidenz darthun. Die römischen Inschriften bieten ein wichtiges statistisches Material. Da die Herstellung einer Inschrift und noch mehr die eines zugehörigen Denkmals z. B. einer Statue oder eines Bauwerks mit Kosten verbunden war und eine gewisse Kultur voraussetzt, so lässt sich sagen, dass eine Bevölkerung desto mehr inschriftliche Denkmäler hinterlassen hat, je wohlhabender und kultivierter sie war. Wenn nun die Zeit der Severe wirklich die grösste Expansion der römischen Kultur bezeichnet, so müssen die meisten afrikanischen Inschriften aus dieser Zeit stammen. Das ist im vollen Maasse der Fall, denn die Zahl der damals geschriebenen Inschriften übertrifft die aller früheren zusammen. Um ganz sicher zu gehen wollen wir nur die durch den Kaisernamen datierten Inschriften in Betracht ziehen. Eine Statistik der die römischen Kaiser nennenden Inschriften [73]) ergiebt folgendes: es giebt nur eine Inschrift mit dem Namen des Augustus, Tiberius kommt vier mal vor, Trajan bereits 22 mal, aber diese Zahlen stehen in gar keinem Verhältnis zu der Menge der den Severus und seine Dynastie nennenden Steine. Gewiss befinden sich unter ihnen viele Aufschriften von Standbildern, die dem ersten afrikanischen Kaiser errichtet wurden, aber der grössere Teil gehört doch zu den unter Severus und zum Teil von ihm errichteten Bauten, ein Beweis, dass damals das römische Afrika seine goldene Zeit hatte. Eine grössere Bauthätigkeit beginnt überhaupt erst mit Hadrians Regierung; aus der frühern Zeit sind nur etwa zehn Bauwerke bekannt [74]), zahlreicher sind die unter Hadrian und den

Antoninen ausgeführten Bauten, aber der Name des Severus und seiner Familie findet sich fast in jeder grösseren Ruine.

Durch Severus wurde das bis dahin militärisch verwaltete Numidien Provinz. Dieser Akt macht Epoche: Rom hatte damals ganz Nordafrika seiner Kultur erobert. Severus bezeichnete, indem er Numidien unter die Provinzen aufnahm, den Abschluss einer mehr als zweihundertjährigen Kulturarbeit, denn mehr als zweihundert Jahre waren seit der Annexion Numidiens vergangen. Aber das Erreichte war die Arbeit wert: von den Syrten bis zur Meerenge von Gibraltar herrschte Rom und herrschte seine Kultur. Selbst den Saum der Wüste begleitete ein Kranz von Städten wo heute kaum Nomaden ein kümmerliches Dasein fristen. Die Kolonisation der Steppe im Süden von Tunis und Algier ist eine der glänzendsten Leistungen der römischen Weltherrschaft.

Wenn man den Süden der Regentschaft Tunis von Osten (vom Meer) nach Westen bis zur algerischen Grenze (etwa bis Tuzer) und von Süden (Tuzer) nach Norden bis zum Quellgebiet der südlichen Nebenflüsse des Medscherda (etwa bis Thala) durchquert, trifft man auf dreiwöchentlichem Ritt nur etwa acht arabische Ortschaften, dagegen vergeht kein Tag, ohne dass man irgendwelche antiken Reste, wo nicht die Ruinen einer Farm, eines Dorfes oder gar einer Stadt, so doch ein Grabmal, eine Cisterne oder ein anderes Bauwerk passierte. [75]) In dieser Gegend, der heute — abgesehen von den Oasen des Südens — jeder Anbau fehlt, liegt die römische Stadt Thysdrus (heute El-Dschem). In-

Amphitheater von El Dschem (Thysdrus).

OF THE
UNIVERSITY
OF

mitten des Elends arabischer Hütten steht ein Amphitheater, welches dem römischen Kolosseum wenig an Grösse nachsteht.[76]) Das Amphitheater von Thysdrus ist die grösste Ruine und recht eigentlich das Wahrzeichen des römischen Afrika. Es stammt aus der Zeit der Dynastie des Severus und kann, in den Provinzen das zweitgrösste Bauwerk dieser Art — nur das Amphitheater von Italica (bei Sevilla) ist noch grösser — und sonst nur von zwei italischen Theatern an Grösse übertroffen, den höchsten Stand der provinzialen Kultur bezeichnen. Und dass die Menge, welche diesen Riesenbau füllte, keine Horde von Proletariern war wie der grösste Teil der Bevölkerung Roms, zeigen die prunkenden Grabmäler dieser Gegend, welche sich die Grossgrundbesitzer erbauten und die Masse der Dörfer und Höfe, in denen ihre Leute wohnten. Nordafrika ist zwar das klassische Land des Grossgrundbesitzes, aber die meilenweit ausgedehnten Latifundien waren nicht von Sklaven bestellte Plantagen, sondern ein Komplex von kleinen Pachtgütern. Die grossen Güter führten hier nicht wie in manchen modernen Ländern zur Entvölkerung sondern zu einer gesunden Verteilung der Bevölkerung über das platte Land; sie waren die Ergänzung der städtischen Kultur, eine andere Form der Besiedelung des Landes, nicht die Negation derselben.

Das römische Afrika war aber nicht nur im Vergleich mit seinem heutigen Zustand sondern auch verglichen mit dem moderner Kulturländer sehr dicht bevölkert. In einem Seitenthal des Medscherda findet man in einer Zone von etwa 550 Quadratkilometern

(55000 ha)*) eine Gruppe von sechs Städten, deren Entfernung von einander nur wenige Kilometer beträgt [77]). Ein genauer Kenner des Landes meint, dass in dieser Gegend die Städte so dicht lägen wie die Dörfer in der Umgegend von Paris [78]). Weiter südlich, auf dem Plateau, welches den Übergang von dem Bergland südlich des Medscherda zu den Steppen bildet und sich nach Süden zur Gegend der Salzseen (*Schotts*) und nach Südosten zum Meer abdacht, liegen die Städte noch so dicht — im Abstand von 30—40 Kilometern — dass man bequem in einer Tagereise von einer zur anderen gelangen kann. Ganz unten, im Gebiet der Steppe sind die Distanzen erheblich grösser; hier war nicht städtisches sondern gutsherrliches Gebiet. Zwischen den hier seltenen Städten liegt eine Menge kleiner Ansiedlungen, Höfe und Dörfer: auf einer Route von 34 Kilometern fand man 32 solcher Niederlassungen [79]). Wie stark bevölkert muss da erst der fruchtbarste Teil der Provinz, das Thal des Medscherda, gewesen sein!

Ein vortreffliches Hilfsmittel zur Beurteilung der ehemaligen Besiedelung des Landes bieten die in grossem Masstab (1 : 50000) gezeichneten Blätter der archäologischen Karte von Tunesien, auf der alle, auch die kleinsten baulichen Anlagen eingetragen sind. Die Blätter geben eine Fläche von 640 Quadratkilo-

*) 50—60000 Hektar beträgt der Flächeninhalt grösserer Kreise der Rheinprovinz (z. B. der Kreise Kreuznach, Düren, Mörs, Geldern) und der Provinz Hessen-Nassau (z. B. Marburg, Ziegenhain); vgl. Stat. Handbuch für den preuss. Staat I (1888) p. 26 f.

metern (64000 ha) — also etwa das Areal eines der grösseren Kreise der westlichen preussischen Provinzen — wieder und verzeichnen bis zu 300 Ruinen.*) Die Unzahl solcher Spuren der antiken Besiedelung ist das beste Zeugnis der ehemaligen Blüte des Landes, welches man sich denken kann.

Wie in der modernen Welt der Ausbau des Eisenbahnnetzes auf die Dichtigkeit der Bevölkerung und die Intensität des Verkehrs schliessen lässt, so in der antiken Welt der Ausbau des Wegenetzes. Wir kennen das afrikanische Strassensystem [80]) recht genau, teils aus den auf uns gekommenen römischen Strassenverzeichnissen, teils aus den erhaltenen Strassenresten und den Meilensteinen. Aus diesen Zeugnissen ergiebt sich, dass Nordafrika ein sehr ausgebildetes Wegenetz hatte. Ferner: wenn man eine Karte des heutigen Algerien oder Tunesien zur Hand nimmt, sieht man, dass ein grosser Teil der Ortsbezeichnungen das arabische Wort *henchir* enthält. *Henchir* [81]) bezeichnet eine Farm und überhaupt eine anbaufähige Lokalität, dann aber auch eine Ruine **), weil die Araber längst die Erfahrung gemacht haben, dass sich in der Nähe römischer Ruinen

---

*) Das Blatt Nabeul (*Neapolis*) — die Stadt liegt auf der in das Kap Bon auslaufenden Halbinsel — enthält 183 Ruinen, das Blatt Mateur (*oppidum Matarense* in dem sehr fruchtbaren Gebiet von Utica) 323; die Sektion Tunis enthält — obwohl die tunesische Lagune und die Bai von Tunis einen grossen Raum einnimmt — 108, das Blatt Bu Ficha (mit der Stadt *Segermes*) — eine noch heute mit Oliven bebaute Gegend am Golf von Neapolis — 212, das Blatt Grombalia — Hügelland zwischen dem Golf von Tunis und dem von Neapolis — 279 antike Anlagen.

**) Die Araber sind so unhöflich, das Wort *henchir* auch auf alte Frauen anzuwenden.

stets Wasser findet, und der Boden zu Anbau und Ansiedlung geeignet ist. Die Menge dieser Namen ist ein augenfälliger Beweis für den Reichtum Nordafrikas an römischen Ruinen, also für die Dichtigkeit der Besiedelung.

Ein anderes statistisches Zeugnis ist die Zahl der in Algier und Tunis gefundenen Inschriften. Man zählte ihrer im Jahre 1894 bereits über 20000.[82]) Diese Zahl übertrifft den epigraphischen Reichtum der übrigen Provinzen bei weitem und wird nur von Italien — Rom allein hat mehr als 30000 Steine ergeben — übertroffen. In Britannien sind nur 1500 Steine gefunden: ein drastisches Zeugnis für die geringe Kultur dieser Provinz.

Die Erhaltung der Denkmäler, der wichtigsten Quelle für die Kenntnis der römischen Kultur, verdankt die Wissenschaft zum guten Teil den Arabern — aus dem einfachen Grunde, weil sie wenig gebaut haben; in den arabischen Städten ist die Ausbeute erheblich geringer als auf dem platten Lande. Ebensoviel als die Araber während ihrer 1100jährigen Herrschaft hat wohl die Bauthätigkeit der französischen Kolonisation zerstört. Die schlimmste Feindin antiker Denkmäler ist die Zivilisation, denn vor dem Neuen muss das Alte weichen. Die meisten Altertümer weisen deshalb die Gegenden auf, welche von der modernen Kultur am wenigsten berührt sind, wie die arabischen und türkischen Länder. Was Nordafrika für die römischen, ist Kleinasien für die griechischen Denkmäler. Übrigens muss man sich auch in diesen Ländern nicht der Illusion hingeben, als ob man die

Theater von Dugga (Thugga).

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

antiken Monumente nur freizulegen brauche, um sie in ihrem ursprünglichen Zustand vor sich zu haben. Grössere, wirklich gut erhaltene Bauwerke sind auch in Nordafrika selten, aber doch viel häufiger als sonst. Je höher sich ein Bau über den Erdboden erhebt, desto mehr ist er der Zerstörung ausgesetzt. An höheren, gut erhaltenen Bauwerken sind zu verzeichnen mehrere bis zum First erhaltene Tempel [83]), das Amphitheater von Thysdrus, die Aquädukte von Karthago und Dugga und zahlreiche Prachtthore und Grabdenkmäler. An monumentalen Prachtthoren — „Triumphbögen" — ist Afrika reicher als irgend eine andere Provinz: es giebt dort 53 (34 in Tunis, 19 in Algier) solcher Thore: ebenso viel als Italien und die Provinzen zusammen besitzen. [84]) Der vierthorige Triumphbogen des Caracalla in Tebessa gilt besonders wegen seines Reichtums an Säulen wo nicht als das schönste, so doch als das prächtigste Beispiel dieser echt römischen Denkmälergattung. [85]) Von allem, was nicht wie diese Monumente aus Quadern, sondern aus Ziegeln oder Bruchsteinen erbaut war, sind weniger bedeutende Reste vorhanden, aber doch wenigstens noch Reste, während in den modernen Kulturländern, wo seit Jahrhunderten der Pflug über das Land geht und gebaut worden ist, auch die Ruinen vom Boden rasiert zu sein pflegen.

Leichter als die hohen Bauten erhielten sich die niedrigeren Monumente, wie die in einen Hügel eingeschnittenen Theater — ich nenne die beiden wohlerhaltenen Theater von Dugga und Timgad — und vor allem die kleinen Denkmäler, wie Grab- und

Votivsteine, deren Zahl in Nordafrika Legion ist. Am besten ist es natürlich den Denkmälern ergangen, die von vorneherein unterirdisch waren wie die Gräber.

In Karthago steht kaum noch ein Stein auf dem anderen, denn die Bausteine sind zum Bau des arabischen Tunis verwendet oder von den die tunesische Küste berührenden Seefahrern weggeholt worden, aber der Hügel, auf dem Karthago liegt, birgt ungezählte Gräber von den ältesten Zeiten bis zum Einfall der Araber. In den karthagischen Grabfunden liegt die Kultur einer 1300 Jahre umfassenden Epoche vor uns, denn die ältesten Gräber gehören mindestens dem 7. Jahrhundert v. Chr., die spätesten dem 7. nachchristlichen Jahrhundert an. So lange ist diese ehrwürdige Stätte unausgesetzt bewohnt gewesen, hat ein Volk nach dem anderen seine Toten in dem das Meer beherrschenden Hügel bestattet. Da findet sich, oft noch mehrere Meter unter der von der scipionischen Zerstörung herrührenden Brandschicht Schmuck und Gerät mit jener den Phöniziern eigenen Verbindung ägyptischer und assyrischer Stilformen. Hätte Schliemann in Karthago gegraben, so würde er in diesen Schichten das Halsband der Dido gefunden haben. Dann kommen Erzeugnisse des griechischen Kunstgewerbes, dann das Gerät der römischen Zeit mit vielen christlichen Altertümern. In den jüngsten obersten Schichten findet man schliesslich die Reste der Vandalenzeit und der Byzantiner, die auf den Trümmern der von den Vandalen gebrochenen Römerwelt noch hundert Jahre hindurch Afrika bewohnten, bis auch sie erlagen und durch die

arabische Invasion der Orient zum zweiten Male Nordafrika eroberte.

Die durch die Masse der Denkmäler bezeugte Blüte der afrikanischen Provinz beruhte auf der unerschöpflichen und sprichwörtlich gewordenen Fruchtbarkeit des Bodens. „Was auf libyschen Tennen gedroschen wird“ [86]) bedeutete dem alten Rom soviel, als uns kalifornische Goldgruben und afrikanische Diamantenfelder. In Afrika trug das Korn hundertfünfzigfältig, gab die Rebe eine doppelte Lese. In einer Oase bei der Stadt Tacape an der kleinen Syrte wuchs, wie ein sehr nüchterner Berichterstatter meldet [87]), im Schatten der Palme die Olive, in dem der Olive der Feigenbaum, unter dem Feigenbaum die Granate, unter der Granate die Weinrebe und schliesslich unter der Rebe Korn und Gemüse: alles in demselben Jahr und alles obendrein im Schatten! Dort wurde denn auch freilich der Quadratmeter mit zwei Denaren (etwa = $1^1/_2$ Mark) bezahlt. [88]) Und diesen Reichtum, gegen den Campaniens gesegnete Gefilde, wo dasselbe Feld Ölbaum, Rebe und Korn nährt, arm sind, diese Paradiesesfülle inmitten der Wüste verdankte jener Erdenwinkel einer Quelle. Was der Nil für Ägypten, ist das Quellwasser für Tunis und Algier. Bleibt die Nilschwelle aus, so ist Ägypten ein armes Land, wo das Wasser fehlt, sind jene beiden Länder Wüste.

Nachdem in Italien und Sizilien der Körnerbau durch die bequemeren und lohnenderen Kulturen, besonders durch die Weidewirtschaft verdrängt worden war, wurden Afrika und Ägypten die Kornkammern Italiens. [89]) Wer diese beiden Provinzen beherrschte,

konnte der Hauptstadt Schach bieten. Soweit die Karthager geherrscht hatten, fand Rom einen gartenähnlichen Anbau vor. Aber die karthagische Landwirtschaft hatte schwere soziale Schäden, und Rom hat von den punischen Latifundienbesitzern neben vielem Guten auch viel Böses gelernt. Karthago wandte sein Antlitz der See zu: der Handel mit den Produkten der eigenen oder einer fremden Industrie ist die Hauptquelle des karthagischen Reichtums wie er schon der des Stammlandes war. Kaufmännisch ist denn auch der Zuschnitt des ganzen karthagischen Gemeinwesens, kaufmännisch vor allem auch der Betrieb der Landwirtschaft. Die Fruchtbarkeit des Inneren sicherte den punischen Latifundienbesitzern eine feste Rente, die ein willkommener Zuschuss zum Handelskapital war. Für die Kolonisation des Inneren war die karthagische Plantagenwirtschaft [90]), die nicht Bauernhöfe sondern Sklavenställe schuf, wertlos. Die Nachahmung dieses Systems beschleunigte den Ruin des italischen Bauernstandes; es ist kein Zufall, dass sich Rom zwei Jahrzehnte nach der Eroberung Karthagos in einer gefährlichen agrarischen Krisis befand.

Gewiss sind die römischen Latifundienbesitzer in Afrika, von denen die Inschriften und so manche Äusserungen der zeitgenössischen Schriftsteller zeugen [91]), ebensosehr Kapitalisten gewesen als ihre punischen Vorgänger, aber ihre Güter sind nicht von Sklaven bestellte Plantagen — mit den Kriegen waren die Sklaven rar geworden — sondern ein Komplex von Bauernhufen, die an Kolonen, freie Pächter, verpachtet wurden. Wenigstens auf den kaiserlichen Domänen

war das Pachtverhältnis das der Teilpacht: der Kolone hatte in der Regel ein Drittel der Ernte abzugeben. Da die meisten Güter dem Kaiser und der in Rom residierenden Aristokratie gehörten, konnten sie nicht vom Eigentümer selbst bestellt werden. Aber sie wurden auch nicht von einem Intendanten bewirtschaftet; vielmehr herrschte damals bereits die für die Latifundien des heutigen Italien charakteristische Gepflogenheit, die Güter an einen kapitalkräftigen Grosspächter (*conductor*) zu verpachten, der anstatt des Grundherren die von den Kolonen, seinen Afterpächtern, zu leistenden Fruchtquoten einzog.[92]) Beide Parteien, Generalpächter und Kolonen, hatten ein Interesse daran, eine möglichst reiche Ernte zu produzieren, denn der Grösse des Fruchtertrags entsprach die der zwischen Gross- und Kleinpächter geteilten Fruchtquoten. Ein Teil des Gutes wurde wohl auch vom Generalpächter selbst verwaltet, denn wir hören von Hand- und Spanndiensten, welche die Kolonen ihm leisten müssen.

Wenn nach einem bekannten Spruch das Auge des Gutsherrn die Sonne des Gutes ist, so führte der „Absentismus“ und die Ausnutzung des Gutes durch Verpachtung zu schlimmen Missständen. Im Einverständnis mit den kaiserlichen Finanzbeamten bedrückten die Generalpächter — vornehme Herren wie die heutigen *mercanti di campagna* — die Kleinpächter auf alle Weise; sie steigerten ihnen, trotz des Ortsstatuts, welches alle Pflichten der Kolonen normierte, die Fruchtquoten und die Frohnden und requirierten wohl gar, wenn der Bauer aufsässig wurde,

vom Prokurator das auf den Domänen vorhandene Militär.

Die Kenntnis dieser Dinge verdanken wir einigen grossen Inschriften[93]), die im Thal des Medscherda, welches zum guten Teil kaiserliche Domäne war, gefunden wurden. Zwei der Inschriften enthalten vom Intendanten auf Grund älterer Ortsstatute — *lex Hadriana* und *lex Manciana* — erlassene „Gesetze" (*leges*), die dritte Aktenstücke, welche sich auf einen Prozess zwischen dem Generalpächter und den Kolonen beziehen. Kontroversen dieser Art wurden nicht von den kaiserlichen Prokuratoren, den mit der Hebung der Pachtgelder und der Aufsicht über *conductor* und Kolonen betrauten Intendanten der Domäne, sondern vom kaiserlichen Grundherrn selbst entschieden. Die ihnen günstige Entscheidung pflegte von den Kolonen auf einem Altar, gleichsam dem Denkmal ihres Prozesssieges, veröffentlicht zu werden.[94]) Bisher sind drei solcher bescheidenen Siegesdenkmäler gefunden worden und sicher noch andere zu erhoffen.

Wirtschaftliche Kämpfe ernster Art lernen wir aus diesen Inschriften kennen. Es war wie mit dem auf der Staatsdomäne geltenden Okkupationsrecht vor den Gracchen: wie sich damals niemand weder um das durch das licinische Gesetz (367 v. Chr.) vorgeschriebene Maximum okkupierbaren Landes, noch um seine Eigenschaft als Staatseigentum kümmerte, so war auch auf den Gütern am Medscherda solange erlaubt was gefiel, bis es den Kolonen zu arg wurde und die von ihnen veranlasste kaiserliche Intervention das was Recht war konstatierte, indem die in Frage kommenden

Paragraphen des Domanialstatuts — vor Hadrian der *lex Manciana*, seit Hadrian der *lex Hadriana*[95]) — neueingeschärft wurden.

Zwei der Inschriften sind für die Rechtsgeschichte von grosser Bedeutung, denn sie enthalten aus den älteren Statuten entnommene Bestimmungen über ein den Kolonen zustehendes Okkupationsrecht, welches mit der Emphyteuse, wie wir sie aus den Rechtsquellen des vierten Jahrhunderts kennen, die grösste Verwandtschaft hat.[96]) Charakteristische Züge der Emphyteuse: Verpflichtung zu Meliorationen, anfängliche Freiheit von Pachtzins, erbliches Nutzungsrecht sind bereits in der *lex Manciana* und *Hadriana* vorhanden: die Entwicklung der Emphyteuse lässt sich also auf Grund dieser Inschriften bis in die Zeit Trajans verfolgen, eine wertvolle Ergänzung unseres agrarrechtlichen Wissens. Von der späteren Emphyteuse unterscheidet sich dies ältere emphyteutische Rechtsverhältnis erstens durch die Fruchtquoten — bei der späteren Emphyteuse wird eine feste Pachtsumme geleistet — und zweitens dadurch, dass der Pächter in dasselbe nicht durch ein schriftliches Gesuch sondern durch die ein für allemal erlaubte Übernahme unbebauter Parzellen (*ius occupandi*) eintritt. Die *lex Hadriana*, welche in jenen Inschriften zitiert wird, dürfte vom Kaiser Hadrian auf oder nach seiner afrikanischen Reise im Jahre 129 — von ihr zeugt noch der bekannte lambäsitanische Armeebefehl — erlassen worden sein.

Die kaiserliche Gesetzgebung des 2. und 3. Jahrhunderts hat durch solche Maassregeln, die den Bauern

gegen den Generalpächter schützten und den Anbau förderten, ebenso segensreich auf die Bodenkultur und die sozialen Verhältnisse gewirkt, als die Erlasse der nachkonstantinischen Zeit, welche den Kolonen an die Scholle fesselten und den Anbau durch Zwangsmaassregeln heben wollten, geschadet haben, aber die Schuld an diesen verderblichen Maassregeln und an den Zuständen, durch welche sie heraufbeschworen wurden, tragen doch auch die Kaiser, welche bemüht waren, den Kolonen zu helfen, denn sie erkannten nicht, dass der Grund alles gegenwärtigen und künftigen Übels ihre kapitalistische Domanialverwaltung war, die durch gelegentliche Palliativmittel nicht gebessert wurde.

Die kapitalistische Ausnutzung der grossen im Eigentum des Kaisers und des Adels stehenden Güter hat unzweifelhaft die sozialen Verhältnisse im schlimmsten Sinne beeinflusst. Die Kolonen wurden durch Einschaltung des Generalpächters aus freien, nur dem Grundherrn Zins und Dienst schuldigen Bauern, zu Arbeitern und durch die aus der Erbpacht abgeleitete Fesselung an die Scholle zu Hörigen. So bietet denn Afrika im 4. Jahrhundert in dem donatistischen Religionskrieg zugleich das Schauspiel eines Bauernkrieges schlimmster Art: die „Circumcellionen“ — sie heissen so, weil sie, von Haus und Hof vertrieben, um die *cellae*, die Bauernhäuser umherlungern, — benutzen den durch die kirchlichen Gegensätze entfesselten Kampf aller gegen alle, um sich an ihren Unterdrückern zu rächen.[97]) Und doch wäre es ein leichtes gewesen, die Güter durch einen Intendanten oder durch selb-

ständige Bauern bewirtschaften zu lassen — statt dessen griff man zu eben jenem kapitalistischen System der Gefällverpachtung, welches sich in der Provinzialverwaltung der Republik in Sizilien und Asien so herrlich bewährt hatte und recht eigentlich der Fluch jener Länder gewesen ist. Statt einer möglichst hohen Grundrente und eines gesunden Bauernstandes wollte man lieber eine bequeme Verwaltung und eine zwar kleine aber von allen Wechselfällen unabhängige Rente. Für diesen Judaslohn wurden die Kolonen den *publicani* oder, wie sie jetzt heissen, den *conductores* verkauft. Ganz wie im modernen Italien musste ein solches System zum Ruin des Landes führen.

So war denn der Keim zu der im 4. Jahrhundert ausbrechenden agrarischen Krisis von vorne herein vorhanden, aber so gedrückt auch die Lage der Kolonen war, zu einem Konflikte, der die Landwirtschaft geschädigt hätte, kam es erst später und unter den Severen boten die grossen Güter mit ihren prunkenden Schlössern, der Menge der die Villa umgebenden Dörfer und Gehöfte, der Mannigfaltigkeit der Bodenkultur [98]) ein glänzendes Bild, welches an die satten Schilderungen erinnert, die Plinius von italischen und Sidonius Apollinaris von gallischen Gütern gegeben hat. [99])

Unsere Phantasie hat es leicht, sich das Leben und Treiben auf den afrikanischen Besitzungen vorzustellen. Zwar sind uns keine Beschreibungen erhalten aber mehr als das: nämlich eine Reihe von Mosaikbildern, deren Gegenstand der Landsitz des vornehmen Gutsherrn und was auf ihm vorgeht, bildet.

Wir können den afrikanischen Landlords für diese Caprice, sich und ihre Umgebung auf den Mosaikböden, welche ihre Schlösser schmückten, zu verewigen, nicht dankbar genug sein. Bereits vier solche Darstellungen sind gefunden worden.[100])

Da sehen wir auf einem Bild das herrschaftliche Schloss, einen ausgedehnten, mehrstöckigen Bau mit flankierenden Türmen und im Hintergrund die hochwipfligen Bäume des Parks. Unter dem Bild der Villa ist der Gutsherr auf der Jagd dargestellt. Die Jagd wird geritten und findet in einem Wildpark statt. Flinke Hunde jagen das Wild, unter dem Gazellen kenntlich sind. Da man Jägern wie Hunden ihre Namen beigeschrieben hat, sind wir über alle Teilnehmer der Jagd aufs beste unterrichtet. Ein zweiter Mosaikboden verewigt eine andere Liebhaberei des Herrn Pompeianus — so heisst der vornehme Römer, in dessen Thermen diese Mosaiken gefunden sind. Das Bild stellt sechs Pferde an der Krippe dar. Die Tiere sind mit besonderer Sorgfalt gemalt und wie Jäger und Hunde auf dem Jagdbild benannt. Ein Pferd heisst *Titas*, ein anderes *Polydoxus*. Dieses Tier muss Pompeianus besonders in sein Herz geschlossen haben, denn er hat seinem Bilde folgenden Spruch beifügen lassen: „ob du siegst — natürlich im Rennen — oder nicht, wir lieben dich Polydoxus“ *(vincas, non vincas te amamus, Polydoxe)*.

Auf zwei bei Hadrumetum (Susse) gefundenen Mosaikbildern sind das eine Mal zwei, das andere Mal vier Gruppen von je zwei Pferden — also wohl ein Zweigespann — dargestellt. Die Hengste tragen auf

dem Kopfe den Schmuck der beim Rennen errungenen Palme. Über ihrem Bilde schweben Genien mit Kränzen. Die auf dem Körper der Pferde angebrachte Inschrift *Sobothi* scheint den glücklichen Eigentümer der siegreichen Gespanne zu nennen.[101]) Dass auch diesen deutlich als Sieger im Cirkus bezeichneten Pferden ihre Namen beigeschrieben sind, versteht sich. Wie die Römer ihre Pferde benannten, wissen wir gerade durch die afrikanischen Denkmäler besser, als uns interessiert: denn in den unten zu besprechenden Verwünschungstafeln werden sorgfältig sämtliche Pferde und Kutscher, gegen die man die höllischen Mächte beschwört, genannt — es sind Hunderte von Namen. Der Fundort der Pferdebilder, Hadrumetum, scheint ein afrikanisches Derby oder Longchamps gewesen zu sein; nirgends sind so viele auf die Rennen bezügliche Denkmäler gefunden worden. Die Berbernhengste waren also schon im Altertum als Renner berühmt; ein Pferd ist der Stempel der karthagischen Münzen und von der Leidenschaft der afrikanischen Römer für Pferderennen legen u. a. Mosaikbilder von Cirkusscenen[102]) Zeugnis ab.

Ein drittes Bild zeigt eine beschauliche Scene im Park. Eine reichgekleidete Dame sitzt unter einem Palmenbaum und fächelt sich Kühlung zu. Neben ihr steht ein Diener, der ein Schosshündchen an der Leine hält und die Gebieterin mit einem Sonnenschirm gegen die Glut der afrikanischen Sonne schützt. Auch hier fehlt die Inschrift nicht: *filosofi locus*, der Philosophenwinkel. Das ist offenbar der scherzhafte Name dieses lauschigen und zu philosophischen Träumereien ge-

eigneten Plätzchens. Phantasievolle Gemüter sind auf die Idee gekommen, dass *filosofi locus* „Platz des Hauslehrers" bedeute, dass die Scene den Hauslehrer in geistreichem Gespräch mit der Dame des Hauses darstelle; sie wollten, weil der „Philosoph" der Gnädigen Sonnenschirm und Schosshündchen halte, meinen, die Hauslehrer im römischen Afrika müssten doch recht galante Leute gewesen sein.

Wenn auf den beschriebenen Mosaikbildern das Herrenhaus und seine Bewohner dargestellt sind, so finden wir auf anderen Mosaiken [108]) Scenen aus dem Leben der Bauern und Hirten: ein Schäfer bläst, an seine Hütte gelehnt, die Schalmei, während ein anderer Kolon den Pflug führt und ein dritter der Rebhühnerjagd nachgeht. Diese Bilder schildern wie die Dichter das Landleben von seiner idyllischen Seite, aber derselbe Gutsherr, der sich während der Villegiatur an dem von ferne gesehen recht beschaulichen Leben seiner Leute ergötzte und seine Gemächer gerne mit ländlichen Scenen — „Idylle" (*εἰδύλλια*) nannte man sie schon im Altertum — schmückte, hatte von der wirtschaftlichen Seite des Landlebens keine Ahnung. Es war wie im Frankreich Ludwigs XVI. Man liebte das Landleben und erholte sich von dem Taumel des Grossstadttreibens in der Stille seines *Monrepos* oder *Sanssouci**) angesichts der friedlich weidenden Herden und des arbeitsamen Volkes oder im Geräusch

*) Auch die afrikanischen Gutsherrn gaben ihren Villen solche Kosenamen, wie z. B. *Adamatum* „Liebling" (C. VIII, 12589: *Scorpianus in adamatu*, auf einem Mosaik; man vergleiche C. VIII, 7741: *amator regionis suburbani sui Azimaciani*).

der Jagd, aber man übersah in diesem ästhetischen Behagen die wirtschaftliche Not, in der die Bauern und Hirten lebten, bis plötzlich der Tag der Vergeltung kam und die scheinbar so harmlosen Leute zeigten, dass sie nicht lebende Bilder ländlichen Behagens sondern Menschen seien. Eine idyllische Auffassung des Landlebens ist immer ein Produkt städtischer Überkultur und ein Zeichen ungesunder ländlicher Zustände, denn sie hat zur Voraussetzung, dass der Gutsbesitzer sein Gut nur vom Standpunkt des Villegianten betrachtet und von der harten Not des Bauernlebens nichts weiss.

Die afrikanischen Genrebilder auf Mosaik erinnern lebhaft an die mit Recht bewunderten aber wohl nicht ganz verstandenen Scenen, welche man auf Grabdenkmälern vornehmer römischer Gutsbesitzer im ehemaligen Gallien findet — an die „Igeler Säule“ und die Reliefs von Neumagen und Arlon. Ob wohl die gutshörigen Bauern damit zufrieden waren, sich mit saurer Miene den Pachtschilling zahlen zu sehen, wie es auf den Neumagener Reliefs deutlich dargestellt ist?[104]) Oder ob sie sich vornahmen dem vornehmen Herrn dereinst derartige Schilderungen ihrer Knechtschaft mit Zins und Zinseszins heimzuzahlen? Dieselben Kolonen, die auf den afrikanischen Mosaikbildern die Staffage der Landschaft bilden und auf den gallischen Denkmälern dem Gutsherrn den Schoss darbringen, wurden zu Bauernbündlern, zu Circumcellionen und Bagauden.*) Man darf in diesen Idyllen nicht Zeugnisse idyllischer

*) So heissen die gallischen Bauernbündler.

landwirtschaftlicher Zustände sehen, sondern muss sie als Kunstprodukte würdigen, ebenso wie die nur scheinbar naiven Schilderungen der Villen bei Plinius und Sidonius und die Schäfergedichte der griechischen Bukoliker. Diese malerischen und dichterischen „Bildchen" sind ebensowenig echte Bilder des Landlebens als die Schäferpoesie der Watteauschen Zeit: die wahre Gestalt des Landlebens kam an den Tag im römischen Reich durch die Bauernaufstände des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. und in Frankreich durch die Revolution.

Die zahlreichen Ruinen der Landschlösser, in denen die Gutsherren oder ihre Pächter, die Menge der Dörfer und Höfe, in denen die gutsherrlichen Leute wohnten, die vielen von Gutsbezirken abgeleiteten Ortsnamen[105]) beweisen mit statistischer Evidenz, dass Afrika wie Ägypten der Landwirtschaft seine Blüte verdankte. Auch die Bevölkerung der Städte lebte unzweifelhaft vom Ackerbau; Handel und Industrie gab es nur an der tunesischen Küste, in den seit alters blühenden Emporien wie Karthago, Utica, Hadrumetum. In Afrika fehlen industrielle Vereine, deren es sonst überall giebt, fast ganz[106]), offenbar, weil der Bauer dieses Produktes der städtischen Kultur entbehren konnte. Einen grossen Teil des Landes nahmen die Grundherrschaften (*saltus*) ein, das Gegenstück der städtischen Territorien und wie diese autonome Bezirke mit Marktrecht, Ortsstatut und anderen eigentlich nur der Gemeinde zukommenden Institutionen. Unter Nero gehörte die Hälfte der prokonsularischen Provinz sechs Grundbesitzern; sie wurden hingerichtet

und ihr Land fiel an die Domäne.[107]) Diese Notiz eines glaubwürdigen Schriftstellers wird durch die obenerwähnten Inschriften bestätigt, denn sie zeigen, dass der ganze mittlere Teil des Bagradasthals kaiserliche Domäne war[108]) und dass Afrika eine ungemein detaillierte Domanialverwaltung hatte: es gab eben viel zu verwalten.[109]) Besonders im Süden, wo die geringere Fruchtbarkeit des Bodens nur eine dünnere Besiedelung zuliess, ist gutsherrliches Gebiet; statt der Städte trifft man hier Farmen und Dörfer (s. oben S. 36). Man hat in dieser Gegend die Grabinschrift eines Mannes gefunden, der alljährlich mit den in „Rotten" (römisch „*turmae*") organisierten Schnittern nach Numidien zog um dort das Korn zu schneiden.[110]) Also gab es auch im römischen Afrika Wanderarbeiter, die ihren Unterhalt in der Fremde suchten — offenbar weil sie der heimatliche Boden nicht ernährte. Man wird diese interessante Thatsache doch wohl mit den Latifundien derselben Gegend zusammenbringen und annehmen dürfen, dass der Grossgrundbesitz das freie Bauerntum verdrängte.

Der Verschiedenheit der Besiedelung entsprach die der Bodenkultur, denn beide beruhen auf derselben Ursache, auf der grösseren und geringeren Fruchtbarkeit des Bodens. Während im Thal des Medscherda, welches als ehemaliges Seebecken einen ungemein fruchtbaren Alluvialboden hat, Stadt an Stadt liegt und Getreide und Wein gebaut wird, eignet sich der wasserarme Süden zur Kultur des Ölbaums. Im Bereich der Olive sind die Ansiedlungen weniger dicht, denn die Olive hat viel Raum nötig und erfordert, da

sie erst spät Ertrag giebt, Kapital, ist also so recht die Kulturpflanze grösserer Betriebe.

Der Markt für das aus dem Süden kommende Öl war Hadrumetum, und ist heute Susse, die Nachfolgerin Hadrumets. Wenn man den Süden der Regentschaft Tunis durchstreift, trifft man in den alles weit und breit bedeckenden *mâquis* — dem Gestrüpp immergrüner Pflanzen — vereinzelte Gruppen zahmer Oliven: das sind die Reste der Olivenpflanzungen, welche ehedem das Land bedeckten. Noch liegen bei den Ruinen der Höfe und Dörfer die steinernen Unterbauten der Pressen, in denen die Oliven zerquetscht wurden.[111]) Als die Araber Nordafrika eroberten, bildete die Kultur des Ölbaums den Reichtum des Landes, während Sallust in seiner Darstellung des jugurthinischen Krieges sagt, dass Afrika nur für Getreide, nicht für Oliven fruchtbar sei. Daraus folgt, dass die Verbreitung des Ölbaumes das Werk der Römer ist.[112]) In jenen oben besprochenen Domanialgesetzen spielen Bestimmungen über die Anpflanzung von Oliven, Feigen, Wein eine grosse Rolle; auch Pfropfung wilder Oliven kommt vor.[113]) Die Verbreitung der Fruchtbäume über die Welt ist unstreitig eine der schönsten und augenfälligsten Leistungen der römischen Kultur.

Wer die Reste der römischen Ansiedlungen am Rande der Wüste: hochragende Grabdenkmäler, Triumphbögen u. dgl. m. sah, fragte sich, wie man denn diese heute völlig verödeten und wegen des Wassermangels unbewohnbaren Landstriche habe bewohnen können. Man hat vielfach angenommen, das Klima habe sich verändert, die Niederschläge seien damals stärker ge-

wesen.[114]) Aber es lässt sich aus den Notizen, die wir aus dem Altertum über Nordafrika haben, nachweisen, dass das Klima dasselbe war wie heute. Der Grund jenes auffallenden Gegensatzes zwischen einstiger Fruchtbarkeit und heutiger Verödung ist ein anderer: die Römer haben es verstanden, die Steppe in Fruchtland umzuwandeln. Wir sind über die Mittel, mit denen dieses Zauberwerk vollbracht wurde, völlig im klaren. Die Römer haben zwar nicht die magische Kunst besessen, dem Sande Quellen zu entlocken, aber dafür ein Zauberwort gekannt, welches das vom Himmel fallende und vordem wie jetzt wieder nutzlos versiegende Wasser dienstbar machte: das Wort Sparsamkeit.[115]) Es giebt in der Steppe keine Ruine ohne Cisterne; selbst in den Ortschaften hat trotz der grossen öffentlichen Behälter fast jedes Haus einen Wassersarg. In den oft recht grossen Reservoirs — in den Cisternen von Karthago liegt ein arabisches Dorf — sammelte sich das in der Regenzeit in kolossalen Massen niederstürzende Wasser. Doch das ist nichts Besonderes; Regenwasser in Cisternen aufzusammeln verstehen — wenn auch nicht wie die Römer — selbst die Araber. Die Römer haben aber auch die auf freiem Felde niederfallenden Wassermengen nutzbar zu machen gewusst. Nichts charakterisiert die Bodengestaltung der südlichen Länder mehr als die tief eingeschnittenen, oft recht breiten und mit Geröll bedeckten, schluchtenähnlichen Flussbetten, die, im Sommer meist völlig trocken, in der Regenzeit von tobenden und auf ihrer weitverbreiteten Bahn alles verwüstenden Wasserfluten gefüllt werden. Es sind

die *torrenti* Italiens, die, mit Myrten und Oleander bewachsen, während ringsum die Erde geborsten ist, so recht das Wahrzeichen des italienischen Sommers sind. Auf arabisch heissen die Torrenti *uëds*, auf französisch sonderbarerweise *thalweg*. Durch ein äusserst sinnreiches System haben die Römer die winterlichen Wassermassen zu regulieren und teils in Cisternen, teils über die Felder zu leiten gewusst. Der Giessbach wird durch eine schräg in sein Bett gelegte Mauer in zwei Arme geteilt und der eine Arm seitwärts aufs Feld oder durch Kanäle in Cisternen geleitet, während der Hauptarm weiter fliesst, um womöglich weiter unterhalb aufs neue geteilt und schliesslich ganz gefangen genommen zu werden.[116]) Die Ähnlichkeit dieser Anlage mit unseren Thalsperren ist einleuchtend, wenn auch die meisten afrikanischen Thalsperren nicht das ganze Flussbett, sondern nur einen Teil desselben sperren. Es giebt aber auch wirkliche Thalsperren (*barrages-reservoirs*), nur dass die aufzuspeichernde Wassermasse nicht hinter dem Damm aufgehalten, sondern in seitliche Bassins geleitet wird.[117]) Um die durch die Sperren gestauten Wassermassen der Uëds zu verteilen und den von ihnen mitgeführten Humus aufzuhalten, wurden an den Abhängen Mauern angelegt. An ihnen brach sich nicht allein die sonst so gefährliche Macht des Wassers, sondern setzte sich auch die mitgeführte Erde an, sodass allmählich anbaufähige Terrassen entstanden, während sonst die Abhänge durch die Winterregen ihrer dünnen Erdschicht beraubt wurden.[118]) Auf diese Weise gewann man erstens kolossale Wassermengen

zur Bewässerung der Felder oder zur Aufbewahrung in Cisternen und zweitens manchen Hektar guten Bodens.

Von dem Geschick der Römer Quellen kunstreich zu fassen[119]), meilenweit auf kühngewölbtem Aquädukt zu leiten und schliesslich in prachtvoller Fontäne inmitten der Stadt hervorsprudeln zu lassen, braucht hier nicht viel gesagt zu werden, denn dergleichen findet sich auch in anderen römischen Provinzen. Der Aquädukt, welcher das am Fusse des Dschebel Zaguan hervorquellende Wasser nach Karthago führt, ist nicht weniger malerisch als die Aqua Claudia der römischen Campagna. Würdig der Nymphe, welche Karthago mit Wasser versorgte, ist ihre Wohnung, der „Tempel der Wasser": mit seinem glänzenden Marmorschmuck, der sich prächtig von der roten Felswand und dem Grün der umgebenden Platanen, Cypressen und Orangen abhebt, und dem aus dem heiligen Hain hervorsprudelnden Wasser noch heute ein zaubervoller Erdenwinkel, ein Sitz segenspendender Götter inmitten trostloser, sonnenversengter Wüste.[120])

Wenn irgend ein Werk der Römer, so können ihre Wasserbauten der französischen Kolonisation zugute kommen. Vieles lässt sich wieder herstellen, anderes nachahmen. Eine seit kurzem in der Regentschaft Tunis unternommene Enquête zur Untersuchung der hydraulischen Anlagen aus römischer Zeit hat zugleich einen archäologischen und praktischen Zweck. Ein merkwürdiges Beispiel für die Wiederherstellung eines römischen Wasserwerks findet sich im Süden von Algerien bei der Stadt Krenschela (römisch *Mascula*).

Man hat eine warme Quelle, bei der die Römer ein Badeetablissement — *Aquae Flavianae* — angelegt hatten, von Schutt und Trümmern befreit und siehe da: heute baden Kolonisten und Araber in denselben Bassins wie vor 1500 Jahren die Römer.

So ragt in Nordafrika oft die Vergangenheit in die Gegenwart hinein — nirgendwo vielleicht so frappant wie in den Brüchen des im Altertum hochberühmten numidischen Marmors, des *giallo antico*, bei Schemtu (*Simitthu*), wo heute die von den Römern begonnenen Stollen, nachdem sie seit einem Jahrtausend verlassen und vergessen waren, fortgeführt werden und der von römischen Meisseln behauene Block von einer Dampfsäge zerschnitten wird.

In derselben Gegend, wo jene neubelebten flavischen Bäder liegen, ist ein anderer merkwürdiger Fund gemacht worden, der zeigt, dass in Nordafrika die Vergangenheit lebt: es ist eine Inschrift, welche die Nutzung eines Baches seitens der anliegenden Grundbesitzer regelt.[121]) Neben den Namen der Berechtigten stehen die Stunden, während derer jeder das Wasser durch Aufziehen der Schleusen auf sein Feld leiten kann. Genau ebenso wird noch heute in Algerien die Benutzung des fliessenden Wassers geregelt. Ein solches Reglement, welches ich im Dorf Maillot in der Kabylie sah, stimmte in allen Punkten mit jenem römischen überein, nur dass die Adjazenten hier nicht *Seius* und *Titius* sondern *Monsieur Jacques* und *Monsieur Philippe* heissen. Ebenso sparsam war man mit der Verteilung des Quellwassers innerhalb der Städte. Nur gegen ein sicher nicht niedrig bemessenes Entgelt war

Triumphbogen von Kasserine (Cillium).

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

es zuweilen gestattet aus dem Reservoir, in welches die städtische Leitung mündete, einen dünnen Wasserfaden in sein Haus zu leiten;[122]) im allgemeinen war man auf Brunnen und Cisternen angewiesen.

Gutes Wasser und gute Luft bestimmen in den heissen Ländern die Lage der Städte. Da die Quellen sich meist nicht in der Ebene, sondern an den Abhängen der Berge finden, und in den Niederungen die Fieber herrschen, liegen die römischen Städte in der Regel am Bergeshang. Die Nähe eines Flusses bildet nicht in dem Masse wie bei uns einen Anziehungspunkt, da man dem Flusswasser selbst das Regenwasser vorzog.

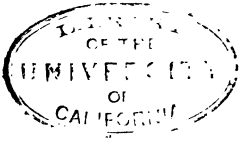
Der Plan einer römischen Stadt ist, wo ihn nicht eine ältere Ansiedlung beinflusste, bestimmten Regeln unterworfen, ohne deshalb so langweilig schematisch zu sein wie der moderner französischer Städte in Algier. Zwei schnurgerade Strassen schneiden sich im rechten Winkel.[123]) An dem Schnittpunkt liegt der Marktplatz, das Forum. Auf jedem der vier Arme des durch die beiden Hauptstrassen gebildeten Kreuzes steht ein monumentales Thor. Diese Thore sind meist nicht eigentlich Stadtthore, denn sie liegen oft innerhalb, oft ausserhalb des Mauerzuges. Sie sind vielmehr den Triumphbögen der Kapitale nachgebildet und heissen wie sie *arcus triumphalis*, ohne darum eigentliche Triumphbögen zu sein, denn Triumphzüge gab es natürlich nur in Rom. Besonders in Afrika sind die Hauptstrassen der Stadt oft die Fortsetzung einer der grossen Heerstrassen, sodass der Wanderer nach heissem Marsch plötzlich in der Ferne jene

ragenden Wahrzeichen der Stadt als schönsten Abschluss seines Weges erblickte.

Die römischen Städte gleichen sich, wo man sie auch immer findet, als ob derselbe Baumeister für alle den Plan gezeichnet habe. Bei aller Schonung der in den Provinzen bereits vorhandenen Kultur hat Rom was es neu schuf nach demselben Modell geschaffen. Wie die Verfassung der Städte römischen Rechts überall dieselbe ist, so das Schema der Stadtanlage Derselbe von Säulenhallen umgebene Marktplatz, an welchem das Rathaus und die Haupttempel liegen, findet sich in Rom, in Pompeji und in den Provinzen. Jede römische Kolonie hat ein Kapitol: so nannte man den Tempel der drei auf dem römischen Kapitol verehrten Götter Jupiter, Juno, Minerva; das Kapitol ist das Wahrzeichen der von Rom gegründeten Städte erster Klasse, der *„coloniae"*. Eine besonders privilegierte Klasse von Kolonien hat auf ihrem Forum die Statue eines Satyrs — den sogenannten *Marsyas* —. Eine solche stand auf dem römischen Marktplatz; in den Kolonien bedeutet sie, dass die betreffende Stadt gleiches Stadtrecht wie Rom habe. Vergleichen mag man die Rolandsbilder, das Wahrzeichen der mit eigener Gerichtsbarkeit ausgestatteten deutschen Städte.

Aber Tempel der kapitolinischen Götter, Triumphbögen, Märkte und Hallen findet man überall, wo Römer gewohnt haben; was den Ruinen in Afrika ihren einzigen Reiz verleiht, ist, dass sie hier vielfach noch ein Ganzes bilden, dass in den afrikanischen Steppen wie im Dickicht des Hügellandes noch ganze Stadtruinen liegen. Den Zauber, der über versunkenen

Capitol von Sbeïtla (Sufetula.)


OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Städten — ich denke an das von Gregorovius besungene Ninfa — ruht, den uns so mächtig ergreifenden Eindruck einer als Ganzes auf uns wirkenden Vergangenheit: diese archäologische Romantik findet man so wie in Nordafrika wohl nur noch in den Trümmerstädten Kleinasiens, in Palmyra und Baalbek.

Die berühmteste Stadtruine des römischen Afrika ist das im Süden von Algerien gelegene Timgad — römisch Thamugadi — das „afrikanische Pompeji".[124]) Es verdient diesen Namen. Was dort die Asche des Vesuvs, das hat hier der Sand der Wüste erhalten: eine vollständige römische Stadt während von der Legion der anderen römischen Städte, auch von den afrikanischen, nur einzelne Bauwerke übrig sind. Selbst Silchester, das „britische Pompeji"[125]), kann mit Timgad nicht rivalisieren, denn viel mehr als die Fundamente, also der Stadtplan, ist dort nicht erhalten. In Timgad sieht man die römische Welt leibhaft vor sich, wie in Pompeji. Hier kann man wie dort aus dem Vollen schöpfen und die Phantasie hat es leicht, Hallen und Strassen zu beleben. Die lebendige Staffage ist zweifelsohne in Timgad einer solchen Illusion günstiger als in Pompeji. Die Staffage des alten Pompeji sind die mit Bädeker und Fernglas bewaffneten und von trinkgeldsüchtigen Custoden durch die Ruinen gejagten Fremden; die Ruinen von Timgad beleben einige Araber, die entweder regungslos wie Statuen dasitzen oder mit orientalischer Würde dahinwandeln. Man könnte sie für Römer halten, denn der weisse Burnus sieht einer römischen Toga zum Verwechseln ähnlich.

An Reichtum kann sich freilich Thamugadi nicht mit dem üppigen Pompeji messen. Paläste wie die *Casa del Fauno* und das Haus der Vettier wird man in dem afrikanischen Pompeji kaum finden. Die Bewohner von Timgad waren nur zum Teil Römer und nicht wohlhabende Leute wie die Pompejaner, sondern kleine Bauern und vor allen Dingen ausgediente Soldaten, denn Timgad liegt unweit der Festung Lambaesis; die von der Fahne entlassenen Soldaten der Garnison siedelten sich in der Umgegend an.

Timgad wird für die Geschichte des römischen Hauses, wenn auch nicht im entferntesten soviel wie Pompeji, so doch wohl manche wichtige Eigentümlichkeit der afrikanisch-römischen Wohnung ergeben; bisher sind nur kleine Läden am Markte ausgegraben. Und doch fehlen auch in Afrika nicht Paläste wie jene pompejanischen: die Ruinen ergänzen sich und was Timgad bisher versagt und vielleicht immer versagen wird, ein grösseres römisches Wohnhaus, das hat Udna, das römische *Uthina*, in der Nähe von Tunis uns beschert.[126]) Der Palast der Laberier — so benannt nach einer in der Nähe gefundenen Inschrift — scheint in der vorliegenden Gestalt aus dem Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu stammen; er zeigt eine höchst interessante Weiterbildung des pompejanischen Hauses. Während in den Palästen des halb römischen, halb griechischen Pompeji neben dem griechischen Peristyl gleichberechtigt das altrömische Atrium fortbesteht, beherrscht in dem Palast der Laberier das Peristyl als zentraler Hof, um den die Zimmer — darunter einige „Atrien“ — gruppiert sind, den Bau-

plan. Wie die pompejanischen Paläste mit Wandgemälden, so prunkt dieser afrikanische Palast mit Mosaiken. Das Haus der Laberier enthält 67 Mosaikböden mit figürlichen Darstellungen, das der Vettier in Pompeji 188 Wandgemälde.[127]) Durch das Mosaikbild ist das Freskobild verdrängt worden. Die erste Kaiserzeit verwendet unter dem direkten Einfluss der hellenistischen Kultur die Wandmalerei, die spätere das zwar auch aus griechischer Sphäre stammende, aber in seiner Entwickelung römische und wegen seiner Dauerhaftigkeit dem praktischen Sinn der Römer mehr zusagende Mosaikbild. Man hat in Afrika Hunderte von Mosaiken, aber nur ein Wandgemälde gefunden: was in Pompeji die Fresken, sind eben in Afrika und in den romanisierten Provinzen überhaupt die Mosaikbilder.

Auch am Hause der Laberier kann man sehen, dass sich auf dem Boden des römischen Afrika Vergangenheit und Gegenwart mannigfach berühren. Wenn man das römische Palais von Uthina wiederherstellte und einem vornehmen Araber zur Wohnung anböte so würde sich Mohammed ben Hassan in den Gemächern des Laberius sehr wohl fühlen: so sehr stimmt die Anlage des arabischen mit der dieses römischen Hauses überein. Hier wie dort der zentrale Hof — der *patio* der maurischen Städte Spaniens — mit Springbrunnen und üppigen Zierpflanzen, ringsum die Reihe der von diesem Hofe aus Licht und Luft empfangenden Zimmer: so ist's im arabischen Wohnhaus und so war es in dem der Laberier. Wer das so hübsch wieder hergestellte Haus der Vettier in Pompei („*casa nuova*“)

gesehen hat, weiss, wie leicht sich das Altertum hier hat wieder erwecken lassen. Schon liegt wieder das Ziegeldach auf den glänzenden Säulen, blühen wieder die Pflanzen in den noch wohl kenntlichen Beeten, da fehlt nur noch der muntere Wasserstrahl, welcher einst von den graziösen Brunnenfiguren — sie stehen noch auf ihrem Platze — gespendet wurde und alles ist wieder wie vor 1800 Jahren. Ganz so leicht hat es nun freilich unsere Phantasie im Hause der Laberier nicht, denn es ist bis auf die Grundmauern zerstört. Aber schon der Bauplan und die Mosaikböden sind ein köstlicher Fund; wir brauchen nicht mehr, denn das andere lässt sich leicht ergänzen und ist nicht so wichtig.

Die Perspektive der einen Hauptstrasse von Timgad ähnelt einer pompejanischen Strassenansicht zum Verwechseln, der Archäologe mag immerhin auf die Verschiedenheit der Pflasterung aufmerksam machen, denn in Timgad ist nicht mit polygonalen sondern mit oblongen, schräg zum Trottoir gelegten Steinen gepflastert. Und das Gesamtbild des afrikanischen Pompeji? Es ist noch nicht vorhanden, da erst ein kleiner Teil der Stadt ausgegraben ist, aber man kann schon jetzt sagen, dass es dereinst nicht schöner und nicht hässlicher als das von Pompeji sein wird. Vor allem bietet die hochgelegene byzantinische Citadelle von Timgad einen besseren Überblick als er in Pompeji zu haben ist. Auch in Pompeji bedarf unsere Phantasie, die es manchmal so leicht hat ein einzelnes Haus wiederherzustellen, zur Konstruktion des Gesamtbildes erheblicher Geduld. Ein Dach ergänzen ist leicht, wenn aber das

Auge überall auf gähnende Höhlen, die einst Zimmer waren, stösst, so ermattet selbst die stärkste Vorstellungskraft. Und diesmal hilft uns der Vergleich mit dem Orient, der bei der Rekonstruktion pompejanischer Interieurs so grosse Dienste leistet, nicht viel, denn Pompeji sah als Ganzes anders aus als eine arabische Stadt. In dem Gesamtbild von Pompeji war die beherrschende Farbe rot — denn die antiken Häuser waren mit Ziegeln gedeckt —, Tunis oder Kairuan sind von oben gesehen eine blendend weisse Masse von Terrassendächern und flachen Kuppeln. Nur ein Zug ist beiden Bildern gemeinsam: der Beschauer sieht hier wie dort in die offenen Höfe hinein. Auch die engen in der Perspektive kaum wahrnehmbaren Gassen finden sich hier wie dort.

Man steht in Timgad an der Südgrenze der römischen Kultur. Timgad hat dieselbe geographische Länge wie unser Köln, die *colonia Agrippinensis:* beide Städte liegen unweit des 25. Meridians östlich von Ferro. Welche Gegensätze! Timgad am Saum der Wüste, deren Gluthauch im Sommer diese Stätte fast unbewohnbar macht, die *colonia Agrippinensis* erbaut angesichts der germanischen Urwälder, an der Nordgrenze der für römische Begriffe bewohnbaren Welt! Und doch sind beide Städte Schöpfungen desselben Volkes und auf dem Kapitol von Köln wie auf dem von Thamugadi wurde denselben Göttern geopfert und derselbe Kaiser verehrt. Die Garnison der Timgad benachbarten Festung Lambäsis ist im dritten Jahrhundert an den Rhein verlegt worden[128]), um den Kampf mit den braunen Söhnen der Wüste mit dem gegen die

blonden Recken des Nordens zu vertauschen. Nie wieder hat ein Reich solche Gegensätze vereinigt!

Besonders auf dem Marktplatz von Thamugadi sieht man altrömisches Leben in greifbarer Gestalt. In die Steinplatten des Bodens sind Spielfiguren eingeritzt; zu einer Art von Damenspiel gehörte folgende Inschrift:

venari — lavari
ludere — ridere
occ est — vivere.

Das heisst:

Jagen und baden,
Spielen und lachen:
das heisst leben.

Dem Kenner römischen Lebens fallen ähnliche Sentenzen aus andern Städten ein wie etwa folgender Kernspruch römischer Philosophie, der auf einem Grabstein steht: „Als ich lebte, trank ich munter, darum trinkt ihr, die ihr lebt.“ [129]) Es ist überall dasselbe Volk, das in der Arbeit ebenso virtuos war wie im heitern Lebensgenuss. Ähnliche Spielfiguren findet man auch auf dem Marktplatz von Rom und Pompeji; die Römer spielten offenbar ebenso gern wie ihre Enkel, die Italiener.

Wie die Flaneurs durch dergleichen Kritzeleien, sind die wohlsituierten, ehrbaren Bürger durch die Inschriften der Bauwerke verewigt. Der begüterte Bürger baute seiner Vaterstadt einen Tempel oder eine Badeanstalt; dafür wurde ihm von den dankbaren Mitbürgern ein Standbild gesetzt. Das Forum mit seiner Gallerie von Statuen ist der Brennpunkt

des öffentlichen Lebens. Wie noch heute in den kleinen italienischen Städten, wird in Timgad der männliche Teil der Bevölkerung nichts Schöneres gekannt haben, als am Markt und in den angrenzenden Hallen herumzustehen und sich dem Austausch der Tagesneuigkeiten oder dem noch beliebteren *dolce far niente* zu widmen. Aber auch die ernsthaften Geschäfte wurden hier erledigt. Die am Marktplatz liegende Basilika ist die Börse der römischen Stadt, das *macellum*, die Markthalle, entspricht dem *mercato* der italienischen Städte, ist wie dieser eine Erweiterung des eigentlichen Marktplatzes. Der Markt war ursprünglich für alle Geschäfte, politische, wie kommerzielle, bestimmt, wurde aber allmählich — nicht zum wenigsten durch den Wald der Statuen — zu eng und musste durch den Anbau der Basilika und des Macellum entlastet werden.

Die Inschriften der Postamente, auf denen ehedem verdiente Mitbürger in der Toga und Kaiser im Brustpanzer standen, geben einen Begriff von der Munifizenz der städtischen Aristokratie. Fast alle öffentlichen Gebäude sind von reichen Bürgern erbaut und die aufgewandten und stets sorgfältig vermerkten Summen sind recht bedeutend. Das Motiv dieser Munifizenz war Ehrgeiz und Lokalpatriotismus. Dem antiken Menschen war seine Stadt sein Vaterland: das attische Reich ist das Reich der Stadt Athen, das römische das der Stadt Rom. Bei der gewaltigen Ausdehnung des Römerreiches konnte zwar nicht jeder Römer zugleich Bürger von Rom sein, aber die römische Stadt der Provinz war ein Klein-Rom und vertrat die ideale Vaterstadt aller Römer am Tiber. Die uns fremdartig

anmutende Anhänglichkeit der Italiener an ihre Stadt und ihr Städtchen ist römisches Erbe. Wie sich bei uns früher die Männer des Sachsen- und Frankenstammes zunächst als Sachsen und Franken und erst in zweiter Linie als Deutsche fühlten, so war der Römer zunächst Bürger seiner Stadt und noch heute begeistert sich der Neapolitaner und Genuese zunächst für *la bella Napoli* und *Genova la superba*, und erst in zweiter Linie für sein freilich ja erst vor 29 Jahren neuerstandenes Vaterland.

Aus diesem Stadtpatriotismus erklärt sich die Menge von Prachtbauten, welche man in römischen und italienischen Städten findet. Man kann die Inschriften der von reichen Bürgern gestifteten Bauten und der ihnen dafür errichteten Denkmäler das „goldene Buch" der munizipalen Signoria nennen. Ein Name, welcher sich nicht auf irgend einem Monument fand, gehörte nicht zu den Signori. Die Verfassung der römischen Städte ist eine durchgebildete Aristokratie oder vielmehr Plutokratie. Der Zutritt zu den Ämtern war an einen Census gebunden, denn die Übernahme eines Amtes verpflichtete zur Zahlung einer Geldsumme oder zu einer entsprechenden Leistung, etwa zu einem Bau oder zur Veranstaltung von Spielen. Oft begnügt sich der neue Beamte nicht mit Leistung des Geforderten, sondern giebt noch eine Summe dazu, und wenn er vor Ausführung der übernommenen Verpflichtung stirbt, betrachten es seine Erben oft als Ehrensache, die ererbte Leistung zu erhöhen.

Gewiss ist diese Herrschaft des Geldes im öffentlichen Leben ein Zeichen ungesunder Zustände, aber

die alte Welt war ganz anders als die moderne eine Welt des Standes- und Kastenwesens. Nicht als ob wer als Bauernsohn geboren war als Bauer hätte sterben müssen: gelangte er zu Vermögen, so stand ihm die Welt der Ehren und Ämter offen, aber auch nur dann.

In Tunesien hat sich die in holperigen Versen abgefasste Grabschrift eines Mannes gefunden,[180]) der zuerst 12 Jahre lang Schnitter, dann 11 Jahre Aufseher der Schnitter war und später, zu Vermögen gelangt, Haus- und Villenbesitzer wurde, um schliesslich in das Stadtverordnetenkollegium und sogar zur höchsten kommunalen Würde seiner Vaterstadt zu gelangen. Man hat aus diesem Fall entnehmen wollen[181]), dass im römischen Afrika gesunde soziale Zustände geherrscht hätten, dass es dort einen blühenden Mittelstand gegeben habe. Aber dem Einen, dem es gelungen ist, sich im Schweisse seines Antlitzes emporzuarbeiten, steht die Legion der kleinen Pächter und unfreien Bauern gegenüber, von deren gedrückter Lage uns die früher erwähnten Inschriften von den Domänen melden, und die, an die Scholle gebunden, ihr Elend auf Kinder und Kindeskinder vererbten.

Das römische Afrika war vorwiegend ein Land des Ackerbaus. Für Bauern war damals und ist heute eine aristokratische Regierungsform die beste — allerdings eine Aristokratie, die ihre Pflicht thut. Bezeichnend für Regierung und Regierte in Nordafrika ist das Fehlen des im römischen Reiche sonst so blühenden Vereinswesens (s. S. 52). Die Stelle der

freien Vereine vertraten im römischen Afrika die von der Regierung geschaffenen Bürgerschaftsverbände der Kurien.[132])

Wenn die Erreichung eines Existenzminimums durch den grössten Teil der Bevölkerung und einer glänzenden Lebenshaltung durch einen kleinen Kreis genügt, um ein Land als glücklich zu bezeichnen, dann ist Nordafrika unter den Römern ein glückliches Land gewesen, dann war die ganze römische Welt, wenigstens in den beiden ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit, in denen es noch keine Bauernrevolten gab, eine glückliche Welt, denn irgendwie zu leben hatte fast jeder. In den Städten wetteiferten die Signori schmucke Bauten aufzuführen und der Plebs Brot und Spiele zu geben. An dieser Munifizenz hatte auch die ländliche Bevölkerung Anteil, denn jedermann, einerlei ob Bürger oder Bauer, gehörte zu einer Stadt; Landgemeinden in unserem Sinne gab es nicht. Auffallend ist aber der unwirtschaftliche Charakter der von der Bourgeoisie beliebten Stiftungen. Zweifelsohne gab es auch in dem reichen Nordafrika Menschen genug, denen besser als mit Theatervorstellungen und Festschmäusen mit wirtschaftlicher Unterstützung gedient gewesen wäre. Während es in Italien eine Menge wohlthätiger Stiftungen für die kleinen Leute gegeben hat, findet sich in Nordafrika dafür nur ein Beispiel; einmal hat ein reicher Bürger seiner Stadt ein Kapital vermacht, von dessen Zinsen arme Kinder unterhalten werden sollten.[133]) In der Regel kam die Freigiebigkeit eines vornehmen Bürgers nur oder vorzugsweise seinen Standesgenossen zu gute. Die gewöhnlichste Form der

Stiftung ist die, dass jemand ein Kapital aussetzt, von dessen Zinsen jährlich dem „Volk“ ein Schmaus und den Stadtverordneten eine Gratifikation (die „*sportulae*“) gegeben werden soll.[184]) Heutzutage würde man das Umgekehrte für besser halten, aber damals dachte man anders.

Wenn nun die afrikanische Aristokratie — oder besser Bourgeoisie — dem Volk wohl Spiele, Festschmäuse und andere unnütze Dinge geboten, aber — abgesehen von den auch dem Volk dienenden Bauten — keine nützlichen Zuwendungen gemacht hat, so ist daraus nicht zu schliessen, dass es deren nicht bedurfte, sondern vielmehr, dass die herrschende Klasse von sozialen Pflichten nichts wusste.

Nur für die oberflächliche Betrachtung ist die Welt der Kaiserzeit, ist das römische Nordafrika, ihre beste Provinz, ein Eldorado — selbst wenn man nur die materiellen Verhältnisse in Betracht zieht — denn eben die Vornehmen, welche zur Feier ihres Amtsantritts dem Volk Spiele gaben, waren jene Latifundienbesitzer, gegen welche sich die „Circumcellionen“, die afrikanischen Bauernbündler, erhoben. Sobald man aber vollends diese Provinz und die römische Welt überhaupt nach idealen Gesichtspunkten betrachtet und nach der Freiheit des Individuums, nach der Schätzung und Verbreitung geistiger Kultur fragt, zeigt sich, dass jenem äusserlichen Glanz eine wirkliche, gleichmässig ethische wie materielle Kultur nicht entspricht.

Auch in Nordafrika muss der Gegensatz zwischen den von der Aristokratie aus der Steppe emporgezau-

berten Prachtbauten und der sozialen Lebenshaltung der grossen Masse ein schneidender gewesen sein. Nur so erklärt sich die begeisterte Aufnahme, welche das Christentum fand, das nirgendwo die römische Welt so gründlich eroberte wie hier. „In der Entwicklung des Christentums, sagt Mommsen [135]), spielt Afrika geradezu die erste Rolle; wenn dasselbe in Syrien entstanden ist, so ist es in und durch Afrika Weltreligion geworden."

Die Erkenntnis, dass der Glanz der römischen Kultur schon früh in sozialen Missständen eine dunkle Folie hatte, dass die römische Kultur wesentlich eine materielle und überdies stark aristokratische Kultur war, darf aber nicht zu der Folgerung verleiten, dass jene Kultur darum nichts bedeute. Die höhere Lebenshaltung einer herrschenden Klasse drückt mit Naturnotwendigkeit Tausende in eine niedrigere Existenz hinunter, aber darum kann die Kultur dieser Aristokratie doch Bewunderungswürdiges leisten. Eben der Herrschaft der Reichen, die sich gegenseitig zu überbieten suchten, verdankt das römische Afrika seinen Reichtum an Prachtbauten, wie er sich in keiner anderen Provinz ausser in Kleinasien wiederfindet. Und die meisten dieser Tempel und Triumphbögen, dieser Bäder mit den prächtigen Mosaikböden, der Theater und Amphitheater sind in einem Zeitraum von 100 bis 150 Jahren entstanden. Erst mit der Regierung Hadrians beginnt die Blüte der Provinz und bald nach Septimius Severus ist sie vorüber. Allerdings sind diese Bauwerke vielfach mehr prächtig als schön; die edle Einfachheit, welche die Bauten der ersten Kaiser-

Capitol von Dugga (Thugga).

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

zeit kennzeichnet und die sich in den Nutzbauten, wie z. B. den Wasserleitungen am ehesten erhalten hat, findet man hier nicht; die ganze afrikanische Kunst, auch die Baukunst, hat etwas Protziges, Parvenuhaftes.

In ihrem heutigen Zustande, des oft barocken Details und des bunten Marmorbelags entkleidet, wirken die Monumente auf uns mehr, als sie es ehedem gethan haben würden — ebenso wie uns die griechischen Tempel und Statuen besser ohne die grelle Bemalung, welche sie ursprünglich hatten, gefallen. Es giebt in Nordafrika Ruinen, die hervorragend malerisch sind. Ich nannte schon das mit dem römischen Kolosseum rivalisierende Amphitheater von Thysdrus: man muss es gesehen haben, wenn die scheidende Sonne die gewaltige Steinmasse mit rosigem Licht übergiesst, oder wenn die gigantische Ruine im Mondlicht aus der Ebene emporsteigt, auf Meilen in die Runde das einzige grössere Gebäude, gleichsam als dulde es nichts neben sich. Ferner nenne ich den schmucken Tempel von Thugga[136]), dessen graziöse Silhouette sich, weithin sichtbar, vom blauen afrikanischen Himmel abhebt.

Ein Reiz fehlt den afrikanischen Ruinen: die den Künstler in Italien entzückende Belebung der Trümmer durch die „Spuren ordnender Menschenhand“ wie Goethe im „Wanderer“ sagt, dem herrlichen Gedicht, welches so treffend die Stimmung solcher Ruinen, aus denen neues Leben erblüht ist, wiedergiebt. Auch in Nordafrika sind die Reste der Vergangenheit eine Wohnung der Lebenden geworden, aber die Araber, welche in

den Trümmern hausen, erhöhen nur den Eindruck des Todes, der auf diesen Resten einer grossen Zeit ruht, denn, ein hinsterbendes Geschlecht, sind sie selbst ein Sinnbild gesunkener Grösse. Um so stärker ist die historische Stimmung der afrikanischen Trümmerstätten. Oft genug findet man auf demselben Trümmerfeld die Tempel der römischen Götter neben einer christlichen Basilika und dem Grab eines arabischen Heiligen; zertrümmerte Statuen der Kaiser liegen neben dem Grabstein eines Märtyrers, der dem Kaisergott das Opfer versagte, und auf der Kuppel der arabischen Grabkapelle glänzt der Halbmond, welcher als Symbol des Baal schon einmal dieses Land beherrschte, bevor Kaisertum und Christentum existierten — ein seltsames Beispiel für den Kreislauf, in welchem sich die Weltgeschichte manchmal zu bewegen liebt! Wenn man auf der Akropolis von Athen angesichts der Stätten, wo einst Platon, Pheidias und Thukydides wandelten, das frohe Gefühl hat, dass die Schöpfungen griechischen Geistes ewig die Lehrer der Menschheit sein werden — vor römischen Ruinen empfindet man, dass eine überwiegend materielle Kultur untergehen muss. Bis auf den heutigen Tag bewahrt unser Staats- und Rechtsleben manch römisches Gut — uraltes Erbe aus den Lernjahren der germanischen Welt, aber schwerlich ein idealer Besitz wie die Schätze der griechischen Kultur, deren Erhaltung und Verbreitung denn auch das grösste Verdienst der römischen Welt ist.

Wie die Bauwerke, so sind auch die Erzeugnisse der Kunst im engeren Sinne im römischen Afrika

meist Durchschnittsware. Aber eine Stätte giebt es, wo echt hellenische Kunst verehrt worden ist, inmitten der Berbern eine Insel griechischer Kultur: es ist Cäsarea, die Residenz des Philhellenen Juba, von dessen Grabmal bereits die Rede war. In dem Rom des Augustus aufgewachsen, wurde Juba ein begeisterter Verehrer griechischer Bildung; sie sollte ihm in dem wilden Lande, dessen Königskrone man ihm gab, eine Trösterin werden. Die Produkte seiner dilettantischen Schriftstellerei sind einer verdienten Vergessenheit anheimgefallen, geblieben ist ein rühmlicheres Zeugnis für die feine Bildung dieses afrikanischen Vertreters des Hellenismus. In Cäsarea hat sich eine Reihe von Statuen gefunden, die sich aufs schärfste von allen anderen Funden dieser Art unterscheiden.[137]) Es sind nicht die üblichen Kopien nach Werken der späteren, verweichlichten griechischen Kunst, sondern feine Nachbildungen von Originalen der klassischen und vorklassischen Zeit, u. a. von solchen des Pheidias und Praxiteles: man hat diese Statuen wohl mit Recht als das Museum des Juba bezeichnet.[138]) Selten und köstlich sind solche Funde, die uns wie die Statuen von Cäsarea den Einblick in eine edle Individualität eröffnen.

Individuellen Geschmack zeigen freilich auch manche Werke der römisch-afrikanischen Kunst, aber der Gegensatz kann nicht stärker sein. Die Mosaikbilder, durch welche ein Gutsbesitzer seine noblen Passionen, Jagd und Pferdestall, verewigt hat, sind bereits besprochen. Ebenso charakteristisch ist der Gegenstand einer vor kurzem gefundenen Mosaik.

Sie stellt ein Banket dar.[139]) Ringsum, an den Wänden entlang, sitzen die Gäste, vor ihnen produzieren in der Mitte des Saals Tänzerinnen ihre leichtfertige Kunst.*) Kleinere Ess- und Trinkscenen auf Mosaik sind mehrfach gefunden worden.[140]) Besonders verbreitet waren Bilder von Fischen und Seetieren[141]); sie verdanken natürlich ihre Beliebtheit nicht zoologischem sondern kulinarischem Interesse. Das einzige bisher in Afrika gefundene Wandgemälde[142]) stellt eine Kneipe dar; es stammt noch dazu aus einem Grabe. Man sieht, an welchen Dingen das Herz der afrikanischen Römer gehangen hat; wie verschieden ist ihr Milieu von dem des Königs Juba!

Und doch spricht man von einer afrikanischen Litteratur und doch sind im römischen Afrika Grabinschriften in künstlichen Versen besonders häufig. Was die Litteratur anbelangt, so ist ihr berühmtester und von seinen Landsleuten in den Himmel erhobener Vertreter Apuleius für uns wohl interessant wegen seiner Sujets und wegen seines unglaublichen halb griechischen und zwischen Prosa und Poesie hin- und herschwankenden Lateins, aber sonst wenig erfreulich. Sein bekanntestes Werk, der Eselsroman mit der reizenden Episode von Amor und Psyche ist nichts als die Nachbildung eines griechischen Originals.[143]) Der Kirchenvater Lactanz hat sich den Namen des „afri-

*) Dies Mosaikbild bietet ein besonderes Interesse, weil es ein neuer Beleg für die Beziehungen ist, welche zwischen dem heutigen und dem antiken Afrika bestehen. Die mit einer Tischplatte versehenen Bänke finden sich noch in den heutigen arabischen Cafés und schon auf dem Mosaik sitzen die Gäste mit gekreuzten Beinen zu Tische.

kanischen Cicero“ verdient, aber das will nicht mehr sagen als wenn man heute einen Schüler lobt weil ihm „ciceronianisches“ Latein gelungen sei, eher weniger, denn Lactanz hatte es leichter Cicero zu kopieren. Formelle Gewandtheit, spielende Beherrschung jeder Form der Rhetorik war den Afrikanern offenbar die Hauptsache. In allen Gangarten der rhetorischen Schule gewandt gewesen zu sein, ist denn auch das Talent, welches einem jungen Numidier auf seinem Grabstein nachgerühmt wird: „Er war ein gewaltiger Deklamator, gewandt im Improvisieren, verfasste Dialoge, Briefe und Idyllen und besass bei seiner erstaunlichen Geistesfülle eine schöne Fähigkeit im Anfertigen von poetischen Kabinetstückchen (*eclogae*).“ [144])

Was oben von der Verteilung der materiellen Güter gesagt wurde, kann auch auf die geistige Kultur angewandt werden: auch sie war mehr als anderswo auf die Spitzen der Gesellschaft, auf die Bourgeosie beschränkt. Nirgendwo findet man auf den Grabsteinen ein so barbarisches Latein wie in Afrika, und die meisten Grabgedichte bedürfen der Entschuldigung, die einer der Dichter anführt: dass ihm der Schmerz die Verse diktiert habe [145]); man merkt es ihnen an. Das redliche Bemühen, gebildet zu sein, war im römischen Afrika vorhanden, aber nur selten der Fond dazu. Auf einem prächtigen Grabmal im tunesischen Süden steht ein Gedicht von 110 Versen [146]) — 110 sind es, weil der Verstorbene so viel Jahre alt geworden war [147]): eine echt afrikanische Marotte! Wie in der Pracht der Grabmäler, suchten sich die Vornehmen in der Länge der Grabgedichte zu überbieten.

Selten werden diese Gedichte eigenes Machwerk sein, denn Leute, deren Grossvater oder Vater berberisch oder punisch sprach, konnten nicht wohl lateinische Verse machen; die bestellte man — nach der Elle, so scheint es ja — beim Berufspoeten. Erst die grossen Apologeten des Christentums: Tertullian, Cyprian, Lactanz, Augustin, alles geborene Afrikaner, schrieben und redeten ein gutes Latein. Wenn überhaupt, so haben die Afrikaner auf diesem, dem rhetorischen Gebiet, etwas geleistet. Kein Beruf kommt auf den Grabsteinen so oft vor wie der des *advocatus*, des Sachwalters[148]) und was sind schliesslich die christlichen Apologeten anders als gewandte Verteidiger einer hart angegriffenen Sache?

Welcher Geist auf der afrikanischen Bühne herrscht, erfahren wir von den oben genannten christlichen Predigern, die gegen den sittenverderbenden Einfluss des Theaters wettern. Die herkömmlichen mit der Übernahme eines Amtes verbundenen Leistungen waren Aufführungen im Theater, Amphitheater oder Cirkus.

Besonders beliebt waren die Wagenrennen. Die Leidenschaft, mit der man die Wettrennen liebte, der Fanatismus, mit dem sich die Anhänger der einzelnen Jokeis — sie bildeten förmliche Parteien — befehdeten, ist wohl nur noch von dem Pöbel der byzantinischen Hauptstadt Konstantinopel, wo es wegen der Pferde und Jokeis zu blutigen Strassenkämpfen kam, erreicht worden.

In den Gräbern von Hadrumetum und Karthago sind beschriebene Bleirollen gefunden worden, Briefe

auf Blei, in denen der Geist des Verstorbenen bei allen möglichen und unmöglichen Dämonen beschworen wird, Wagenlenker und Pferde der feindlichen Cirkusparteien zu verderben.[149]) Einer dieser Briefe lautet wie folgt: „Ich beschwöre dich Dämon des vorzeitig Verstorbenen*): hemme die Pferde, deren Namen ich beifüge, nämlich von der roten Partei die Pferde (folgen die Namen), von den Grünen die Pferde (folgen die Namen); fessele ihren Lauf, ihre Kraft, ihren Atem, ihren Flug, ihre Schnelligkeit, nimm ihnen den Sieg, schlage sie, entkräftige sie, auf dass sie morgen in der Bahn weder rennen noch siegen, ja nicht einmal aus den Schranken laufen können, sondern zu Falle kommen mitsamt den Wagenlenkern (folgen deren Namen)." Man legte diese Briefe in der Regel bei der Beisetzung in das Grab, mag sie aber auch manchmal durch das zur Aufnahme der Trankspenden bestimmte Loch in ein fremdes Grab geworfen haben; in diesem Falle dienten, wie man gesagt hat, die Gräber den Fanatikern der Rennbahn als Briefkasten des Hades. Der anmutige Brauch, missliebige Personen durch ein Immediatgesuch an die Mächte der Grüfte ins Jenseits zu wünschen, stammt aus der Heimat aller Zauberei, Ägypten, und ist besonders von unglücklich Liebenden angewandt worden. Diese aus dem Fanatismus der Rennbahn hervorgegangene Spielart ist zwar auch aus anderen Teilen der römischen Welt bezeugt, aber

*) Der Geist des eines gewaltsamen Todes oder sonst wie gegen den Lauf der Dinge Gestorbenen stand nach antikem Aberglauben noch mit der Erde in Verbindung, konnte also in irdische Dinge eingreifen.

es ist kein Zufall, dass sich bisher nur in Afrika Denkmäler derselben gefunden haben. Neben den glühenden Deklamationen der christlichen Prediger und der Begeisterung ihrer Gemeinde für den Märtyrertod dürften diese Beschwörungen ein besonders drastisches Zeugnis für die Leidenschaft sein, welche diese Afrikaner in Hass und Liebe entwickelten.

Das Gegenstück zu der Welt der Städte und Villen ist die der Toten: die Welt der Gräber. In keinem Teil des Reichs sind so viele prächtige Grabdenkmäler erhalten wie in Nordafrika, und unter den afrikanischen giebt es auch solche, die sich an Schönheit mit dem Grabmal der Secundiner bei Trier und dem der Julier bei S. Rémy in Südfrankreich messen können.

Besonders in den Steppen des Südens sind die Mausoleen der afrikanischen Grossen die Staffage der Landschaft. Noch weit südlich von den Salzseen (Schotts), hinter denen das Reich der Palme, die Sahara, beginnt, hat man eines dieser imposanten Grabmäler gefunden.[150]) Der bildliche Schmuck zeigt den Abschied des Orpheus von Eurydike; das ist ein sehr trivialer Gegenstand, aber wer erwartete ihn noch hier im Bereich der Wüste zu finden! Weniger auf dem, was sie geschaffen hat, als auf der Verbreitung ihrer Werke, auf ihrer Extensität, beruht die Grösse der römischen Civilisation. Das Mausoleum von El-Amruni ist wie ein Markstein der römischen Kultur, die hier wohl ihre Südgrenze erreicht hat; nur die militärischen Posten sind noch weiter südlich vorgeschoben: bis Gadames (*Cidamus*).[151])

Die Mausoleen haben meist die Form eines mehrfach gegliederten viereckigen Turms mit aufgesetzter Pyramide [152]), einmal findet sich auch der durch das Grab der Cäcilia Metella an der appischen Strasse berühmt gewordene Rundbau. [153]) Bei den Arabern heissen sie Minarets, wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Türmen der Moscheen.

Die Grabinschriften geben geflissentlich die Kosten des Baues an; es kommen Summen bis zu 200 000 Sesterzen (40 000 Mark) vor. [154]) Dasselbe ehrgeizige Bestreben, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen — Denkmalsfieber hat man es genannt — hat die Prachtbauten der Städte und die prunkenden Grabdenkmäler geschaffen. In dem oben erwähnten, 110 Verse langen Grabgedicht wird mit folgenden Worten ausdrücklich auf die Unmasse Geld, welche dazu gehöre, ein solch himmelhohes Grabmal zu erbauen, hingewiesen: „Wer sollte nicht dies Werk bewundern und angesichts der verschwendeten Reichtümer starr sein über ein solches Vermögen, dem es möglich war bis in den Himmel hinein zu bauen? Wahrlich, dies ist doch die schönste Kapitalsanlage, so erwirbt sich das Geld einen ewigen Sitz, so die Unsterblichkeit, wenn es in einen ewigen Bau gesteckt wird.“ [155]) Mehr noch als über das prunkende Denkmal wird der Leser freilich über diese naive Verherrlichung des Kapitalismus und ihre Stilisierung staunen. Erwähnt sei nebenbei, dass die Spitze dieses Grabmals mit einem kupfernen Hahn, der im Winde die Flügel bewegte, geziert war — der Schmuck unserer Kirchtürme ist also römische Erfindung. Als Probe afrikanischer Rhetorik sei angeführt, was von diesem Wetterhahn gesagt wird:

„Sieh auf des Denkmals First die beweglichen Flügel des Hahnes,
Der, meiner Treu, noch fast über die Wolken sich schwingt;
Hätte dem ehernen Bild Natur die Stimme verliehen,
Aus dem Schlaf in der Früh' weckte die Götter er auf.“ [156])

Sympathischer berühren uns vielfach die schlichteren Gräber und Grabinschriften der niederen Klasse; man hat den Eindruck, dass aus ihnen mehr Liebe, Liebe zu dem Toten und zur Sitte der Väter, spricht als aus jenen protzigen Mausoleen, deren langatmige Inschriften weniger den Toten betrauern, als seinen und seiner Familie Ruhm und Reichtum verhimmeln. Auf den Grabsteinen der kleinen Leute ist — besonders in den Bergen Numidiens — der Halbmond eine beliebte Grabzierde. [157])

Die Mausoleen lehren uns die herrschende Klasse, Römer und romanisierte Afrikaner, diese kleinen Steine mit ihrem miserabelen Latein, den barbarischen Namen und dem uralten Symbol des Glaubens der Väter das einheimische, von der Romanisierung wenig berührte Element kennen. So uninteressant die einzelnen Grabsteine sind, ihre Menge macht sie zu einem statistischen Material ersten Ranges. Aus den Grabsteinen der kleinen Leute beantworten wir die Frage nach dem Maass der Romanisierung, nach der Bevölkerungsdichtigkeit — denn sie finden sich überall — nach der mittleren Lebensdauer, dem numerischen Verhältnis der sozialen Klassen: der Freien, Halbfreien und Sklaven und wonach man sonst noch heute, wo soziale Fragen auch für das Altertum gestellt werden, fragen mag. [158])

Während man sonst die Grabsteine in Reih und Glied im Museum aufgestellt hat, liegen in Nordafrika

noch ganze Friedhöfe in kaum gestörter Ruhe da.[159]) Man wandert zwischen den Gräbern wie auf einem modernen Kirchhof umher, liest die Inschriften — sie sind nicht so stereotyp wie die unsrigen — und verkehrt mit einer Welt, die vor anderthalb Jahrtausenden ins Grab sank. Auffallend ist das hohe Lebensalter, welches viele Grabsteine nennen. Hundert Jahre kommen oft vor, und es ist keine Phrase, wenn mehrfach in den Grabsprüchen gesagt wird: „wärest du doch wenigstens 100 Jahre alt geworden".[160]) Das Wort des Psalmisten, nach dem des Menschen Leben 70 Jahre währt, passt also auf Afrika nicht. Noch heute sollen die Tuaregs ein erstaunlich hohes Alter erreichen.

Der Leser wird den Eindruck haben, dass Nordafrika unter römischer Herrschaft ein blühendes Land gewesen ist; es ist nun noch derjenigen zu gedenken, welche diese Blüte ermöglicht haben: der Soldaten der römischen Armee.

An der Südgrenze von Numidien, da, wo die Stämme der Wüste beständig mit verheerendem Einfall drohten, findet man eine Reihe von grösseren und kleineren Forts; zwischen ihnen liegen Wachttürme.[161]) War der Feind im Anmarsch, so wurden auf den Warten Feuer angezündet, deren Rauch bei Tage und deren Flamme bei Nacht die benachbarten Forts benachrichtigte. Auf diese Weise konnte in kurzer Zeit die ganze Linie allarmiert werden. Es ist dasselbe System, wie man es am römischen Grenzwall in Süddeutschland festgestellt hat. Die wichtigste Aufgabe der nordafrikanischen Landesverteidigung war die Sper-

rung des Thores der Wüste, des Defilés von El-Kantara, welches den Berbern der Sahara den Weg zu den Reichtümern der Provinz öffnete. Vor diesem Defilé lag die Festung Lambäsis, die Vorgängerin des französischen Batna. Wie Timgad der bedeutendste Rest des römischen Städtewesens, so ist Lambäsis die klassische Ruine der militärischen Okkupation. Hier hat fast 200 Jahre die *legio* III *Augusta* — man kann übersetzen das „3. Infanterie-Regiment Kaiser Augustus" — die Wacht an der Wüste gehalten.

Wie die meisten römischen Festungen liegt auch Lambäsis nicht in der Ebene sondern auf sanftgeneigtem Terrain am Nordabhang der Vorhöhen des Aurêsgebirges. Schon von weitem bemerkt man im Bereich des Lagers eine imposante Ruine, das fälschlich so genannte „Prätorium": es ist eine viereckige von hohen Mauern gebildete unbedeckte Halle mit vier Thoren. Sie diente zu militärischen Versammlungen[162]) etwa bei Gelegenheit des Opfers für den römischen Kaiser, dessen Verehrung die eigentliche Religion der römischen Armee war. Ferner enthält die Festung die Ruinen einer grossen Badeanstalt und eine Reihe von Bauten, die nach Ausweis der Inschriften den Offizieren zu Zusammenkünften dienten.[163]) Die höheren und niederen Offiziere bildeten Vereine, welche neben dem kameradschaftlichen Verkehr den Zweck hatten, aus einer Vereinskasse verarmte Kameraden zu unterstützen und beim Tode eines Mitgliedes die Begräbniskosten zu bestreiten; alle römischen Korporationen haben eine solche Sterbekasse und viele sind nichts als Begräbnisgenossenschaften.

Das Merkwürdigste ist, dass im Lager Lambäsis sich wohl dergleichen zu Versammlungen dienende Gebäude, aber durchaus keine eigentlich militärischen Anlagen, vor allem keine Kasernen finden. Man fragt sich, wo denn die Besatzung untergebracht war; im Lager ist für sie durchaus kein Raum. Die Antwort wird überraschen: die Besatzung hat überhaupt nicht in der Festung gewohnt sondern in der zwei Kilometer entfernten bürgerlichen Niederlassung, deren Namen Lambäsis auf die Festung übergegangen ist. Ursprünglich lagen die Soldaten natürlich im Lager, aber der Kaiser Severus — dessen Regierung die goldene Zeit der afrikanischen Provinz war — führte ein neues System ein und liess die Soldaten in der bei jeder Festung vorhandenen bürgerlichen Ansiedlung wohnen; sie brauchten nur zum Dienst ins Lager zu kommen. Das kam so: das römische Heer war kein Volks- sondern ein Söldnerheer. Der Soldat stand 20 Jahre bei der Fahne und war daher in der Regel verheiratet; Weib und Kind wohnten in jener beim Lager gelegenen Ortschaft, welche sich aus den Buden (*canabae*) der Marketender, Handwerker und sonstiger mit dem Lager zusammenhängender Leute entwickelt hatte. Der Kaiser Severus erlaubte nun den Soldaten zu den Ihrigen in die Lagerstadt zu ziehen. Zu dieser neuen Ordnung der Dinge bietet das Lager Lambäsis, in dem kein Raum für die Kasernen ist, und die benachbarte von der Legion ausgebaute Lagerstadt die Illustration. Derselbe Kaiser gestattete auch den Offizieren jene rein bürgerlichen Vereinigungen — beide Massregeln rechtfertigen das

Urteil der Zeitgenossen, welches den Severus als den Verderber der militärischen Zucht bezeichnete.[164]) Dasselbe System findet sich übrigens auch in der französischen Afrikaarmee: die Spahis wohnen mit Weib und Kind in ihrem Zeltdorf und kommen nur zum Dienst ins Lager.

An der breiten Strasse, welche Lager und Lagerstadt Lambäsis verbindet, liegen die Gräber. Die Grabsteine, auf denen Name, Heimat und Truppenteil angegeben ist, belehren uns über die Rekrutierung der Soldaten. Ein grosser Teil ist in der Lagerstadt geboren; die Soldatenkinder wurden also wieder Soldaten wie ihre Väter, und man könnte das Wort des Wallensteinischen Jägers: „die Armee sich immer muss neu gebären" auch einem römischen Centurio in den Mund legen.

Im Jahre 129 n. Chr. hatte die 3. augusteische Legion hohen Besuch. Der Kaiser Hadrian besichtigte auf einer seiner grossen Reisen die Festung Lambäsis; er hielt eine Revue ab und gab in einer Rede seine Eindrücke kund. Diese kaiserliche Kritik ist auf einem Denkmal, welches die Legion ihrem Kriegsherrn errichtete, eingegraben; ein Zeichen, dass sie für die Legion schmeichelhaft war. Eine auf die Reiterei bezügliche Stelle lautet folgendermassen[165]): „Reiter der Legion! Die militärischen Exercitien haben ihre Gesetze. Wenn man etwas von ihnen wegnimmt, so verlieren sie ihren Wert, und wenn man sie zu schwer macht, ihre Eleganz. Ihr habt es verstanden, das schwierigste Manöver elegant auszuführen: den Speerwurf in voller Rüstung. Ich beglückwünsche euch zu eurer Bravour."

An interessanten Details ist Lambäsis im übrigen arm, natürlich, denn auch auf die römische Armee passt das Wort von des Dienstes ewig gleich gestellter Uhr. Aber unter den Hunderten von Inschriften, die weiter nichts als Namen, Chargen und Truppenteile nennen, giebt es doch einige, die individuellen Charakter haben. So belehrt uns eine Inschrift, dass auch die römischen Offiziere das Langen und Bangen ums Avancement kannten. Es galt als förderlich für die Beschleunigung des Avancements, sich beim Kaiser in Rom persönlich vorzustellen. Vor dieser Romfahrt stand der Offizier, welcher mit folgendem Spruch seinem Patron, dem Liber (Bacchus) ein Bild weihte [166]):

„Erhalte mir, Gott Liber,
Erkenntlich für dies Bildnis,
Die Kinder und die Gattin;
Lass mich nach Rom gelangen,
Und wieder heimwärts kehren
Gekrönet mit dem Amte
Und mit der Huld des Kaisers."

Hoffen wir, dass Bacchus den frommen Wunsch erhört hat.

Die römische Armee hat nicht allein dadurch, dass sie das Land verteidigte, sich um die kulturelle Entwicklung der Provinz grosse Verdienste erworben, sie hat auch direkt an ihr mitgearbeitet. Die *legio* III *Augusta* hat die grosse Chaussee von Karthago nach Theveste gebaut, Wasserleitungen angelegt und Städte wie Lambäsis und Timgad geschaffen. Die römischen Soldaten waren die Pioniere der Kultur. In den Grenzländern: in Afrika, Germanien, an der Donau,

hat sich alles städtische Leben im Zusammenhang mit den Festungen entwickelt. Fast alle Städte dieser Grenzprovinzen sind aus den bürgerlichen Ansiedlungen beim Lager entstanden: so Mainz und Bonn, so Wien und Budapest, so Lambäsis.

Als die Armee nicht mehr imstande war, den die Grenzen bedrängenden Barbaren Halt zu gebieten, war es mit dem römischen Reich zu Ende: Afrika wurde die Beute der Berbern und Vandalen, über Gallien ergossen sich die so lange mühsam zurückgestauten rechtsrheinischen Germanen und über die Donauländer die Goten.

Der Einfall der Vandalen (429 n. Chr.) ist das Ende des römischen Afrika. Um 100 Jahre hielt dann die Wiedereroberung der Provinz durch die Byzantiner unter Belisar den weiteren Fall auf, dann kamen die Araber: seit dem Jahre 700 ist Nordafrika arabisch, ist es der Magreb, der „Westen" des arabischen Reiches.

Aber die kulturelle Blüte der afrikanischen Provinzen haben nicht erst die Vandalen gebrochen: das Land, welches sie fast ohne einen Schwertstreich eroberten, war nicht mehr das Afrika des Septimius Severus. Schlimme Zeiten liegen zwischen der durch seine Regierung bezeichneten Glanzzeit und der vandalischen Eroberung. Die Kämpfe um den Kaiserthron, welche das dritte Jahrhundert erfüllen, wurden zum Teil in Afrika ausgefochten. Die Armee war, bald hier bald da verwendet, nicht mehr imstande die Berbern im Zaum zu halten.[167]) Schlimmer aber als die Zerstörung, welche Prätendentenkriege und Berberneinfälle mit sich brachten, war der furchtbare

den inneren Frieden vernichtende Kampf zwischen dem römischen Staat und dem in Afrika schon früh mächtigen Christentum. Schon vor den grossen Verfolgungen des dritten Jahrhunderts ist in Afrika Märtyrerblut geflossen.[168]) Durch die grossen Christenhetzen wurde die Zahl der Blutzeugen Legion. Dieselbe fanatische Begeisterung, mit der die afrikanischen Apologeten das Heidentum bekämpften, trieb Männer und Weiber aller Stände in den Tod: das Amphitheater von Thysdrus mag sich auch in der Zahl der Märtyrer, die in seiner Arena geblutet haben, mit dem römischen Kolosseum messen können. Zahlreich sind die in Afrika gefundenen Grabsteine christlicher Märtyrer. Es ist nicht zu ermessen, welches Meer von Elend die Christenverfolgungen und der durch sie auf beiden Seiten entfesselte Fanatismus über die blühende Provinz gebracht hat. Die Regierung des Kaisers Constantin brachte dem neuen Glauben die Duldung, die seiner Nachfolger den Sieg. Jetzt machte sich der in hundert blutigen Verfolgungen angesammelte Hass gegen das Heidentum Luft: jetzt sanken die Tempel der Götter in den Staub. Was übrig blieb verfiel, denn die Munifizenz des Kaisers und der Aristokratie kam jetzt nicht mehr Tempeln, sondern Kirchen zu gute.

Sein Sieg brachte dem Christentum wohl den Frieden mit den heidnischen Gegnern, aber zugleich einen neuen, schlimmeren Feind: den Krieg innerhalb der Kirche. Das ganze vierte Jahrhundert hindurch dauern die Kämpfe zwischen den Katholiken und der Sekte der Donatisten. Ganz Nordafrika spaltete sich

in zwei Feldlager: unter dem Kampfrufe *deo gratias* auf katholischer und *deo laudes* auf donatistischer Seite focht man nicht sowohl durch Wort und Schrift als mit Mord und Brand gegeneinander. In der Gegend von Thamugadi und Bagai, wo die Donatisten ihren Sitz hatten und der Kampf am heftigsten getobt haben muss, sind Steine mit der Aufschrift *deo laudes* und *deo gratias* gefunden worden, stumme Zeugen jener entsetzlichen Fehde.[169]) Da kamen im Jahre 429 die Vandalen. Als Anhänger des arianischen Bekenntnisses stellten sie sich auf die Seite der Donatisten, und was einst dem Katholizismus zum Siege verholfen hatte, das Eingreifen der weltlichen Macht in den Glaubensstreit, wurde jetzt seine Niederlage. Die vandalischen Könige brachten eine furchtbare Verfolgung über die Anhänger des katholischen Bekenntnisses: die Vandalen haben nicht als Germanen die römische Kultur zerstört, sondern als Arianer die Orthodoxen verfolgt.

Zieht man das Facit der durch den neuen Glauben hervorgerufenen Kämpfe: des Kampfes zwischen Kaisertum und Christentum und des schlimmeren Kampfes der Christen gegeneinander, so muss man folgendes sagen: das Christentum ist zwar nicht, wie man wohl behauptet hat, eine Feindin der römischen Kultur gewesen und deshalb ihre Zerstörerin geworden, aber es hat die Intoleranz gegen Andersgläubige, eine der römischen Welt unbekannte Erscheinung, und damit den Kampf gegen das Heidentum einer- und den Religionskrieg innerhalb der Kirche andererseits in die Welt gebracht und dadurch zersetzend und zerstörend ge-

wirkt. Das Christentum hat die antike Welt nicht zerstören wollen aber es hat sie zerstört. Gewiss kann man sagen, dass es als die Bringerin höherer Güter dazu das Recht hatte — an jener Thatsache wird dadurch nichts geändert.

Die Wiedereroberung Nordafrikas durch die Byzantiner (533—539) brachte das Ende der Vandalenherrschaft, den Sieg der katholischen Kirche und den Frieden — aber es war der Friede des Friedhofs. Besonders die Religionskriege — sie stehen denen der neueren Geschichte kaum an Furchtbarkeit nach — dieser Krieg aller gegen alle, hatten die Blüte der Provinz gebrochen. Als die Byzantiner daran gingen, sich durch ein gewaltiges, dem römischen ebenbürtiges Festungssystem gegen künftige Feinde zu verschanzen, konnten sie ihre Festungen aus den Trümmern der römischen Städte bauen.[170])

Die gewaltigen Verteidigungsbauten waren kaum vollendet, da kam ein Feind, der ihrer spottete: die Araber, und mit ihnen der endgültige Sturz der Römerherrschaft in Nordafrika. 800 Jahre (von 146 vor bis 650 nach Chr. — abgesehen von dem vandalischen Intermezzo: 429 bis 533) hatte sie gedauert. 250 Jahre waren mit der Legung der Grundmauern vergangen (146 vor bis 100 n. Chr.), 150 Jahre (100—250 n. Chr.) dauerte der Ausbau des stolzen Gebäudes der römischen Kultur, dann kam der Verfall (250—533) und nach der 100 Jahre umfassenden byzantinischen Restauration der endgültige Zusammenbruch, welcher die in Nordafrika über ein Jahrtausend alte antike Kultur vernichtete und den Bauplatz, auf dem Karthager, Römer, Byzantiner ge-

baut hatten, zu einem einzigen grossen Trümmerfeld machte.

Vieles haben die Araber während ihrer mehr als 1100 jährigen Herrschaft zerstört, teils direkt — bei der Eroberung und indem sie die antiken Reste zum Bau ihrer Städte verwandten — teils indirekt, denn was nicht zerstört wurde, wurde doch auch nicht erhalten. Die Flüsse, denen römische Energie ihren Lauf vorgezeichnet, nahmen, entfesselt, ihren Weg über die Werke der Menschen; die Winde wehten den Sand der Wüste über die gefallene Herrlichkeit, und die üppige afrikanische Vegetation bedeckte die Trümmer der heidnischen Tempel und christlichen Basiliken, die Gräber der Priester des Baal und der Kaisergötter und die der Märtyrer.

Aber der Schlummer der Ruinen ist gestört worden. Seit 60 Jahren herrscht wieder ein Kulturvolk in Nordafrika und zum dritten Mal haben die uralten Bewohner des Landes, die Berbern, in die Berge des Atlas und in die Wüste entweichen müssen.

Ob der französischen Nation ihre zivilisatorische Aufgabe, von der sie so gerne redet, die Aufgabe Nordafrika seine einstige Blüte wiederzugeben, gelingen wird?

Die Zeit wird es lehren. Aber man wird zu bedenken haben, dass Rom drei Jahrhunderte und mehr gebraucht hat, um die Steppe in Fruchtland und Nomaden in Bauern zu verwandeln, und dabei ein Hindernis nicht zu überwinden hatte: den feindlichen Gegensatz eines fremden Glaubens. Die Verehrer des Baal und der Berberngötter haben ihren Frieden mit

den Göttern Roms gemacht, aber die Anhänger des Propheten sehen in den Franzosen nicht sowohl die fremden Eroberer als die Ungläubigen. Was die Römer in Nordafrika geleistet haben, kann deshalb in dem Umfange heute nicht mehr geleistet werden. Aber einen Teil seiner kulturellen Aufgabe kann Frankreich leisten und hat es vielfach bereits geleistet: die wissenschaftliche Erforschung des römischen Afrika. Und wenn auch die kolonisatorischen Erfolge beschränkt bleiben sollten, das wissenschaftliche Ziel muss erreicht werden und Frankreich ist ehrgeizig genug die Grösse dieses Zieles zu erfassen: die Förderung der Altertumswissenschaft gehört zu den Kulturaufgaben der modernen Nationen auch in den Ländern, in welchen das Altertum nicht wie in Italien und Griechenland an der Wiedergeburt der Nation praktischen Anteil hat.

Anmerkungen.

1) Gust. Boissière, *Esquisse d'une histoire de la conquête et de l'administration romaine dans le Nord d'Afrique* (1878) p. 9.

2) Boissière a. a. O. p. 127.

3) Noch heute gelingt es den mit der Sorge um die Monumente betrauten Organen nicht immer, die von der Zerstörungswut und Beschränktheit vieler Kolonisten bedrohten Altertümer zu schützen (s. Gauckler im *Bull. archéol. du Comité des trav. hist.* 1896 p. 299). Es ist zum Glück nicht zu übersehen, was alles in früherer Zeit — besonders während der Kriege mit den Eingeborenen — zerstört worden ist. Einen Begriff davon giebt die Vorrede zu der Beschreibung des Museums in Algier (*Musées et Collections de l'Algérie et de la Tunisie*) und die Philippica, mit der Wilmanns in der *praefatio* zum 8. Band des *Corpus Inscr. Lat.* an den damals — Anfang der siebziger Jahre — herrschenden Zuständen Kritik übt: er musste u. a. mit ansehen, dass französische Soldaten im Lager Lambäsis sich der Inschriften und Skulpturen als Zielscheibe bedienten.

4) Aus der ersten Periode der algerischen Altertumspflege ist hervorzuheben die Veröffentlichung eines zweibändigen Tafelwerks, welche die Altertümer der zunächst besetzten Gegenden abbildet: *L'archéologie* von Delamare (Teil des grossen Werks über Algerien: *Exploration scientifique de l'Algérie pendant* 1840 — 45), ferner Renier, *Inscriptions romaines de l'Algérie* (Paris 1855).

5) *C. R. de l'Académie des Inscr. et. B.-L.* 1896 p. 558 f.

6) *Timgad, une cité africaine sous l'empire romain, par M. Boeswillwald et R. Cagnat* (erscheint in 9—10 Lieferungen, von denen fünf vorliegen).

7) 1) Charles Tissot, *Géographie comparée de l'Afrique romaine*, Band 1: 1884, Band 2: 1888, 2) René Cagnat, *L'armée romaine d'Afrique* (1893), 3) Charles Diehl, *L'Afrique byzantine* (1896). In der *Description de l'Afrique du Nord* ist ferner erschienen von Pallu de la Lessert: *Fastes des provinces africaines* und von Gsell: *Rechcrches archéologiques en Algérie.*

8) *Atlas archéologique de la Tunisie* (*édition spéciale des cartes topographiques publiées par le ministère de la guerre*), im Maassstab 1 : 50000, herausgegeben von E. Babelon, R. Cagnat, S. Reinach, seit 1892. In dem jedem Blatt beigegebenen Text sind die wichtigsten — leider nicht alle — Ruinen beschrieben und zum Teil durch detaillierte Pläne und Zeichnungen erläutert. Die in mehreren Farben ausgeführten Kartenblätter dürften zu den schönsten Leistungen der modernen Kartographie gehören. Man arbeitet augenblicklich an einem grossen Plan von Karthago im Maassstab 1 : 4000; er wird das Blatt *La Marsa* des Atlas, auf dem Karthago dargestellt ist, ergänzen.

9) *Musées et Collections archéologiques de l'Algérie et de la Tunisie.* Dies Werk erscheint seit 1890 und umfasst bisher die Sammlungen: Alger (von Doublet), Constantine (von Doublet und Gauckler), Oran (von La Blanchère), Cherchel (von Gauckler), Lambèse (von Cagnat). Damit auch die in diesem Werke nicht beschriebenen Stücke zu ihrem Recht kommen, werden jetzt Kataloge der Museen veröffentlicht, von denen der des Bardomuseums bei Tunis (*Musée Alaoui*) 1897 erschienen ist. Das ganze Katalogwerk heisst: *Catalogue des Musées et Collections de l'Algérie et de la Tunisie.* Der Katalog des *Musée Alaoui* ist bearbeitet von La Blanchère und Gauckler. Eine Beschreibung wichtiger Stücke dieses Museums hatte La Blanchère schon früher veröffentlicht unter dem Titel: *Collections du Musée Alaoui. Ière Série.* 1890. Die 1. Serie umfasst 11 Lieferungen; eine 2. Serie ist nicht erschienen.

10) Der Titel des ganzen, sowohl die antiken wie die arabischen Denkmäler umfassenden Werkes lautet: *Les Monuments historiques de la Tunisie;* der erste Teil behandelt die antiken Denkmäler, der zweite die arabischen. Bisher ist erschienen der erste Band des ersten Teils: *„Les temples paiens"* (von Cagnat und Gauckler) 1898. Siehe meine Besprechung in den Göttinger Gel. Anzeigen (Mai 1899).

11) *Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie* (*ouverte par ordre de M. René Millet, résident général, sous la direction de Paul Gauckler*). Bisher sind drei Hefte erschienen, das erste 1897.

12) Die von einem Mitgliede der *École de Rome* in Conca und von der *American School* in Norba begonnenen Grabungen wurden, sobald sie Resultate ergaben, inhibiert, obwohl doch auf archäologischem Gebiet die grösste Liberalität herrschen und nirgendwo die Wissenschaft internationaler sein könnte als hier. Bei den finanziellen Anforderungen, welche die praktischen Aufgaben an ihr Staatswesen stellen, können manche der in Besitz reicher Altertumsschätze befindlichen Länder unmöglich den archäologischen Zielen die erforderlichen Mittel zuwenden. Zu der idealen Forderung, dass die ganze wissenschaftliche Welt zur Mitarbeit berechtigt sein muss, kommt in diesen Ländern die materielle Notwendigkeit einer internationalen Mitwirkung. Man wird es bedauern müssen, dass in Pompeji nicht mit genügenden Mitteln gearbeitet wird, dass womöglich die Instandsetzung des Hauses der Vettier das Budget eines Jahres verschlingt. Es würde sich sicher ein Modus finden lassen, welcher die Beteiligung der Mittel und die Mitarbeit der Archäologen des Auslandes ermöglichte, ohne dass dadurch dem italienischen Prestige irgendwelcher Eintrag geschähe. Warum sollten nicht die fremden archäologischen Institute neben den italienischen Organen graben und die Ergebnisse ihrer Arbeit in den *Notizie degli scavi* veröffentlichen können? Eine solche Kooperation — bei der natürlich jeder Partei ein bestimmter Teil des Stadtgebiets zuzuweisen wäre — würde zweifelsohne einen edlen Wetteifer und schnellen Fortgang der Ausgrabungen zur Folge haben. Aber wenn sich gegen eine internationale Ausgrabung und insbesondere gegen die Mitwirkung des Auslandes bei einer nun einmal von Italien übernommenen Arbeit allerhand einwenden lassen sollte: dass die italienische Regierung ausländischen Gelehrten Ausgrabungen — natürlich unter ihrer Aufsicht — ebenso gestatten könnte, wie sie ihnen das Studium der Museen und Denkmäler gestattet, scheint evident.

13) Ausser Paul Gauckler ist besonders Stephan Gsell in Algier als einer der ehemaligen Schüler der römischen Schule zu nennen, die sich um die afrikanischen Altertümer verdient gemacht haben.

14) Ein Typus des für die Altertümer des Landes lebhaft interessierten Offiziers ist der durch zahlreiche Schriften über afrikanische Monumente und Inschriften bekannte Dr. Carton. Cartons Forschungen bewegen sich auf dem Boden der Regentschaft Tunis und besonders in der Gegend von Thugga. Ein Verzeichnis seiner zahlreichen Veröffentlichungen findet man in

seiner Schrift: *Étude sur les travaux hydrauliques des Romains en Tunisie* (Tunis 1897).

15) *Instructions adressées par le Comité des Travaux historiques et scientifiques aux correspondants du Ministère de l'Instruction Publique: Recherche des Antiquités au Nord de l'Afrique. Conseils aux archéologues et aux voyageurs.* Paris 1890.

16) Revue des deux Mondes 1873.

17) Tissot, *Géographie comparée de l'Afrique Romaine* I p. 1f.; Mommsen, Röm. Geschichte V. p. 620; Boissier, *l'Afrique romaine* p. 1f.; Meltzer, Gesch. der Kathager I p. 41f.

18) Diesen kaukasischen Typus haben schon die *Libu*, die Libyer, auf den Wandgemälden des Amenophis; blonde Libyer erwähnt auch die nach Skylax benannte Erdbeschreibung (Meltzer, Gesch. d. Kathager I, p. 65 und 439).

19) Barth, Wanderungen in den Küstenländern des mittelländischen Meeres, I (das nordafrik. Gestadeland). Berlin 1849.

20) Arrian bezweifelt zwar die Richtigkeit der dem Alexander solch weittragende Pläne zuschreibenden Zeugnisse (*anab.* 7, 1, 2), fand also, wie Niese mit Recht folgert (Gesch. d. griech. und maked. Staaten I p. 186), dergleichen nicht in seinen eigentlichen Gewährsmännern, Ptolemäus und Aristobul. Andererseits berichtet Diodor (18, 4, 4), dass man diese kühnen Projekte in Alexanders *ὑπομνήματα* gefunden habe: „*ἦν δὲ τῶν ὑπομνημάτων τὰ μέγιστα καὶ μνήμης ἄξια τάδε: χιλίας μὲν ναῦς μακρὰς . . . . ναυπηγήσασθαι ἐπὶ Καρχηδονίους καὶ τοὺς ἄλλους τοὺς παρὰ θάλατταν κατοικοῦντας τῆς τε Λιβύης καὶ Ἰβηρίας καὶ τῆς ὁμόρου χώρας παραθαλαττίου μέχρι Σικελίας, ὁδοιπορῆσαι δὲ τὴν παραθαλάττιον τῆς Λιβύης μέχρι στηλῶν Ἡρακλέους.*“ Das giebt doch zu denken. Bei Plutarch (*Alex.* 68) findet man gar die Angabe, Alexander habe von Arabien aus Afrika umsegeln und durch die Strasse von Gibraltar ins innere Meer fahren wollen.

21) *ἄρχων τῆς Σικελίας* heisst Dionysius I. in attischen Psephismen (Dittenberger, *Sylloge*[2] N. 90).

22) S. Mommsen, Röm. Geschichte 2[7] p. 38. Man hat neuerdings mehrere Grenzsteine gefunden, welche eine Feststellung der Grenze zwischen *Africa vetus* (dem ehemaligen Gebiet von Karthago) und *Africa nova* (dem später zugefügten Teil von Numidien) beurkunden (s. *Bull. arch. du Comité* . . . 1893 p. 239).

23) S. über die Ausdehnung des karthagischen Gebiets Meltzer, Gesch. d. Karthager[2] II p. 87 f. (Cap. 5: „Das karthagische Reich“). Nach Diodor (20, 55, 4) wurde Afrika, als Agathokles gegen Karthago zog, bewohnt von 1. *Φοίνικες* (= Karthager), 2. *Λιβυφοίνικες (πολλὰς ἔχοντες πόλεις ἐπιθαλαττίους καὶ κοινωνοῦντες τοῖς Καρχη-*

δονίοις ἐπιγαμίας: den von Karthago mehr oder weniger abhängigen anderen punischen Seestädten wie Utika), 3. *Λίβυες* (*Λίβυς μισῶν διαφερόντως τοὺς Καρχηδονίους διὰ τὸ βάρος τῆς ἐπισταοίας*, also den von Karthago unterworfenen Berbern, 4. *Νομάδες*, den freien Berbern der Steppen und Wüsten. Den karthagischen Einfluss westlich des eigentlichen Reiches behandelt Cat: *Essai sur la Maurétanie Césarienne* (Paris, 1891) p. 283 f.

24) Über die Fortdauer des Punischen s. Mommsen R. G. V p. 641, Boissier, *L'Afrique rom.* p. 304, *Recherche des Antiquités* p. 71 f. Augustin fordert für das 40 Milien (60 Kilom.) von Hippo (Bône) entfernte Gebirgsdorf Fussala des Punischen kundige Geistliche (*epist.* 209, 3). Cat, *Essai sur la Maurétanie*, meint, dass sich das Punische eben doch nur in den Bergen erhalten habe. Das ist nicht richtig, denn neupunische Inschriften finden sich besonders in Karthago und auch sonst im Inneren der proconsularischen Provinz (s. *Recherche* p. 73).

25) S. Anm. 56.

26) S. Anm. 55.

27) S. Gauckler, *L'archéologie de la Tunisie* (Paris-Nancy 1897) p. 9. Über die ackerbauenden Libyer s. Meltzer, Gesch. der Karthager I p. 81 und die ebenda p. 446 angeführten Belege.

28) *Villa Mappaliasiga* heisst die Domäne, auf welche sich die grosse bei Testur gefundene Inschrift (*lex Manciana*) bezieht. *Mappalicus* ist Personenname (Cyprian, *epist.* p. 10, 4 der Wiener Ausgabe).

29) Über die Geschichte der afrikanischen Provinzen vergleiche man Marquardt, Röm. Staatsverwaltung I² p. 366 f. Mommsen, R. G. V p. 626 f. und besonders die *praefatio* zum 8. Band des *Corpus Inscr. latin.* p. XV f. Marquardt bestreitet mit Unrecht, dass im Jahre 37 n. Chr. die Abtrennung eines numidischen Militärsprengels, wie sie Mommsen annimmt (R. G. V p. 626), eingetreten sei. Dass damals ein selbständiger, militärisch organisierter Distrikt abgegrenzt wurde, ist gar nicht zu bezweifeln, da die Scheidung der militärischen und civilen Sphäre ein Grundprinzip der römischen Verwaltung ist und sich nach den Inschriften der Bezirk des Kommandeurs der *legio* III *Augusta* deutlich von dem des Prokonsuls sondern lässt (s. *Corp. Inscr. Lat.* VIII p. XV f.). Dass Strassen der prokonsularischen Provinz von den Soldaten der *legio III. Aug.* gebaut sind, beweist nichts dagegen; solche Bauten wurden naturgemäss vom Militär ausgeführt. Beweisend für die Machtsphäre des Legaten sind nicht derartige, eine Sonderstellung einnehmende Bauten, die nur zeigen, dass man auch auf civilem Gebiet mit militärischer

Hilfe baute, sondern Inschriften, auf denen der Legat als Dedicant oder beauftragende Behörde genannt wird (wie z. B. CIL. VIII 1839 (aus Theveste): . . *dedicante Cn. Suellio leg. Aug. pr. pr.*). Auf Grund solcher Inschriften ist der Machtbereich des Legaten auf der dem zweiten Teil der *Corpus Inscr. Lat.* VIII beigegebenen *tabula* II bestimmt. Er umfasst das Gebiet der „cirtensischen Kolonien" (*IIII coloniae Cirtenses*) im Norden und den Bereich der den Aurês umspannenden Militärstrasse (mit Mascula, Thamugadi, Lambäsis) im Süden. Im Südosten gehörte *Theveste* (heute Tébessa), im Nordosten *Rusicade* (Philippeville) noch zum Sprengel des Legaten. Wenn der Legat zuweilen *legatus pr. pr. provinciae Africae* heisst (Beispiele bei Marquardt a. a. O. p. 469), so ist das nicht ein Zeugnis dafür, dass seine Funktionen in die prokonsularische Provinz hineingereicht haben, sondern kürzere Fassung für „*leg. Aug. pr. pr. provinciae Africae dioeceseos Numidiae*" (oder *exercitus Africae*). Die technische Bezeichnung des numidischen Militärsprengels ist *dioecesis Numidia*. Da die proconsularische Provinz in Diözesen eingeteilt ist — wir kennen eine *dioecesis Hipponiensis*, *Carthaginiensis Hadrumetina*: Marquardt p. 467 —, so bezeichnet der Name *dioecesis Numidia* den Sprengel des Legaten nicht als solchen, sondern als ehemaligen Bestandteil oder militärischen Annex der prokonsularischen Provinz. Erst seitdem der Legat zugleich als *praeses provinciae Numidiae* bezeichnet wird, kommt seine territoriale Selbständigkeit zum vollen Ausdruck.

30) Auch Mauretanien, sowohl *Caesarensis* als *Tingitana*, war militärisch besetzt — mit leichten Truppen (s. Cagnat, *l'armée rom. d'Afrique* p. 269 und 657) — aber nicht militärisch organisiert, denn die Truppen standen unter den Prokuratoren, den Statthaltern der beiden Provinzen.

31) Tissot, *Géographie comparée de l'Afrique romaine* I, p. 2—6; Mommsen, R. G. V. p. 630.

32) S. das Lob der kulturellen Verdienste der Massinissa bei Polybius (37, 10 ed. Hultsch) und Mommsen (R. G. I [7] p. 674). Polybius sagt: *τὸ δὲ μέγιστον καὶ θειότατον τούτου: τῆς γὰρ Νομαδίας ἁπάσης ἀχρήστου τὸν πρὸ τοῦ χρόνον ὑπαρχούσης καὶ νομιζομένης ἀδυνάτου τῇ φύσει πρὸς ἡμέρους καρποὺς ὑπάρχειν πρῶτον καὶ μόνος ὑπέδειξε διότι δύναται πάντας ἐκφέρειν τοὺς ἡμέρους καρποὺς οὐδ' ὁποίας ἧττον ἑκάστῳ τῶν νίῶν ἐν διαστάσει μυριοπλήθρους ἀγροὺς κατασκευάσας παμφόρους.* Dass der grosse Numiderkönig auch in der griechischen Kultursphäre wohl bekannt war, zeigt das ihm in Delos, dem Forum der Mittelmeer-

welt des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, errichtete Denkmal (Dittenberger, *Sylloge* ² N. 305).

33) Das ist *cum grano salis* zu verstehen, denn die letzten 50 Milien des Weges wurden zur See — längst der Küste des Rif — zurückgelegt (s. Mommsen R. G. V p. 636). Die Chaussee endete bei Melilla westlich der marokkanischen Grenze — ganz wie heute die Eisenbahn nur bis zur Grenze geht. Die Distanz von Karthago bis Tingis giebt das *Itinerarium Antonini* (Pinder-Parthey p. 1—3: 318 + 493 + 218 + 217 + 115 + 193 = 1554 Milien = 2331 Kil.). Nach Mommsen (R. G. V p. 636) wäre die römische Machtsphäre in der tingitanischen Provinz auf das Gebiet der Hauptstadt beschränkt gewesen. Neuere Reisende haben aber die Existenz einer westlichen von Tanger an der Küste entlang nach Sla (*Sala*), einer mittleren nach Süden bis Meknes und einer östlichen bis Fes geführten römischen Chaussee konstatiert (s. die von dem Entdecker dieser Strassenzüge De la Martinière entworfene Karte bei Cagnat, *L'armée rom.* p. 656 und Harris, *The roman roads of Marocco* (in *The Geografical Journal* 1897, p. 300 bis 303).

34) Tissot, *Géographie* I, p. 315; Cat, *Essai sur la Maurétanie Césarienne* p. 276. Unter anderem haben die Berbern manche landwirtschaftliche Dinge und ihre Namen durch die Römer kennen gelernt. Movers (Phönizier II, p. 410) stellt die Sache auf den Kopf, wenn er umgekehrt die Römer zu Schülern der Berbern — durch Vermittelung der Karthager — machen will und behauptet, dass die römischen Bezeichnungen mancher Gemüse aus dem Berberischen stammen: *cramba* von *kurumb*, *cicer* von *ikiker* etc. Selbst *hortus* soll berberisch sein (von *urthy*)!

35) Das zeigen am besten die Steine — besonders die Bauinschriften — deren überwiegende Menge dem dritten Jahrhundert angehört. Über die Blütezeit im dritten Jahrhundert vergleiche man Toutain, *Les cités romaines de la Tunisie* p. 152f. Auch für Mauretanien ist die Zeit der Severe der Kulminationspunkt (Cat, a. a. O. p. 287).

36) Die Verbannten durften in der Regel Afrika nicht betreten — offenbar weil es als ein zweites Italien galt (s. Tacitus, *ann.* 2, 50: *adultero Manlio Italia atque Africa interdictum est;* Plinius, *epist.* II, 11, 19: *Mario (placuit) urbe Italiaque interdicendum, Marciano hoc amplius Africa*).

37) In Calama (Numidien) finden sich die sonst nur im Osten der Proconsularis (s. C. VIII, p. 1102) vorkommenden Sufeten (C. VIII, 5306). Dass neben ihnen ein *princeps*, ein Scheikh,

fungiert, spricht sehr für die im Texte geäusserte Vermutung, denn der *princeps* ist ein einheimischer Magistrat und passt zu einer punischen Stadtverfassung ganz und gar nicht, wohl aber zu einem punisch umgemodelten numidischen Gemeinwesen. Die Sufeten kommen sonst nur auf karthagischem Gebiet vor: in Avitta Bibba, Curubis, Leptis Magna, Thibica, Bisica (C. VIII, 12286), Limisa (ib. 12036).

38) Abgebildet und beschrieben bei Gauckler, *L'archéologie de la Tunisie* p. 12 f. Es scheint aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert zu stammen.

39) Das Denkmal ist behandelt in den *Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'École de Rome* 1894 p. 71. Dort findet man auch die Litteratur, von der wenigstens die beste Behandlung des Grabmals, ein Aufsatz im *Recueil de la soc. arch. de Constantine* (XVI p. 303—350) genannt sei.

40) Über das „Grab der Christin" (*tombeau de la Chrétienne*) handelt Gsell, *Guide archéologique des environs d'Alger* p. 156 f. (mit Abbildung). P. 178 f. führt Gsell das Denkmal auf Juba II zurück. Ebenso Boissier p. 29.

41) Mela, *de chorographia* (1, 6 § 31 ed. Frick) nennt zwischen Caesarea (Cherchel) und Icosium (Algier) ein *monumentum commune regiae gentis.*

42) Es sind die *Djedars*, welche La Blanchère beschrieben hat (*Archives des Missions scientifiques* 10 p. 77 f.). Die historischen Beziehungen, welche zwischen jenen älteren Mausoleen, dem *Medraçen* und dem „Grab der Christin", und den jüngeren Vertretern desselben Typus, den *Djedars* und dem Mausoleum von *Blad-Guitoun*, bestehen, sind gewürdigt von Gsell in seiner Behandlung des letztgenannten Grabdenkmals (*C. R. de l'Académie* 1899 p. 1 f.).

43) Wir haben bisher zwei alten Berberfürsten geweihte Denkmäler: C. VIII, 17159 (Thubursicum Numidarum): *Hiempsali Gaudae regis filio* und 18752 (Gadiaufala): *Gullussae .. reg[is Mas]sin[issae] fil(io).* Auch die späteren Könige wurden heroisiert: C. VIII, 9342 (Caesarea): *Genio regis Ptolemaei.*

44) Eine Würdigung des Volkstums und der Kraft der Berbern findet man bei Cat, *Essai sur la Maurétanie* p. 288.

45) Toutain, *Les cités romaines de la Tunisie* (Bibl. des écoles franç. d'Athènes et de Rome 72), 1896, p. 249.

46) Meltzer, Gesch. d. Karthager I p. 46.

47) Baalheiligtümer sind gefunden in Aïn Tunga (*Thignica*), Dugga (*Thugga*) und auf dem Dschebel Bu-Kurnein. Die Funde vom Bu-Kurnein sind beschrieben von Toutain (*Mélanges* 1892

p. 1—124), der Baaltempel von Dugga von Carton (*Nouvelles Archives des Missions scientifiques 7*), der von Aïn Tunga durch Berger und Cagnat (*Bull. arch. de Comité* 1889 p. 207 f.: *Un sanctuaire de Saturne à Aïn Tounga*). Den Kult des Baal-Saturnus behandelt im Zusammenhang Toutain, *de Saturni dei in Africa Romana cultu* (Thèse 1894).

48) Carton, *Sanctuaire de Dougga* p. 56.

49) Carton a. a. O. p. 54.

50) Gute Ausführungen über die Entwicklung der bildlichen Darstellungen auf den Saturnusstelen bei Carton a. a. O. p. 82 f.

51) Tertullian sagt (*apolog.* Cap. 10): *ante Saturnum deum penes vos nemo est.* In Kap. 9 erzählt derselbe, dass „*usque ad proconsulatum Tiberii*“ in Afrika dem Saturn Kinder geopfert worden seien. Dieser Tiberius ist natürlich nicht — wie Toutain, *Cités* p. 226 meint — der Kaiser, den Tertullian nie als Prokonsul bezeichnet haben würde, sondern ein Prokonsul der Provinz Afrika. Der Name ist verderbt; ob man an *C. Serius*, der 169—170 Prokonsul war (s. die Fasten bei Pallu de la Lessert, *Fastes des provinces Africaines*), denken darf? *Usque ad proconsulatum* bedeutet offenbar, dass dieser Prokonsul jene Kinderopfer abschaffte. Tertullian scheint aus eigener Erinnerung oder mindestens mündlicher Tradition zu sprechen, denn die Namen der älteren Prokonsuln dürften ihm schwerlich bekannt gewesen sein. C. Serius würde dagegen ausgezeichnet passen, denn sein Prokonsulat fiel in Tertullians Jugend und die Erinnerung an die Beseitigung jenes grausamen Brauches musste bei Tertullian noch lebendig sein. Auf den Namen des Prokonsuls lege ich keinen Wert, dass aber Tertullian von einem Ereignis seiner Zeit berichtet, scheint mir sicher.

52) Über den Kult der *dea* (oder *Juno*) *Caelestis* handelt Toutain, *les cités rom.* p. 214.

53) *Les temples paiens* (*Monuments historiques* I, 1) p. 26 f.

54) Ebenda p. 27, Note 1.

55) Es kommen folgende einheimische Götter vor: *Aulisua* (C. VIII, 9905) bei Tlemzen (Mauret. Caes.), *Bacar Augustus* (5504—55) bei Thibilis (Numidien), *Motmanius* (2650) in Lambäsis, „*diis Magifae Aug(ustis) Masidenis et Thi . . . et Sugganis et Jesdanis et Masiddiae . .*“ westlich von Tebessa (16749), *Varic-calae Aug.* bei Thabraca (17330), *Jocoloni deo patrio* an der algerischen Grenze (16809). Im Innern der alten Provinz fehlen also solche Namen gänzlich: hier herrschten die punischen Götter.

56) Ueber die Fortdauer der Berbernsprache s. Mommsen, R. G. V. p. 640, Boissier p. 304 f., über die libyschen Sprachdenk-

mäler Duveyrier in *Recherche des Antiquités* p. 45—62 (mit Karte der Fundorte berberischer Steine). Die Zone der libyschen Inschriften reicht von der Cyrenaika im Osten bis zu den kanarischen Inseln im Westen (Duveyrier p. 48) und von den Gebirgen der Nordküste bis tief in die Sahara hinein. Am häufigsten sind sie im Thal des Wed Kebir und dem oberen Medscherdathal, also zwischen *Hippo* (Bône) und *Thagaste* (Suk-Ahras). Auf karthagischem Gebiet, östlich des Wed-Mellegue, des grössten Nebenflusses des Medscherda, fehlen berberische Schriftdenkmäler gänzlich; nur im äussersten Süden, bei Maktar (*Mactaris*) und Medeïna (*Althiburus*), sind ihrer mehrere gefunden; diese Gegend lag ebenso an der Peripherie des punischen Kulturgebietes wie das Bergland zwischen Wed-Kebir und Medscherda.

57) *Metamorphos.* 1, 1: *in urbe Latia advena studiorum Quiritium indigenum sermonem aerumnabili labore nullo magistro praeeunte agressus excolui.*

58) Toutain, *Cités* p. 231 f. (*les coutumes funéraires*).

59) Toutain, *Cités* p. 167 f. (*la nomenclature et l'onomastique*); Boissier p. 288 f.

60) Der Sohn eines *Saturninus*, Sohnes des *Masac* und der *Flavia Fortunata* heisst *Flavius Fortunatus* (CIL. VIII, 11308): Boissier p. 292.

61) Mommsen, R. G. V, p. 643.

62) Boissier p. 85.

63) Schulten, *de conventibus civium Rom.* p. 77. Beispiele sind der *conventus civium Romanorum et Numidarum qui Mascululae habitant* und die *Afri et cives Romani Suenses* (*C. R. de l'Académie des Inscr.* 1892, p. XXXIX). Beide Gemeinden liegen in der prokonsularischen Provinz. Das ist wohl nicht gleichgiltig: diese römischen *communes mixtes* werden ebenso wie die für die prokonsularische Provinz geradezu typische Umwandlung einheimischer Dorf- oder Gau- in römische Stadtgemeinden durch die civilisatorische Vorarbeit der Karthager ermöglicht worden sein.

64) Diodor unterscheidet (s. Anm. 23) die zum karthagischen Reich gehörenden *Λίβυες* von den freien Berbern, den *Νομάδες*. Die „Libyer" sind Ackerbauer, die „Nomaden" wandernde Hirten.

65) Typen berberischer Ortsnamen sind die mit *t(h)u*, *t(h)a*, *t(h)i* beginnenden Namen: *Tunis*, *Thubursicum Bure*, *Thuburbo*, *Thuburnica*, *Thunusida*, *Tubernuc*, *pagus Thunigabensis*, *Tuccabor*, *Thubba*, *Thugga* (s. das Verzeichnis der in Tunesien nachweisbaren antiken Ortsnamen bei Toutain, *Cités* p. 381 f. und die Karte hinter p. 412). Die Anfangssilbe *t(h)a* findet sich in

Tacape, *Thabraca*, *Thaca*, *Thagari Maius*, *Thala*; *t(h)i* in *Tichilla*, *Thignica*, *Thibica*, *Thibiuca* (Toutain p. 391).

Diese Namen sind berberisch, denn dieselben Anfangssilben finden sich auch in Numidien und Mauretanien; man vergleiche *Thubursicum Numidarum*, *Thibilis*, *Thagaste*, *Thamugadi*, *Thamalla* in Numidien und *Tupuscuctu*, *Tucca*, *Thudaca*, *Thubuna*, *Tipasa*, *Tipisis*, *Thamarita*, *Taruda* in Mauretanien (s. die Karte nach Ptolemäus bei Cat, *Essai sur la Maurétanie* hinter p. 314). Andere Namen sind auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt wie die mit *Lam-* beginnenden Namen: *Lambaesis*, *Lambafundi*, *Lamsorta* (C. VIII, p. 1783) *Lambiridi*, *Lamasba*, die sich in der Region nördlich vom Aurês finden.

66) Strabo p. 833: ὅτε γὰρ ἦρξαν πολεμεῖν τοῦτον τὸν πόλεμον (der 2. punische Krieg ist vorher genannt) πόλεις μὲν εἶχον τριακοσίας ἐν τῇ Λιβύῃ. Nach Appian (*Pun.* 3) nahm Regulus im ersten punischen Krieg allein 200 Städte. Es versteht sich, dass bei diesen Angaben ebenso wie in den Bischofslisten alle Ortschaften, einerlei ob wirkliche Stadtgemeinden oder blosse Dörfer, mitgerechnet sind.

67) C. I. L. VIII p. 173; Schulten, Philologus LIII p. 672.

68) *Gentes*: C. VIII, 7041, 8813, 8814, 8826, 8828, 8379, 10335, 8271 etc. Die *gens Bacchuiana* (12386) am Berge Rihan gehört politisch wohl noch zur prokonsularischen Provinz, aber topographisch ebensogut zu Numidien.

69) Der *princeps* und die *seniores* scheinen auch als *XI primi* zusammengefasst zu werden. S. über die *undecimprimi* Toutain, *Cités* p. 351 Note 6 und Mommsen R. G. V p. 649 Note 2. Mommsens Vermutung, dass die „Elf Ersten" mit den *seniores* identisch seien, ist durch Toutains Einwendungen nicht erledigt, aber aus anderen Gründen nicht annehmbar. Die Bezeichnung des Häuptlings als *princeps* hat nur dann ihre volle etymologische Schärfe — man denke an den *princeps senatus* und die Bezeichnung der Kaiser als *princeps* (*civium*) — wenn der *princeps* der Obmann eines Kollegiums ist. Die Bezeichnung „*princeps et undecimprimus*" (C. VIII, 7041) und *dec(urio) pr(inceps) g(entis) N(umidarum)* (C. VIII, 8813) passt zu dieser Auffassung aufs beste, denn dann ist der Häuptling zugleich als Haupt und als Mitglied des regierenden Kollegiums bezeichnet, während er nicht wohl zugleich selbständiger Chef und Mitglied eines dem Chef gegenüberstehenden Rates sein kann, was er, wenn Mommsens Auffassung zuträfe, nach jener Inschrift sein würde. Ein Rat von zehn Personen kommt auch sonst vor; ich nenne die *decem lecti Aquenses* (C. XII, 2461). Nur wenn der *princeps* Obmann

eines Ratsmännerkollegiums ist, versteht man, dass er neben den Sufeten, den Magistraten genannt wird (Calama: C. VIII, 5306).

70) Belege für die Verfassung mit *princeps* und *seniores* · Rhein. Museum, L. p. 542.

71) C. VIII, 765: Inschrift von Thibica (Africa proconsularis) aus der Zeit des Pius; 9195 (Mauret. Caes.): *ex praef(ecto) g(entis) Masat.*; 10500 (Africa procons.): *praef. gentis Cinithiorum.*

72) C. VIII, 5306 (Calama). Ebenfalls aus der Zeit des Pius stammt die einen Sufeten nennende Inschrift von Bisica C. VIII, 12 286.

73) S. C. VIII p. 1837.

74) S. Toutain, *Cités* p. 153 f.

75) S. die Beschreibung der bezeichneten Route bei Guérin, *Voyage archéologique dans la régence de Tunis* (Paris 1862) I p. 234—334. Guérins Beschreibung seiner achtmonatlichen auf Kosten des Duc de Luynes unternommene Reise in Tunesien übertrifft wie diese Reise selbst die älteren Leistungen auf diesem Gebiet bei weitem. Von neueren Itinerarien nenne ich Cagnat und Saladins *Voyage en Tunisie* (*Le Tour de Monde* 1888,2—1893,2). Ein Verzeichnis der älteren Reiselitteratur giebt C. VIII p. XXIII f. Die älteste afrikanische Reisebeschreibung ist der Bericht eines Arabers, der, Ende des XV. Jahrhunderts in dem damals noch maurischen Granada geboren, am Ende seiner afrikanischen Reise von christlichen Seeräubern gefangen und nach Rom gebracht wurde, wo er zum Christentum übertrat und nach Leo X. den Namen *Johannes Leo* empfing: es ist der sogenannte *Leo Africanus.* In Rom hat er seine Reisebeschreibung verfasst, zuerst arabisch, dann auch italienisch (abgedruckt von Ramusio: *Il viaggio di Giovan Leone Africano e le navigazioni . . . quali si leggono nella raccolta di Giovambattista Ramusio: nuova edizione*, Venezia 1837).

76) Beim römischen Colosseum ist die grosse Axe des ganzen Gebäudes (Umfassungsmauern eingerechnet) fast 188, die kleine Axe 156 Meter lang (Friedländer, Sittengeschichte[6] II p. 620), während das Amphitheater von Thysdrus die Maasse ca. 150 : 125 hat (Gaukler, *L'archéologie de la Tunisie* p. 51; *Guérin* giebt 149 : 129). Grössere Verhältnisse als das thysdritanische haben (s. Friedländer) nur noch das Amphitheater von Capua (169,89 : 139,60), Verona (153,18 : 122,89), Italica (156,5 : 134).

77) Es sind die Städte Aunobaris, Agbia, Thugga, Thubursicum Bure, Thignica, Numiulis (vgl. Toutain, *Cités* p. 33).

78) Gauckler, *L'archéologie* p. 39.

79) Zwischen Kassrine (*Cillium*) und Sbeitla (*Sufetula*) fand P. Bourde auf einer Route von 34 Kilometern 32 Farmen und Höfe (S. Toutain, *Cités* p. 35). Ähnliche Beobachtungen machte Wilmanns zwischen Cillium und Thelepte, in der Ebene Fuschäna und im Gebiet des *saltus Massipianus* und *Beguensis* (s. C. VIII p. 47 und 73).

80) S. C. VIII p. 859 (*viae publicae provinciarum Africanarum*), Toutain, *Cités* p. 133 (*le réseau routier*).

81) S. Tissot, *Géographie* II p. 56 Anm. 1.

82) C. VIII Supplement 2 (1894) geht bis zu N. 20206.

83) Die drei Tempel von Sbeitla (*Sufetula*), der Kapitolstempel von Dugga (*Thugga*) und der vortreffliche erhaltene Tempel in Tebessa (*Theveste*).

84) S. O. Graef in Baumeisters Denkmälern d. klass. Altertums unter „Triumphbogen" p. 1866.

85) ibid. p. 1890.

86) *Quidquid de Libycis verritur areis*: Horaz *carm.* 1, 1, 10.

87) Plinius *n. h.* 18 § 188: *civitas Africae in mediis harenis petentibus Syrtis Leptimque magnam vocatur Tacape felici super omne miraculum riguo solo, ternis fere milibus passuum in omnem partem fons abundat, largus quidem sed et certis horarum spatiis dispensatur inter incolas* (vgl. Anm. 122). *Palmae ibi praegrandi subditur olea, huic ficus, fico punica, illi vitis, sub vite seritur frumentum, mox legumen deinde olus: omnia eodem anno omniaque aliena umbra aluntur, quaterna cubita eius soli in quadratum nec ut a porrectis metiantur digitis sed in pugnum contractis quaternis denariis venumdantur.* Gemeint ist die wegen ihrer warmen Quellen *Aquae Tacapitanae* benannte Oase *El Hamma* etwa 25 Kil. westlich von Thacape (*Gabes*). S. über sie Guérin, *Voyage* I p. 237, C. VIII p. 9. Noch heute ist in den tunesischen Oasen die Wasserverteilung genau geregelt (Guérin I p. 251).

88) Die römische Elle (vom Ellenbogen bis zur Spitze des Mittelfingers) ist = 44,36 cm, die bis zur Fingerwurzel gerechnete in Tacape angewandte etwa = 35 cm und ihr als Feldmass dienendes Vierfaches = 1,40 Meter. Das ist im Quadrat 1,96, also rund 2 □Meter. 1 □Meter kostete also 2 Denare.

89) S. Mommsen, R. G. V p. 651.

90) S. über den karthagischen Kapitalismus: Mommsen, R. G. 1 ^{7} p. 498.

91) Mommsen, R. G. V p. 648; Schulten, Die römischen Grundherrschaften p. 28 f.; Boissier p. 150.

92) Nachdem ich bereits früher (Die röm. Grundherrschaften

p. 88 f.) dargelegt hatte, dass der *conductor* Generalpächter der ganzen Domäne, nicht nur, wie Mommsen (Hermes XV p. 405) wollte, Pächter eines von der Villa, dem Herrenhof, aus bewirtschafteten Hoflandes war, habe ich (*lex Manciana* p. 44) mich dahin korrigiert, dass der *conductor* nicht sowohl Pächter der Domäne als vielmehr der von den Kolonen zu leistenden Fruchtquoten gewesen sei. Es giebt nämlich eine (dort citierte) Inschrift, welche die *vectigalia* — so wurden die Fruchtquoten nach Analogie der in Fruchtquoten bestehenden Steuer bezeichnet — eines Gutes zur Pacht ausbietet. Sowohl dieses Amendement als die zuerst gegebene Erklärung ist richtig, denn wie liegt das Verhältnis zwischen Eigentümer und *conductor* einer- und *conductor* und Kolonen andererseits? Der kaiserliche Eigentümer verpachtet offenbar dem *conductor* das ganze Gut gegen einen festen Zins, setzt aber zugleich die Leistungen der ein für alle mal auf dem Gute vorhandenen Kolonen fest. Als Pächter des Gutes hat der *conductor* die Kolonen zu Afterpächtern, denn ihre Parzellen sind vorher von ihm *en bloc* gepachtet. Andererseits ist er aber ihnen gegenüber nicht Verpächter (*locator*) im vollen Sinne des Wortes, weil er mit ihnen nicht beliebig kontrahieren kann, sondern an die vom Kaiser gegebene Normierung des Rechtsverhältnisses der Kolonen gebunden ist. In dieser Hinsicht ist er scheinbar eher Pächter der von den Kolonen zu leistenden Fruchtquoten als Pächter im eigentlichen Sinne. Und doch ist es dieses und nichts anderes, denn die Kolonen leisten ihm Frohndienste, was nur dann verständlich ist, wenn der *conductor* neben ihnen wirtschaftet. Mommsen hat von den Frohnden auf ein vom *conductor* selbst bewirtschaftetes „Hofland" geschlossen, aber das ist nichts als eine kaum brauchbare Analogie aus der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Der *conductor* wird vielmehr von dem gegen eine Summe gepachteten Gut haben bewirtschaften können, so viel er wollte, nur durfte er dazu von den Kolonen nicht mehr als bestimmte Frohnden verlangen, ebenso wie er, wenn er verpachtete, an bestimmte Pachtsätze gebunden war. In der Regel wird er gewiss das ganze Gut verpachtet haben — auf diesen Fall passt die Inschrift *„vectigalia locantur"*, denn in diesem Fall war er faktisch nichts als ein Gefällspächter. Dass er aber bisweilen auch selber wirtschaftete, zeigt die Bestimmung über die Frohnden, welche auf dem *saltus Burunitanus* galt. Es war ein Fehler, aus der auf das Gut des Senators Junius Martilianus bezüglichen Vectigalieninschrift zu schliessen (Rostovzew in Ruggieros *Dizionario* s. v. *conductor*), dass das Rechtsverhältnis des *conductor* auch auf den kaiserlichen Gütern das der Vecti-

galienpacht gewesen sei. Auf den burunitanischen Domänen konnte der *conductor* jedenfalls nicht als blosser Gefällspächter gelten, denn dort wirtschaftete er neben den Kolonen.

93) Bisher sind drei grössere, auf die kaiserlichen Güter des Medscherdathales bezügliche Inschriften gefunden worden und ausserdem Fragmente von zwei ähnlichen Dokumenten (C. VIII, 14428 und 14451). Die drei grossen Urkunden sind 1. eine die Akten des unter Commodus zwischen Konduktoren und Kolonen geführten Prozesses enthaltende Inschrift (gefunden in Suk-el-Khmis am Medscherda, nicht weit von Béja, aufbewahrt in Louvre, behandelt von Mommsen, Hermes 1880 p. 385 f.), 2. die einen Auszug aus dem Domanialstatut des Hadrian (*lex Hadriana*) enthaltende Inschrift von Aïn-Wassel aus der Zeit der Septimius Severus (heute im Bardo, behandelt von mir: Hermes 1894 p. 204), 3. die 1896 in Henchir Mettich bei Testur gefundene Inschrift, der unter Trajan angefertigte Auszug aus einem älteren Statut, einer *lex Manciana*. Diese Inschrift befindet sich im Bardo und ist behandelt von Toutain (*Mémoires présentées par div. savants à l'Académie des I. et B.-L.* 1897), Cat (ebenda), mir (Abhandl. d. Göttinger Gesellschaft d. Wiss. 1897), Beaudouin (*Les grands domaines de l'empire rom.* 1899: Sonderabdruck aus der *Nouvelle Revue du droit français et étranger*) und Seeck (Zeitschrift f. Social- und Wirtschaftsgeschichte 1898).

94) Am Ende der Inschrift von Souk-el-Khmis steht: *feliciter consummata et dedicata . . C. Julio P.[f.] Salaputi mag(istro)*, unter der von Henschir-Mettich: *haec lex scripta a Luro Victore Odilonis magistro et Flavio Geminio defensore Felice Annobalis Birzilis.* In der Inschrift von Aïn-Wassel fehlt ein solcher Vermerk von seiten der Kolonen oder ihres Obmannes (*magister*), aber hier bezeichnen die Prokuratoren die Inschrift als angebracht an einer *ara legis divi Hadriani;* auch hier fehlt die Dedikation an den regierenden Kaiser (Severus) nicht. Die für die Kolonen so wichtigen Bestimmungen, teils kaiserliche Reskripte (Inschrift von Suk-el-Khmis und Gasr-Mezuar), teils prokuratorische *leges* — Inschrift von Aïn-Wassel und Henschir Mettich — wurden also in der Form einer Weihinschrift auf einem Altar niedergeschrieben (vgl. Seeck p. 320).

95) Da in der unter Commodus verfassten Inschrift von Suk-el-Khmis und der unter Septimius Severus erlassenen *lex* von Aïn-Wassel die *lex Hadriana*, dagegen in der unter Trajan niedergeschriebenen Inschrift von Henschir-Mettich die *lex Manciana* citiert wird, ist der Schluss kaum abzuweisen, dass die *lex Hadriana* die *lex Manciana* ersetzt hat.

96) In der *lex Manciana* wird dieses Recht als *usus*, dagegen in den durch die Inschrift von Aïn-Wassel bekannten Bestimmungen der *lex Hadriana* über urbar gemachtes Land als *„ius possidendi ac fruendi heredique suo relinquendi“* definiert. Cuq hat gezeigt (p. 18 f.), dass *usus* nur die ältere Formulierung desselben emphyteutischen Rechtes, welches die lex Hadriana verleiht, ist.

97) S. Optatus von Mileu p. 82 der Wiener Ausgabe: . . . *nulli licuit securum esse in possessionibus suis*; *debitorum chirographa amiserant vires*, *nullus creditor illo tempore exigundi habuit libertatem* etc. Dies und das Folgende zeigt deutlich, dass die donatistische Bewegung zugleich ein sozialer Krieg war.

98) S. Mommsen, R. G. V p. 651, Meltzer I p. 446, Tissot I p. 272—321. In der *lex Manciana* kommen folgende Produkte vor: Weizen, Gerste, Bohnen, Öl, Feigen, Wein, Honig, in der *lex Hadriana*: Öl, Baumfrüchte (*poma*) und Getreide (*fructus aridi*). Viehzucht ist bezeugt durch die *lex Manciana* und eine in der Gegend von Zaguan gefundene Inschrift, in der von der Beschädigung städtischer Grundstücke durch weidendes Vieh die Rede ist (*Bulletin arch. du Comité* 1893 p. 231). Die Haupterzeugnisse der afrikanischen Landwirtschaft waren und sind Getreide und Öl. Tunesien exportierte 1894 für 12 Millionen Mark Getreide (Weizen und Gerste) und für 8 Millionen Olivenöl (nach Hübner, Geogr. statist. Tabellen 1896 p. 56). Sallust sagt (*Jugurtha* cap. 17): . . *ager frugum fertilis bonus pecori arbore infecundus* . . und noch Plinius (unter Vespasian) nennt als einziges bedeutendes Produkt das Getreide (*nat. hist.* 15, 2, 8: *Cereri totum id natura concessit, oleum ac vinum non invidit tantum satisque gloriae in messibus facit*; vgl. 18 § 94: *utpote cum e modio* . . *in Byzacio Africae campo centeni quinquageni modii reddantur*). Die Hebung der Olivenkultur ist das Werk der mittleren Kaiserzeit, denn als die Araber kamen verdankte Afrika seinen Reichtum der Olive. Das zeigt folgende hübsche Anekdote (Tissot I p. 288): als ein arabischer Heerführer angesichts der aufgehäuften Beute fragte, woher denn alle diese Schätze kämen, wies ihm einer der Gefangenen eine Olive.

99) Plinius *epist.* II, 17; V, 6; Sidon. Apoll. *epist.* II, 2; 9. Die Beschreibung eines Landgutes ist ein beliebtes Thema der ἔκφρασις (s. Leo, *de Statii silvis*: Index scholarum von Göttingen: Wintersemester 1892/93 p. 6 f.).

100) 1. In den Bädern des Pompeianus bei Ued Atmenia in der Gegend von Constantine (abgebildet bei Tissot, *Géographie* I p. 360 und 495; Sonderpublikation der Mosaiken von Poulle, *Les*

bains de Pompeianus, Constantine 1879), 2. bei Thabraca (*Catalogue du Musée Alaoui: mosaiques* Tafel II und III), 3. in der Villa der Laberier von Udna (Gauckler, *le domaine des Laberii à Uthina* 1897, Tafel II und *Catalogue Alaoui: mosaiques* Tafel IV), 4. in Hadrumetum (Susse): *Collections du Musée Alaoui* p. 25; es ist ein Mosaikbild, dessen Mitte die Darstellung einer Landschaft mit Felsen, Wasserfall, Tieren und einer Villa im Hintergrund einnimmt, während in den Ecken Pferdebilder stehen (s. Anm. 101). Auch auf einer afrikanischen Thonlampe ist eine Farm dargestellt: die Gebäude liegen — wie es bei den römischen Villen die Regel ist — um einen Hof herum (s. *Archives des Missions scientif.* 3. Série, 9. Band, Tafel XI).

101) Die Mosaiken sind abgebildet in *Collections du Musée Alaoui* p. 21 und 25. Dass die Pferde Paare, also doch wohl Gespanne bilden, zeigt die Gruppierung: das eine Tier steht rechts, das andere links von einem Palmbaum; auf dem einen Mosaik ist diese Gruppe noch durch besondere Umrahmung als solche bezeichnet. Nach La Blanchère soll CAMPVS — DILECTVS der Name der Domäne des Sobothus, PATRICIVS — HIPPARCHVS die Bezeichnung des Stallmeisters sein (p. 23). Die Analogie zu dem anderen Mosaik zeigt, dass vielmehr auch hier die Namen der Pferde beigeschrieben sind.

102) Z. B. *Catalogue Alaoui, Mosaiques* Tafel II. Auf einer Thonplatte (ibid. *Céramique*, Tafel XXXII) sieht man ein Dromedarrennen im Cirkus; sie stammt aus Hadrumetum, wo auch jene merkmürdigen Fluchtafeln gefunden sind. Über afrikanische Pferdebilder vgl. *Mélanges de l'École de Rome* 1894 p. 58.

103) Aus Udna und Susse (Anm. 100).

104) S. Hettner, Die Neumagener Monumente (Rhein. Mus. N. F. XXXVI p. 447).

105) S. meine „Grundherrschaften" p. 22.

106) Wir kennen bisher nur ein einziges Collegium, das *corpus fallonum* von Mactaris (s. Toutain, *Cités* Cap. 8: *de l'esprit d'association dans l'A. romaine*).

107) Plinius, *Nat. hist.* 18, 6, 34: *sex domini semissem Africae possidebant cum interfecit eos Nero princeps.* Die Stelle folgt auf das berühmte „*latifundia perdidere Italiam . . .*"

108) S. meine „*Lex Manciana*" p. 4.

109) Grundherrschaften p. 70.

110) Inschrift des Schnitters (s. Anm. 130). Die betreffende Stelle lautet:

Falcifera cum turma virum processerat arvis
Seu Cirtae Nomados seu Jovis arva petens
— — — — — — — — — — — — — —
undecim et turmas messorum duximus annis
et Numidae campos nostra manus secuit.

111) S. Tissot, *Géographie* I p. 292.

112) Sallust (*Jug.* 17) sagt: *coelo terraque penuria aquarum.* Plinius führt die ungewöhnliche Ergiebigkeit der Gegend von Gabes auf die dort inmitten der Steppe vorhandene, sorgfältig verwertete Quelle zurück. Nichts beweist deutlicher die Kostbarkeit des Wassers im römischen Afrika als die, man möchte sagen, wucherische Ausnutzung einer Wasserader wie sie die *lex aquae* von Lamasba regelt (s. Anm. 121).

113) In der *lex Hadriana*: *de oleis, quas quisque . . . posuerit aut oleastris [quas inse]ruerit captorum fructuum nulla pars decem proximis annis exiget[ur]* (Inschrift von Aïn-Wassel: Columne III Zeile 7).

114) Diese Ansicht vertritt besonders Dr. Carton (z. B. *Note sur la diminution des pluies*: *Revue Tunisienne* 1896).

115) Vgl. zum folgenden besonders die Ergebnisse der *Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie*, von der bisher drei Hefte erschienen sind (1897—99), ferner Carton, *Étude sur les travaux hydrauliques des Romains en Tunisie* (aus der *Revue Tunisienne* 1897) und Toutain, *Cités* Cap. IV: *l'alimentation en eau des cités.*

116) S. z. B. Carton, *Travaux hydrauliques* p. 23f. 29, 39, 82, 110), Toutain p. 62, *Enquête*, Heft 1 p. 21 (*Byzacène orientale*), 3 p. 145 (*Medeïna*), 154 (*Feriana*), 193 (bei Susse), 205 (bei Medeïna).

117) Carton, *Travaux hydrauliques* p. 110: *barrages munis d'un reservoir à chacune de leurs extremités.*

118) S. Carton, *Trav. hydr.* p. 25.

119) Ein schönes Beispiel bietet das Nymphäum der inmitten der Stadt Bulla Regia entspringenden Quelle. Das Wasser fällt über mehrere Terrassen in ein Bassin, um von hier aus weiter geleitet zu werden (s. Carton, *Travaux hydr. des Romains* p. 98).

120) S. Gauckler, *L'archéologie* p. 22 (mit Abbildung des Nymphäums).

121) Die bekannte *lex aquae* von Lamasba: C. VIII, 18587 (= 4440). Dasselbe System bezeugt schon Plinius für Tacape (s. Anm. 87).

122) Inschrift von Thysdrus (C. VIII p. 1): [*aqua adducta . . .*] *coloniae sufficiens et per plateas lacubus impertita domibus etiam*

certa condicione concessa. Zu vergleichen ist zu dieser wichtigen Inschrift *Enquête*, Heft 1 p. 9, wo die Erlaubnis zur Anlegung einer privaten Leitung auf aus den Cisternen zu entnehmendes Regenwasser bezogen und die Existenz eines Aquädukts bestritten wird. Aber wie kann man aus einer notwendig tiefgelegenen Cisterne Wasser ableiten? Würde es da nicht bequemer gewesen sein sich einen eigenen Wassersarg anzulegen? Zudem handelt es sich bei solchen an die städtischen Wasserwerke angeschlossenen privaten Leitungen stets um Quellwasser.

123) Ein schönes Beispiel dieses Ideals der römischen Stadtanlage ist Ammaedara (Haidra) im tunesischen Süden (s. Toutain, *Cités* p. 79 Anm. 3). Es wird deshalb auch in der agrimensorischen Litteratur als Muster angeführt, nämlich von Hyginus, *de limitibus constituendis* p. 180, 2 (Feldmesser ed. Lachmann): *quibusdam coloniis postea constitutis sicut in Africa Admederae decimanus maximus et kardo a civitate oriuntur et per quattuor portas in morem castrorum ut viae amplissimae limitibus diriguntur: haec est constituendorum limitum ratio pulcherrima.*

124) S. über Timgad: das Hauptwerk Cagnat et Boeswillwald, *Timgad, une cité africaine sous l'empire romain* (s. Anm. 6), Ballu: *Timgad (Guides en Algérie à l'usage des touristes et archéologues)*, Boissier a. a. O. p. 173—222, Cagnat, *La resurrection d'une ville antique: Timgad (Gazette des Beaux Arts.* 1898).

125) Vgl. über Silchester (in der Grafschaft Hants) *Classical Review* 1899 N. I. p. 79 (mit Stadtplan) und die Ausgrabungsberichte (mit genauen Plänen) in der *Archaeologia Aelia* 1890—97.

126) Gauckler, *Le domaine des Laberii à Uthina*, 1897 (in den *Monuments et Mémoires publiés par l'Académie des Inscr. et B.-L.* 3. Band). Der Titel ist nicht ganz korrekt, denn die *praedia* der Laberier, welche auf einer in der Nähe des Palastes, in den Thermen, gefundenen Inschrift genannt werden, sind keine „Domäne" sondern ein *praedium urbanum* — allenfalls *suburbanum* — wie der Palast nicht eine *villa* im römischen, sondern im modernen Sinn, nämlich eine *villa pseudurbana*, eine mit städtischem Luxus ausgestattete und als Stadthaus gebaute Vorstadtvilla ist (s. meine Besprechung des Gaucklerschen Werkes in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, Juni 1898). Eine andere bei Hadrumetum gefundene Villa, welche ebenfalls prächtige Mosaiken z. B. das grosse Nereidenbild („*cortège de Neptune*") ergeben hat, ist leider noch nicht ganz ausgegraben (vgl. *Bull. arch. du Comité* 1888 p. 163 f. und über die dort gefundenen Mosaiken *Collections du Musée Alaoui* p. 17 f.).

127) Mau in Mitteil. d. deutsch. arch. Instituts, röm. Abteilung 1896 p. 1 f.

128) Cagnat, *L'armée Romaine d'A.* p. 170.

129) Aus Antiochia in Pisidien (Bücheler, *Carmina epigraphica* N. 243: *dum vixi, bibi libenter: bibite vos qui vivitis.*

130) Bücheler, *Carmina epigraphica* N. 1238. Die Inschrift stammt aus dem alten *Mactaris* (heute Mactar) in der Byzacena (Südosten von Tunesien). S. Anm. 110.

131) Mommsen, R. G. V p. 653.

132) Die Curien sind in Afrika sicher nichts anderes als anderswo (vgl. Marquardt, Staatsverwaltung [2] I p. 139 und J. Schmidt, Rhein. Museum N. F. Band 25 p. 608 f.) und ein Statut wie das in Simitthu gefundene haben sicher auch die Tribus und Kurien der anderen Städte besessen. Immerhin mögen die Kurien in Afrika, wo die freien Vereine fehlen, mehr als sonst gesellige und soziale Funktionen gehabt und insofern die privaten Kollegien ersetzt haben. Darauf weist die *curia salinens(ium)* hin (C. VIII, 12258 aus Avitta Bibba in der prokonsularischen Provinz). Die Identität der afrikanischen Kurien mit den sonst vorkommenden hat bestritten Toutain, *Cités* p. 279 f.

133) Inschrift aus *Sicca Veneria* (El Kef): C. VIII, 1641, erläutert von Toutain in *Collections du Musée Alaoui* (1890) p. 69 f.

134) S. C. VIII, p. 1117.

135) R. G. V p. 657.

136) S. *Les Monuments historiques* I: *les temples paiens* Tafel 1.

137) S. *Musée de Cherchel par P. Gauckler* (*Musées et Collections* Heft 4).

138) S. Boissier p. 25 und 31.

139) Von mir mit Genehmigung der tunesischen *Direction des Antiquités* veröffentlicht im Archäolog. Anzeiger des Jahrbuchs des Instituts 1898, p. 69.

140) S. Toutain, *Cités* p. 117.

141) S. Toutain, *Cités* p. 117.

142) Aus Hadrumetum, abgebildet im *Bull. arch. du Comité* 1892 Tafel XXIX (Text p. 456 f.).

143) Eine hübsche Charakteristik des Apuleius und seiner Schriftstellerei giebt Boissier p. 228 f.

144) C. VIII, 18864 (Thibilis) . . *gravis declamator, facili extemporalitate, dialogorum et epistularum et edyliorum conscriptor quae exstant et ob ingent[em copiam ingeni?]i facilis in c[omponendis ecl]ogis.*

145) C. VIII, 1359: *Hos pater inscripsi versus dictante dolore.*

146) Bücheler, *Carmina epigraphica* N. 1552. Das Gedicht steht auf dem berühmten Mausoleum von Kasserine (*Cillium*).

147) S. Bücheler a. a. O. im Kommentar.

148) S. den Index C. VIII p. 1102.

149) C. VIII, 12504 f. und *Catalogue du Musée Alaoui* p. 127 (dazu *Collections du Musée Alaoui* p. 62: Bemerkungen von M. Bréal).

150) Das 1894 entdeckte Mausoleum des Appuleius Maximus von El-Amruni südlich von Fum-Tatauine (*C. R. Académie* 1894 p. 469).

151) Über den Posten von Cidamus s. Tissot, *Géographie* II p. 707 Anm. 1.

152) Abbildungen solcher Grabmäler findet man besonders in Cagnat-Saladins *Voyage en Tunisie* z. B. *Tour de Monde* 1886, 2 p. 221, 1887, 1 p. 251.

153) Zwischen Tunis und Susse s. Cagnat, *Explorations épigr. et archéol. en Tunisie* (*Archives des Missions scientifiques*) II p. 11 (Tafel 12).

154) C. VIII, 2815.

155) *Carm. epigr.* ed. Bücheler N. 1552:

Quis non hoc miretur opus fusasque videndo
Divitias stupeat tantos se cernere census,
Per quos aetherias surgunt monumenta per auras?
Haec est fortunae melius laudanda facultas,
Sic sibi perpetuas faciunt impendia sedes,
Sic immortales scit habere pecunia mores
Aeterna quotiens stabilis bene figitur usu.

Zu beachten ist besonders die Variation des Themas „Geld" durch: *divitiae, census, fortuna, impendia, pecunia.*

156) ibid. B Vers 13:

In summo tremulas galli non diximus alas
Altior extrema qui puto nube volat:
Cuius si membris vocem natura dedisset
Cogeret hic omnes surgere mane deos.

157) S. C. VIII p. 1889 (Gegend von Mileu bei Constantine).

158) Ein Ansatz zur Verwertung der Inschriften für soziale und statistische Fragen ist A. Zimmermanns „Der kulturgeschichtliche Wert der röm. Inschriften" (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge N. Folge, Heft 24).

159) Ich denke z. B. an den Friedhof von *Simitthu* (Schemtu), dessen Grabsteine noch alle an Ort und Stelle stehen.

160) *Carmina epigr.* N. 1328: *Non digne, Felix, citto vitam caruisti, miselle: Vivere debueras annis fere C(entu) licebat.* Zu-

gleich eine kleine Probe afrikanischen Lateins. Ebenso 1329: *Vivere debuerus annis fere centu licebat.*

161) S. Cagnat, *L'armée Rom. d'Afrique* p. 683.

162) S. Hettner, Westdeutsche Zeitschrift XVII p. 345.

163) Cagnat, *L'armée* p. 540 f.

165) Herodian 3, 8: *τοῖς δὲ στρατιώταις ἐπέδωκε χρήματα πλεῖστα ἄλλα τε πολλὰ συνεχώρησεν ἃ μὴ πρότερον εἶχον. καὶ γὰρ τὸ σιτηρέσιον πρῶτος ηὔξησεν αὐτοῖς καὶ δακτυλίοις χρυσοῖς χρήσασθαι ἐπέτρεψε γυναιξὶ τε συνοικεῖν ἅπερ ἅπαντα σωφροσύνης στρατιωτικῆς καὶ τοῦ πρὸς τὸν πόλεμον ἑτοίμου τε καὶ εὐσταλοῦς ἀλλότρια ἐνομίζετο.* Dass *γυναιξὶ συνοικεῖν* nicht den geschlechtlichen Verkehr — den hat man den Soldaten nie verboten — sondern nur das Zusammenwohnen bedeuten kann, hat Wilmanns gezeigt und an der Baugeschichte von Lager und Stadt Lambäsis erläutert (*Commentationes in honorem Th. Mommseni* p. 200 f.).

165) C. VIII, 2532: [*Exe*]*rcitationes militares quodam modo suas leges* [*ha*]*bent quibus si quid adiciatur aut detrahatur aut minor* [*exer*]*citatio fit aut difficilior. Quantum autem difficultatis* [*additur t*]*antum gratiae demitur. Vos ex difficilibus difficil*[*limum fecistis*] *ut loricati iaculationem perageretis* [. . . . *gratiam laud*]*o quin immo et animum probo* . . . .

166) C. VIII, 2632, Bücheler, *Carm. epigr.* 1519: *Alfeno Fortunato | visus dicere somno | Liber pater bimater | Iovis e fulmine natus | basis hanc novationem | Genio domus sacrandum | votum deo dicavi | praefectus ipse castris | ades ergo eum Panisco | memor hoc munera nostro | natis sospite matre | facias videre Romam | dominis munere honore | mactum coronatumque* Vgl. Boissier p. 121.

167) S. Baale, *de provinciis Africanis aetate imperatoria* (diss. Amstelodamensis 1896) p. 102 f. (*de bellis in Africa gestis a morte Alexandri Severi usque ad adventum Vandalorum*). Den Reigen der afrikanischen Kriege des dritten Jahrhunderts eröffnet der Aufstand des Legaten der 3. Legion Capelianus unter Gordianus I. Von 250—300 sind besonders durch Inschriften Einfälle berberischer Stämme — z. B. der *Quinquegentanei* vom Dschurdschuragebirge bezeugt (Baale p. 108 f., Mommsen, R. G. V p. 640). Dann folgt 311 der Kampf des Maxentius gegen den *vicarius* Alexander, nach dessen Besiegung Maxentius die Zerstörung der mit Alexander verbündeten Städte zuliess (Baale p. 111). In der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts scheinen eigentliche Kriege nicht geführt zu sein, aber furchtbarer als sie war der donatistische Religionskrieg. Um 370 entbrennt dann der Kampf mit dem Maurenfürsten Firmus, einem Vorgänger

Abd-el-Kaders, dem es gelingt, sich der westlichen Provinzen zu bemächtigen (Baale p. 121 f.). Auf das *bellum Firmianum* folgt 397 f. das *bellum Gildonianum*, ein neuer Kampf gegen einen abtrünnigen Berbernfürsten (Baale p. 134 f.). 439 fällt Karthago, der letzte Stützpunkt der römischen Herrschaft, in die Hände der Vandalen.

168) S. Alexis Schwarze, Untersuchungen über die Entwicklung der afrikanischen Kirche (Göttingen 1892) p. 102.

169) C. VIII, 17732 und 2292 (beide aus Bagai).

170) Mustergiltige Darstellung der byzantinischen Herrschaft und besonders der Verteidigungswerke bei Diehl, *L'Afrique byzantine* (Paris 1898). Dieses Werk ist das würdige Gegenstück zu Cagnat, *L'Armée romaine d'Afrique*.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

Im gleichem Verlage sind erschienen oder werden erscheinen:

BAUMANN, J., Gymnasium und Realgymnasium, verglichen nach ihrem Bildungswert und mit Rücksicht auf die Ueberbürdungsfrage. Vortrag gehalten auf der Naturforscherversammlung 1898. Mit Ergänzungen und Erweiterungen. M. —.75

—„— **Realwissenschaftliche Begründung der Moral,** des Rechts und der Gotteslehre. 296 S. gr. 8°. M. 7.—

BÖHMER, H., Staat und Kirche in England und der Normandie im 11. und 12. Jahrhundert. ca. 30 Bogen. M. 12.—

COHN, L., Einteilung und Chronologie der Schriften Philos. 48 S. M. 1.80

CRUSIUS, O., Die Delphischen Hymnen. Untersuchungen über Texte und Melodien. 167 S. M. 4.—

CRUSIUS, O. u. COHN, L., Zur handschriftlichen Ueberlieferung, Kritik und Quellenkunde der Paroemiographen, mit Anhang: Die Sprichwörter des Eustathios von **E. KURTZ.** 122 S. M. 2.50

DRERUP, E., Antike Demosthenesausgaben. 54 S. M. 1.40

GEFFCKEN, Johs., De Stephano Byzantio. 28 S. 4°. M. 2.—

HAEBERLIN, C., Studien zur Aphrodite von Melos. Zur Orientierung auch für weitere Kreise. 50 S. M. 1.—

Herondas' Mimiamben. Deutsch mit Einleitung und Anmerkungen von **O. CRUSIUS.** XLIV und 86 S. M. 2.—

Die Einleitung bringt eine Charakteristik und Würdigung des Herondas; eine Analyse der einzelnen Stücke; Untersuchungen über Heimat und Zeit, Vorgänger und Vorbilder des Dichters; Andeutungen über die Vortragsweise der Mimen, über Form und Zweck der Uebersetzung. In den Anmerkungen findet der Leser die für die Sacherklärung notwendigsten Nachweise, im „kritischen Anhang" eine Besprechung schwieriger Textpartien. Auch dem Philologen wird das Büchlein als zweckmässige Einführung in das Studium des schwierigen Dichters willkommen sein.

HUEFFNER, Fr., De Plauti comoediarum exemplis atticis quaestiones maxime chronologicae. 76 S. M. 1.50

KAYSER, W. C., Historia critica tragicorum graecorum. Gr. 8° (1848) statt M. 4.50 jetzt M. 1.50

MANITIUS, M., Analekten zur Geschichte des Horaz im Mittelalter. 127 S. M. 2.80

LANGE, Edmund, Die Arbeiten zu Thukydides seit 1890. Eine kritische Uebersicht. 2 Hefte. 180 S. M. 2.80

Der vorliegende Bericht über die Leistungen auf dem Gesamtgebiete der Thukydides-Litteratur während der letzten Jahre will eine Fortsetzung zu dem s. Z. von Ludwig Herbst im Philologus periodisch veröffentlichten Aufsatze sein, auch in dem Sinne, dass der Verfasser sich in der Beurteilung der einschlagenden Grundfragen mit Herbst eins weiss. Wenn als Anfangsjahr 1890 gewählt ist, so war dafür der Umstand mit bestimmend, dass in diesem Jahre Herbsts letzter Artikel erschien. Als Endpunkt wurde im allgemeinen 1896 genommen, doch unter Heranziehung einiger Erscheinungen des folgenden Jahres.

MARQUART, J., „Untersuchungen zur Geschichte von Eran". Heft I (Heft II in Vorbereitung). 88 S. M. 1.80

—„— **„Fundamente israelitischer und jüdischer Geschichte".** 88 S. M. 3.—

—„— **„Die Chronologie der altürkischen Inschriften"** mit Vorwort von Prof. **BANG, Loewen,** VII u. 112 S. M. 4.—

MÜLLER, Albert, „Die neueren Arbeiten auf dem Gebiete des griech. Bühnenwesens". 108 S. M. 2.50

—„— **„Untersuchungen zu den Bühnenaltertümern".** 116 S. u. 1 Tafel (1899) M. 2.80

Der Verfasser weist zunächst nach, dass im altgriechischen Theater eine niedrige Bühne anzunehmen ist, und behandelt sodann unter steter Berücksichtigung der von Reisch im V. Abschnitte seines mit Dörpfeld edierten Buches gegebenen Ausführungen die antiken Bezeichnungen der Teile des Theaters von seinem Standpunkte aus. Angehängt sind ein bereits im Philologus abgedruckter Aufsatz über das dunkle Wort *παρεγκύκλημα* und eine Erörterung über die Sehverhältnisse im Dionysostheater.

ODER, Eugen, Ein angebliches Bruchstück Demokrits über die Entdeckung unterirdischer Quellen. 158 S. M. 4.50

PERNWERTH v. BÄRNSTEIN, Adolf, Imitata. Lateinische Nachbildungen bekannter deutscher Gedichte. Mit einer kurzgefassten Geschichte der lateinisch-rhythmischen Nachbildung deutscher Gedichte. XV und 94 S. brosch. M. 1.—
gebunden mit Goldschnitt M. 1.50

RIEPENHAUSEN, Fr. u. Joh., Gemälde des Polygnotos in der Lesche zu Delphi. Nach Beschreibung des Pausanias gezeichnet. 16 Blatt Grossfolio, Originalkupfer. Mit Erläuterungen des Gemäldes auf der rechten Seite der Lesche (1805) statt M. 15.— M. 5.—

RUDOLF, Felix, Die Quellen der Schriftstellerei des Athenaios. 52 S. M. 1.20

SCHMID, W., Ueber den kulturgeschichtlichen Zusammenhang und die Bedeutung der griechischen Renaissance in der Römerzeit. Akademische Antrittsrede. (1898) 48 S. M. 1.20

SOLTAU, Wilhelm, Livius' Geschichtswerk, seine Komposition und seine Quellen. Ein Hilfsbuch für Geschichtsforscher und Liviusleser. VIII u. 224 S. Lex. 8° M. 6.—

Dieses Buch, Theodor Mommsen zum 80. Geburtstage gewidmet, hat zum erstenmal den Versuch gemacht, des gesamte Livianische Geschichtswerk auf seine direkten Quellen zurückzuführen und damit eine gesicherte Grundlage für eine Geschichte der römischen Annalistik zu gewinnen.

Es wird ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden sein, der sich gründlicher mit römischer Geschichte und römischen Historikern beschäftigen will.

(Vergl. Literar. Centralbl. 1898 No. 7 u. Deutsche Litteraturzeitung 1897 No. 50.)

—„— **Eine Lücke der synoptischen Forschung.** 47 S. M. 1.20

Tibulli Albii Carmina ex rec. Car. Lachmanni passim mutata explic. L. Dissenius 2 partes. Statt M. 11.— jetzt M. 6.—

THIERFELDER, Albert, System der altgriechischen Instrumentalnotenschrift M. —.75

WEISKE, Alexander, Bemerkungen zu dem Handwörterbuch der griechischen Sprache begründet von Passow (5. Auflage). 50 S. Lex. 8°. M. 1.80

Diese Bemerkungen zu dem „Handwörterbuche der griechischen Sprache begründet von F. Passow" sind den Besitzern dieses Wörterbuches gewiss willkommen, denn sie helfen wesentliche Mängel beseitigen. Besonders in dem 1. Bande des Wörterbuches steht eine grosse Menge jetzt mit Citaten aus der guten Prosa belegter Worte, die Passow nicht nachgewiesen hat. Ein unbestreitbares Verdienst erwirbt sich endlich das Büchlein durch Ausmerzen von Irrtümern aus dem Wörterbuche.

WELCKER, A., Alte Denkmäler erklärt. 5 Teile gr. 8°.
T. I. Die Giebelgruppen und andere griechische Gruppen und Statuen. Mit 7 Steintafeln. M. 8.—
„ II. Basreliefe und geschnittene Steine. Mit 15 Steintafeln. M. 8.—
„ III. Griechische Vasengemälde. Mit 36 Steintafeln. M. 12.—
„ IV. Die Terniteschen Wandgemälde von Herculanum und Pompeji. Mit 2 Kupfern. M. 4.—
„ V. Statuen, Basreliefe und Vasengemälde. Mit 25 Kupfern. M. 7.—

Bei Abnahme des kompletten Werkes tritt eine Preisermässigung auf 20 Mark ein.

WENZEL, Georg, Die Göttinger Scholien zu Nikanders Alexipharmake. gr. 4°. 95 S. M. 12.—

WILBRANDT, M., Die politische und sociale Bedeutung der attischen Geschlechter vor Solon. 96 S. M. 2.40

WUNDERER, C., Polybius-Forschungen. Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte. I. Teil: Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten bei Polybios. 124 S. 8. M. 2.80

(Teil II in Vorbereitung.)

In dem I. Teil der Polybiosforschungen werden zum ersten Mal die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten des Historikers vollständig gesammelt. Sind die Sprichwörter gleichsam der Niederschlag der zu einer gewissen Zeit herrschenden Volksanschauung und darum der höchsten Beachtung wert, so haben sie besonderen Wert für eine Periode, die uns noch so verschlossen ist, wie das 2. vorchristliche Jahrhundert. Sie gewähren einen Einblick in das ganze Kulturleben der dem Historiker gleichzeitigen oder unmittelbar vorangegangenen Epoche.

ZACHER, K., Kritisch-grammatische Parerga von Aristophanes. 90 S. M. 2.40

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Philologus

Zeitschrift für das classische Alterthum.

Begründet

von

F. W. Schneidewin und **E. v. Leutsch.**

Herausgegeben

von

Otto Crusius in Heidelberg.

Band LVIII (N. F. Bd. XII).

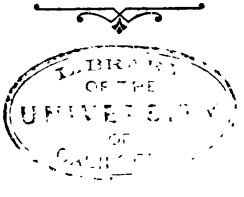
Jährlich erscheint ein Band von 4 Heften zum Preise von 14 Mark.

Inhalt.

Erstes Heft. Das Proskenion in der Theaterfrage. Von Ferdinand Noack. — Zur Germania des Tacitus. Von Alfred Gudeman. — Atius pigmentarius und Verwandtes. Von Ludwig Gurlitt. — Delphische Inschriften. Von H. Pomtow. — Parallelen zu antiken Sprichwörtern und Apophthegmen. Von Heinrich Lewy. — Die Isokratesüberlieferung. Von K. Münscher. Daphnis bei Theokrit. Von Rud. Helm. — Zur Rekonstruktion der Septuaginta. Von Eb. Nestle. — Der Anfang des peloponnesischen Krieges. Von Albert Dammann. — Miscellen. Kritische und exegetische Beiträge zu Ciceros Tuskulanen. Von E. Goebel. — Zu spätlateinischen Schriftstellern. Von M. Petschenig. — Eine neue Deutung des Kalbträgers. im Akropolis-Museum. Von Max Maas. — Juvenal und Josephus Iscanus. Von Max Maas. — Zu Juvenal (sat. IV 9). Von Paul von Winterfeld.

Zweites Heft. Dinarchus Von L. Radermacher. — Unter welchen Gestirnen wurde Cäsar, Agrippa und Tiberius geboren? Von W. v. Voigt. — Zum zweiten Theile des Parmenides. Von Fr. Susemihl. — Zu der Schrift *περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς*. Von H. Weber. — Xenophons Hieron und Demetrios von Phaleron. Von K. Lincke. — Die Berner Handschrift der Anacharsisbriefe. Von Karl Praechter. — Ad Babrii editionem novissimam additamenta duo. Von A. Hausrath. — Notulae Criticae in Clementis Alexandrini Protrepticum. Von Josephus B. Mayor. — Observationes criticae. Scr. Paulus de Winterfeld. — Zu Cic. de nat. deor. I 1. Von H. Deiter. — Kritische Bemerkungen zu Ovids Ars amatoria. Von H. Blümner. — Caes. bell. Gall. V, 50, 3. Von G. Landgraf. — Miscellen. Bemerkungen zu den Papyrusfragmenten des platonischen Laches. Von R. Koellner. — Zu Isyllos von Epidauros. Von L. Radermacher. — Zu Philo de posteritate Caini § 161. Von W. Drexler. — Zur Kunstmythologie des Adonis. Von Julius Ziehen. — Zur Kultgeschichte des Fackelwettlaufs. Von Julius Ziehen.

Drittes Heft. Solum Italicum. Von B. Heisterbergk. — *Ῥάνος* auf attischen Inschriften. Von A. Mommsen. — Pindars sechstes nemeisches Siegeslied. Von H. Jurenka. — Die Bakchen des Euripides. Von Wilhelm Nestle. — Babriana. Scr. Otto Immisch. — Anecdota Hippocratea. Von Robert Fuchs. — Zu Valerius Flaccus Argon. I—IV. Von Friedrich Reuss. — Zu Seneca. Von K. Niemeyer. — Observationes mythologicae maxime ad Ovidium spectantes. Scr. S. Eitrem. — Miscellen. Eine theräische Felsinschrift. Von P. Kretschmer. — Zu Demosthenes de corona 289 (p. 322). Von R. Peppmüller. — Zum Cyclops des Euripides. Von G. Lehnert. — Ein unbeachtetes Herakleitosfragment. Von K. Praechter. — De Hecales Callimacheae in Latinum conversae fragmento. Scr. R. Helm. — Kritische und exegetische Beiträge zu Ciceros Tuskulanen. Von E. Goebel. — H. Kurz über Lucans Pharsalia. Von Hermann Fischer. — Zur Würdigung der Exkurse bei den antiken Prosaikern. Von O. Cr. — Zu Corippus. Von M. Petschenig.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY,
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

MAR 21 1921

SEP 15 1928

21Jul'54MA

SEP 15 1924

MAY 2 71955 LU

OCT 1 1924

Oct 15/24

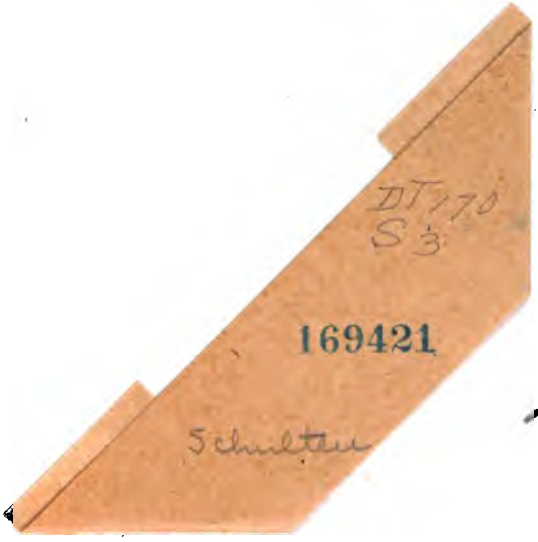
AUG 13 192

20m-11,'20

1143
#18 m
jil
+ are

YC 47343

DT170
S3

169421

Schulten